



Friedrich und Napoleon.

Eine Parallele.

Vom

Generallieutenant C. v. Minutoli.

Mit Portrait und Karte (Kriegstheater).

Berlin.
Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung.

1840.

F.

1. — „*Conditum, immo constrictum apud me ferrum est: summa parsimonia etiam sanguinis, nemo non, cui alia desint, hominis nomine apud me gratiosus est. Severitatem abditam, clementiam in procinctu habeo. Sic me custodio, tanquam legibus, quas ex situ ac tenebris in lucem evocavi, rationem redditurus sim. Alterius aetate prima motus sum, alterius ultima: alium dignitati donavi, alium humilitati; quibus nullam inveneram misericordiae causam, mihi peperci. Hodie diis immortalibus, si a me rationem repetant, ennumerare genus humanum paratus sum.*"

3. — „*Illius demum magnitudo stabilis fundataque est, quem omnes tam supra se esse, quam pro se sciunt, cuius curam excubare pro salute singulorum atque universorum quotidie experiuntur, quo providente tanquam ad clarum et beneficium sidus certatim advolant.*"

Seneca de Clementia.

N.

„*Je fus ambitieux; tout homme l'est, sans doute;*
Mais jamais roi, pontife, ou chef, ou citoyen,
Ne conçut un projet aussi grand que le mien.

Voltaire (Mahomet).

„*Astre fatal aux Rois, comme à la liberté,*
Au plus haut de ton cours porté par un orage,
Et par un orage emporté;
Toi qui n'a rien connu, dans ton sanglant passage;
D'égal à ton bonheur que ton adversité."

Delavigne.

Vorbericht.

Die Veranlassung zu dieser Gelegenheitsschrift, hat der Verfasser bereits in dem Nachtrage zur ersten, im vergangenen Sommer erschienenen Ausgabe, angedeutet; es war das Herannahen des 31. Mai dieses Jahres, wo gerade ein Jahrhundert verflossen ist, seitdem der grösste Fürst des 18. Jahrhunderts den Thron seiner Ahnen bestieg und sich durch seine weise Regierung bei der Mit- und Nachwelt einen unsterblichen Ruhmer warb. Doch nicht bloss sein Land war es, welches er auf diese Art regierte, sondern sein wohlthätiger Einfluss erstreckte sich über ganz Europa, und hier stellte er nicht allein den Fürsten ein hohes Muster zur Nachahmung auf, sondern er diente auch dem Niedrigsten im Volke zum Beispiel und zur Lehre. Es war jedoch keinesweges die Absicht des Verfassers, eine ausführliche Characteristik des grossen Königs, sowie eine pragmatische Geschichte seiner Thaten hier aufzustellen; denn hierzu fühlt er sich zu schwach, auch haben hierin gründliche Gelehrte und Männer

von Fach, zu viel voraus. Denn wer möchte es wohl versuchen in die Fusstapfen des so ausgezeichneten und unpartheiischen Historiographen, Herrn Professor Preuss zu treten, dem es durch unermüdetes Quellenstudium und Forschen in Schriften der verschiedensten Art, so wie auch bei seiner ungemeinen Liebe zur Sache, gelungen ist, so vortreffliche Geschichtswerke und Biographien des grossen Königs aufzustellen. Der Verfasser war daher nur bemüht, das Andenken an jenen grossen Fürsten, dem das Vaterland so viel schuldet, durch eine kurze, wiewohl sehr unvollkommene Andeutung seiner vorzüglichsten Eigenschaften in einem literarischen Kreise anzufrischen. Seine Andeutung war daher ursprünglich nicht zum Druck bestimmt, und ward erst dann der Presse übergeben, als er zu ihrer Veröffentlichung aufgefordert wurde. So ward nun des Verfassers kleine Schrift mit allen ihren Mängeln abgedruckt, da ihn selbst eine Reise auf einige Zeit seinem Aufenthaltsort entführte, und ihn an der Revision seines Werkes verhinderte.

Um so dankbarer muss daher der Verfasser die nachsichtsvolle Beurtheilung seiner kleinen Gelegenheitsschrift, so wie andere in diesem Sinne ihm zugekommene, schriftliche und mündliche Aeusserungen über solche anerkennen.

Dies gilt besonders von der Recension, die im 5. Stück des 20. Bandes der zu Berlin erscheinenden Militair-Literatur-Zeitung, in welcher der verehrte Herr Recensent ihn durch folgende Stelle derselben, gleichsam zur Vervollständigung seiner kleinen Arbeit aufforderte: „Es wäre gewiss „sehr erwünscht, wenn der Verfasser diese Schrift

„nur als einen Vorläufer betrachtete und die Mühe „nicht scheuete, was hier nur in wenig Zeilen ge„geben wurde, nun als ein grösseres Werk auszu„arbeiten, in welchem die beiden Kriegsherren von „der Wiege aus verfolgt, dem Leser in allen Sphä„ren ihres bewegten Lebens vorgeführt würden, „und nun sich zeigte, wie der König und der *Par„venu*, durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage, in „den gleichen Verhältnissen verschieden sehen, und „verschieden handeln zu müssen glaubten."

Der Recensent, dem sich der Verfasser für das hierdurch geschenkte Vertrauen, dankbarst verpflichtet fühlet, hat ihm hierdurch eine schwer zu lösende Aufgabe gestellt; denn wenn auch des grossen Königs Mühen und Thaten sich täglich unsern Augen mehr entfalten, und uns die Folgen derselben ein halbes Jahrhundert nach dessem Dahinscheiden, ein unpartheiisches Urtheil zu fällen verstatten; so dürfte dagegen, was jenen sonst so gewaltigen Emporkömmling anbetrifft, wohl erst unsere Nachkommenschaft im Stande sein, über den moralischen Werth dieses, so schnell von unserm Horizont entschwundenen Meteors, ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Der Verfasser ward daher bemüht, diese neue Auflage seiner kleinen Schrift, im Sinne seines Herrn Recensenten, mehr auszubreiten, und solche durch neue, aus eigenen Ansichten und Aussprüchen jener beiden ausserordentlichen Männer, so wie aus der Feder ihrer eignen Nationen hervorgegangene, womöglich unpartheiischen Belege, zu vervollständigen; nimmt aber hierbei abermals, wie bei der ersten Auflage, das Epitheton: eines Ver-

suchs, so wie die grösste Nachsicht seiner geneigten Leser in Anspruch.

Eine fernere Veranlassung zu einer Parallele zwischen Friedrich und dem Heros der neuern Zeit, gab ihm die Schrift des Herrn W. Hammer, der diese beiden ausserordentlichen Männer am Schlusse seines Werkes und zwar nur in der Kürze, in einigen ihrer characteristischen Eigenschaften mit einander zu vergleichen sucht. Dass die vom Verfasser übernommene Aufgabe keine leichte war, hierüber hatte er sich bereits in der Einleitung zu seiner kleinen Schrift ausgesprochen, und diese Schwierigkeit ward noch durch den Umstand gesteigert, dass er Aehnliches mit Aehnlichem, besonders in Beziehung auf militairische Heldenthaten, zu vergleichen, und moralische und intellectuelle Eigenschaften gegen einander abzuwägen hatte.

Da man aber zu einem ähnlichen Vergleiche, entweder die Originale selber sitzen haben, oder wo möglich treue Copieen benutzen muss, so ist die Arbeit und das Urtheil um so schwerer, als Niemand dem Kunstrichter gegenüber die Bürgschaft übernimmt, dass das gelieferte Bild auch in allen seinen characteristischen Zügen, naturtreu aufgefasst und wiedergegeben worden ist.

Was Friedrich anbetrifft, so hat er uns in seinen Schriften durch seine Gedanken, Handlungen und Grossthaten, sein Bild in ziemlich sichern Umrissen und beinah tadellos hinterlassen; allein dessen ungeachtet hat es böswilligen Critikern gefallen, in solchen nur Farbenklexerei und selbst ein Zerrbild erkennen zu wollen. Mit einem Worte, es haben mehrere Gelehrte sich erfrecht, jenen un-

sterblichen Regenten und Helden in den Augen ihrer Mitbürger herabzuwürdigen, und ihn selbst als einen undeutschen, gemüth- und gottlosen Fürsten, als einen Atheisten, einen Feind und Zerstörer der deutschen Verfassung, als einen egoistischen Eroberer und Despoten, dessen Gedächtniss dem deutschen Volke zum Fluch geworden sei etc., darzustellen. Es haben aber, Gottlob, wackere deutsche Männer eben so bereitwillig diese Schmähungen kräftig und kundig widerlegt; und andere wiederum, wie z. B. Guibert, Engel, Johannes v. Müller etc., in ihren Lobreden ihm eine gerechte Anerkennung. wiederfahren lassen. Was nun Napoleon anbetrifft, so weisen ihm seine Grossthaten nicht allein eine glänzende Stelle in den Annalen seines Vaterlandes an, sondern sie sichern ihm auch in den Büchern der allgemeinen Geschichte den Ruf der Unsterblichkeit, und wird er stets, sowohl auf dem Standpunkte der militairischen Ehre, als auf dem physischen der Vendômesäule, der tapfern Nation, die er so oft zum Siege führte, ein leitender Stern unvergesslichen Ruhmes bleiben.

Dies ist das Bild, das er mit kräftigen und unauslöschlichen Zügen von sich selbst entwarf. Dagegen erging es ihm in manchen Beziehungen, wie unserm Friedrich, denn, wenn man ihn auch im Glücke bis in den Bereich der Gestirne erhob, und mit einem Carl den Grossen zusammenstellte, was ihm sehr schmeichelte, so verglich man ihn auch wieder, kurz nach seinem Falle, mit einen Attila, und wenn man recht glimpflich sein wollte, mit einem Cromwell. Es wurden ferner, sowohl von mehreren seiner Landsleute und selbst von

Ausländern Bilder von ihm entworfen, die bald mehr, bald weniger Schattenparthieen aufzuweisen haben, oder bald mehr oder weniger verzerrt worden sind. In diese Cathegorie gehören theilweise, die von Laffayette, der Frau von Staël, Chateaubriand, Benjamin Constant, de Pradt, Moithey de Vouziers, Bourienne und andere mehr entworfene, wenngleich dieser letzte, so wie sein Kammerdiener Constant, ihn von manchen seine Sittlichkeit verletzenden Vorwürfen reinigten. Da jedoch nach des Verfassers Wissen, die in Frankreich entworfenen Bilder jenes ausserordentlichen Mannes bisher keinen öffentlichen Tadel, mit einem Worte, keine kritische Wiederlegung fanden, so glaubte er, sie um so eher seinem Vergleiche zum Grunde legen zu dürfen, als er in ihnen den Reflex der allgemeinen Stimmung seiner Nation zu erkennen glaubte.

Sollte er daher bei seinem Vergleiche die Schattenparthieen des hier genannten Helden zu stark hervorgehoben haben, so bittet er seine geneigten Leser, die Schuld hiervon auf jene Individuen zu übertragen, die vielleicht als aufgebrachte, durch ihn verletzte Gegner, den Character des Bildes verzerrten.

Leider scheint sich aber jene allgemeine Stimmnng rücksichtlich Napoleon's in Frankreich nicht wesentlich gebessert zu haben, indem noch kürzlich das *Journal des Debats*, die unlängst Seitens des Prinzen Louis Bonaparte in der Pietät für seinen Onkel an das Licht gebrachte: Napoleonische Ideen, einer scharfen Kritik unterworfen hat.

Jedenfalls hat der Verfasser bei seinem hier

aufgestellten Vergleiche jener beiden so ausgezeichneten Männer, den Ausspruch des Horaz: „Dass „derjenige für den Besten zu achten sei, „der die wenigsten Fehler aufzuweisen „habe," in Anwendung zu bringen gesucht.

Wenn der Verfasser die militairischen Thaten dieser beiden so merkwürdigen Fürsten ganz besonders berücksichtigte, und folglich deren Kriegsgeschichte mehr als ihr übriges Wirken heraushob, so geschah dies deshalb, weil Friedrich seine Gerechtsame mit bewaffneter Hand geltend machen, und das Errungene vermittelst grossen Waffenthaten erhalten musste; der neue Regent von Frankreich aber, seine beispiellose Laufbahn ebenfalls durch militairische Thaten eröffnete; als Soldat die Directorialregierung stürzte, und als Soldat und der Heere gewiss, sich von beschränkter und vorübergehender Gewalt, bis zum schrankenlosen, allmächtigen, sogar für erblich erklärten Gewalt, emporschwang.

Als Material zur Beschreibung jener Kriege, und insbesondere des grossen Königs, wurden zuvörderst dessen eigene Werke, als z. B. dessen: *Histoire de mon tems*, *l'Histoire de la guerre de sept ans* und der Unterricht für die Generäle seiner Armee; ferner Lloyd und Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges; die Characteristik desselben von Retzow, Varnery's Feldzüge des Königs, Behrenhorst's Betrachtungen und Jomini's *traité des grandes opérations* zum Grunde gelegt; und hierbei noch besonders Lossau's Ideale der Kriegführung etc., 3r. Bd. 1. Abtheilung, und dessen Geschichte der beiden ersten

neue Auflage seiner: Betrachtungen über die Kriegsbaukunst und andere militairische Werke und Aufsätze mehr, die in einzelnen Zeitschriften aufgenommen sind, und in welchen er mehrere jener französischen Kriegsunternehmungen beleuchtete.

Der Verfasser glaubt die hier aufgestellten charakteristischen Bilder jener beiden so merkwürdigen Männer, der Technik nach in die Cathegorie der musivischen versetzen zu müssen, die aus mannigfaltigen Elementen, d. h. aus hellen und dunkeln farbigen Steinen oder Pasten zusammengesetzt, schwer zu verschmelzen sind, und daher leicht die ungeübte Hand des Künstlers verrathen. Sollten daher die Licht- und Schattenparthieen in seinen Bildern nicht hinreichend vertheilt und zu einem anschaulichen Ganzen verbunden worden sein, so bittet er den geneigten Leser, solches auf Kosten der Neuheit seiner nicht leichten Arbeit setzen zu wollen.

Berlin, den 1. Mai 1840.

Der Verfasser.

Das Leben eines grossen Mannes, sei er König, siegreicher Held, oder erleuchteter Gesetzgeber, verdient jedenfalls dargestellt und beherzigt zu werden, um so mehr, wenn er ein Fürst ist, der durch seine Thaten und seine Gerechtigkeitsliebe zugleich Stütze und Vater seines Volkes war. Die Schilderung einer solchen historischen Erscheinung ist aber grossen Schwierigkeiten unterworfen, wenn nämlich der Geschichtschreiber mit aller Wahrheitsliebe, d. h. unbefangen und ohne alle vorgefasste Meinung, den Thatbestand der historischen Geltungsfragen deutlich erkennen und zur Nachahmung oder Warnung für kommende Geschlechter aufstellen will. Noch mehr aber steigert sich jene Schwierigkeit der Darstellung, wenn man zwei ähnliche historische Erscheinungen neben einander stellen, oder vergleichen soll. Dies ist der Grund, warum der Verfasser seiner kleinen Schrift das Epitheton: Versuch beilegte; weil die Aufstellung eines Vergleichs zwischen zwei so ausgezeichneten Männern, als Friedrich und Napoleon waren, schon aus dem Grunde sehr schwer fallen muss, weil dieser letzte Emporkömmling uns noch zu nahe steht, als dass man ihn in allen seinen Eigenthümlichkeiten und nach den von ihm hinterlassenen Schöpfungen genau zu würdigen

im Stande wäre; auch nicht alle Urkunden offen genug daliegen, um ein unwiderlegliches Urtheil über ihn fällen zu können; endlich auch beide seit dem Anbeginn ihres Auftretens als welthistorische Erscheinungen von ganz verschiedenen Standpunkten ausgingen, die man bei ihrer nähern Beurtheilung als Prämissen zu Grunde legen, und scharf ins Auge fassen muss. Ueberdiess pflegt hoher äusserer Glanz, imponirende weltliche Macht und der Ruf Staunen erregender Thaten das Urtheil der Menschen, bei der Schätzung des moralischen und intellektuellen Werths, nicht selten zu berücken, wenngleich der Massstab für wahre menschliche Grösse nur eigentlich nach den Gesetzen echter Humanität, und nicht nach den, das Völkerglück niedertretenden Thaten des blossen Eroberers, der seinen Namen mit blutigem Griffel in den Annalen der Völkergeschichte einzutragen pflegt, anzulegen ist. Ich werde daher nur einige Momente der wunderbaren Thaten jener beiden so ausserordentlichen Männer zu einer näheren und unpartheiischen Beurtheilung hier aufstellen.

Friedrich fand bei seinem ersten Auftreten, als geborener Fürst, ein bereits constituirtes Reich als Erbtheil vor, während Bonaparte das seinige gleichsam erst begründen, d. h. durch vorangeschickte Grossthaten, (leider müssen wir auch hinzufügen, durch solche, die das menschliche Gefühl mit Entsetzen erfüllen*), ferner durch Verschlagen-

*) Wem fällt hierbei nicht die durch Chateaubriand (siehe dessen Schrift, betitelt: De Bonaparte, des Bourbons etc. Paris 1814.) uns mitgetheilte hinterlistige Hinrichtung des einen Chefs

heit und kluge Benutzung der Umstände erst erwerben musste.

Dennoch waren aber beide in ihren Werken überraschende Erscheinungen, denn beide waren, unter den verschiedensten Modalitäten, die grössten Feldherren ihrer Zeit und die Abgötter ihrer Heere. Beide waren Meister in der Staatskunst und beide hatten denselben Durst nach Ruhm und Namensunsterblichkeit. Beide beförderten die Künste und Wissenschaften und fanden Gefallen an ihren Werken. Beide suchten den innern Verkehr zu heben, und beide hatten ihre Schwächen und vorgefassten Meinungen; jedoch ist derjenige nach dem Horaz für den besten zu halten, der die wenigsten Fehler hat.

Da beide ausserordentliche Männer, wie ich dies bereits weiter oben erwähnte, unter sehr verschiedenen Umständen auf dem Schauplatz der Welt auftraten, so muss man, um ihre beiderseitigen Persönlichkeiten, ihre Handlungen und Thaten besser würdigen zu können, zuvörderst deren Ergebnisse, falls sie auch aus kleinen unscheinbaren Anfängen hervorgingen, genau berücksichtigen, indem solche nicht selten Wirkungen nach sich zogen, welche

---

der Royalisten, Herrn von Frotté, und Gefangennehmung des Toussaint-Louverture, so wie die Hinrichtung des edlen Herzogs von Enghien und die des Buchhändlers Palm; die Niedermetzelung der Gefangenen bei Jaffa und mehrerer Eingebornen Kairo's, sein Verfahren gegen die Bourbons in Spanien und die Festnehmung des Ritters Rumbold auf neutralem Gebiet ein; lauter Handlungen, die schwer auf ihm lasten und welche, Gottlob! unser grosser Friedrich sich nicht vorzuwerfen hat.

ganzen Zeitaltern und Geschlechtern, eine andere Richtung gaben.

Als Friedrich am 31. Mai 1740 den Thron bestieg, betrugen die Länder, die seinen Staat begründeten, 2300 Quadratmeilen und deren Gesammtbevölkerung noch nicht volle 3 Millionen Seelen; dagegen hatte ihm der haushälterische sorgsame Vater, in der Voraussicht eines etwa wegen der Jülich'schen Erbschaft eintretenden Krieges eine schlagfertige Armee von 72,000 Mann und nächstdem einen schuldenfreien Staat mit einem Schatz von 8,700,000 Thalern hinterlassen. Die Staatseinkünfte betrugen damals 7,400,000 Thaler, von welchen allein gegen 6 Millionen zur Erhaltung des Heeres verwendet wurden. Unter dem Heere befanden sich 26,000 Ausländer von allen Zungen, die Kavallerie stand auf einer niederen Stufe von Ausbildung, denn sie bewegte sich damals blos im Schritt, oder höchstens im Trabe, und ihre Bewegung war daher viel zu langsam, ihr Stoss folglich nur schwach, und legte noch zu viel Werth auf ihr Feuergewehr, mit welchem sie ihren Angriff zu eröffnen pflegte; dagegen zeichnete sich die Infanterie durch Grösse und Schönheit der Leute, durch Nettigkeit und durch Fertigkeit in den kleinen Waffenübungen, ferner durch sehr präcise, obgleich noch schwerfällige Ausführung aller Evolutionen und besonders durch schnelles Feuern aus, welche Fertigkeit sie der Einführung des eisernen Ladestocks, durch den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau verdankte, eine Verbesserung, die späterhin einen grossen Einfluss auf die Gewinnung der Schlacht von Mollwitz hatte, wo sich die Oesterreicher noch der

hölzernen Ladestöcke bedienten, die beim Laden erst umgedreht werden mussten, daher oft entzwei gingen, und folglich kein so schnelles Feuern als jene erlaubten*). Dagegen darf man nicht verhehlen, dass es dem damaligen preussischen Heere an Kriegserfahrung fehlte. Seit dem spanischen Successionskriege hatte es keinen grossen Krieg erlebt, und die kurzen Feldzüge von 1715 und 1716 in Pommern, so wie die von 1734 und 1735 am Rhein, waren zu wenig thatenreich, als dass sie einen bedeutenden Einfluss hätten ausüben können.

Durch die Erzielung der Königskrone hatte der Churfürst Friedrich der Dritte seinen Nachfolgern einen Stachel zum Ruhme hinterlassen und einen Namen gewonnen, dessen sie sich würdig zeigen mussten, und zur Erhaltung dieser Würde hatte er viel Glanz um sich verbreitet. Friedrich macht hierüber in seinen Werken**) folgende sehr treffende Bemerkung: „Aber was ursprünglich ein Werk der „Eitelkeit war, ward in der Folge ein Meisterstück „der Politik.“ Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm der Erste, davon durchdrungen, dass unnützer Glanz und unnütze Repräsentation nicht hinreichend seien, das kaum begründete Ge-

*) Da man damals das schnelle und wo möglich verstärkte Feuer für höchst wichtig hielt, so war die Einführung der eisernen Ladestöcke für eine wesentliche Verbesserung der Ausrüstung, so wie die Aufstellung der Infanterie in drei Gliedern, für die zweckmässigste zur Vermehrung gehalten, bis man sich endlich rücksichtlich letzterer, durch die Erfahrung eines Andern belehrte.

**) Und zwar in seinen: Bemerkungen über die Geschichte einzelner Staaten, Völker und Regenten.

bände zu befestigen, schaffte gleich nach seinem Regierungsantritte den unmässigen Luxus ab, der am Hofe seines Vaters geherrscht hatte, organisirte von neuem den Staatshaushalt und schuf mit seiner besondern Vorliebe für das Militair, jenes Heer von 72,000 Mann, das, als ein Grundpfeiler der werdenden Macht, seinen Nachfolger in den Stand setzte, seinem Staate nach Aussen noch mehr Kraft zu verleihen. „Die Spuren, die er von seiner weisen „Regierung im Staate hinterlassen hat," — sagt Friedrich in seinen Werken, — „werden so lange „dauern, als Preussen noch eine Nation sein wird." Und weiter: „Ist es wahr, dass wir den Schatten „der Eiche, der uns bedeckt, der Eichel danken, „durch die sie erzeugt ward, so muss die ganze „Welt gestehen, dass man in dem arbeitsamen Le-„ben dieses Fürsten, und in seinen weisen Massre-„geln den Keim des Glücks findet, dessen das Kö-„nigliche Haus nach seinem Tode genossen hat." So blieb demnach Friedrich dem Zweiten nur noch die Aufgabe übrig, diese Kräfte zu beleben und sein Reich nächst der Benutzung der materiellen, auch durch Géistes-Kräfte, das heisst durch weise und zeitgemässe Anwendung derselben noch mehr zu heben. „Zuerst ist die Nation," — sagte Friedrich, — „dann der Feldherr, endlich der „Herrscher im Frieden wie im Kriege." Von diesem Geiste durchdrungen, untersucht nun der grosse König den Geist der monarchischen Regierungsform und sagt: „Ist der Monarch seiner hohen Bestim-„mung nicht eingedenk, ist er nicht tapfer und weise; „lässt er sorgenlos das Schiff des Staats dahinglei-„ten; beschirmt er nicht das Volk gegen die Wuth

„des Krieges, ehe des Krieges gewaltiger Strom „alle Geleise überschwemmt; vertraut er sich we- „nigen, erschwert er der edeln, schüchternen Wahr- „heit den Weg zum Throne, schreitet er stolz und „kalt einher, und verachtet er Wissenschaft und „Genie, vergeudet er den Schweiss des Volkes, „duldet er die Elenden, die um seinen Thron ge- „lagert, durch den Posaunenton der Schmeichelei „die Klagen seines Volkes unterdrücken, fällt der „Fürst in die weichen Arme der Wollust und der „Trägheit; von seinen Weibern und Lieblingen selbst „wird er dann vom Thron gestossen! Ein kühner „Mann ergreift das Staatsruder! Richelieu ist Kö- „nig, der König Sklave. Auf das Blutgerüst schleppt „der Gewaltige den Freund der Wahrheit, des Volks „und des Königs."

Dass Friedrich es aber nicht allein beim todten Buchstaben bewenden liess, dafür bürgen die gleich nach seinem Regierungsantritte zum Wohl seines Landes ergriffenen Massregeln, die er unter anderen durch folgenden, an Voltaire am 27. Juni desselben Jahres geschriebenen, Brief hier näher bezeichnet: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich „meinem Lande ganz anzugehören; und bei dieser „Gelegenheit habe ich nach allen meinen Kräften „gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten „zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's erste „habe ich die Macht des Staats durch 15 Batail- „lons, 5 Schwadronen Husaren und eine Schwa- „dron Leibgarde vermehrt, (welche er von andern Fürsten in Dienst nahm und auch einzeln werben liess) und den Grund zu unserer neuen Akademie „gelegt. Wolf, Maupertuis, Vaucanson und

„Algarotti sind schon gewonnen; von Grave-„sand und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe „ein neues Handels- und Fabrikendepartement er-„richtet, suche jetzt Maler und Bildhauer herbei-„zuführen und reise nach Preussen, um mir huldi-„gen zu lassen, aber ohne das heilige Oehlfläsch-„chen und ohne die unnützen Ceremonien, welche „von der Ignoranz eingeführt wurden, und nun von „der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. „Für jetzt ist meine Art zu leben noch nicht recht „im Gange; denn die Fakultät hat es für gut be-„funden, mir ex officio pyrmonter Wasser zu ver-„ordnen. Ich stehe um 4 Uhr auf, gebrauche bis „8 Uhr die Brunnenkur, schreibe bis 10 Uhr, lasse „bis Mittags Regimenter exerciren, schreibe bis 5 „Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesell-„schaft. Wenn die Reisen geendigt sind, soll meine „Lebensart richtiger und planmässiger werden. Für „jetzt habe ich die gewöhnlichen laufenden Arbei-„ten und überdies noch neue Einrichtungen; bei „dem Allen muss ich auch viele unnütze Compli-„mente machen und Circulare ergehen lassen. Die „meiste Mühe habe ich mit der Anlage neuer Ma-„gazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein „sollen, dass sie auf 1½ Jahre Getreide für das „ganze Land enthalten." Dagegen hatte er wohl-weislich das Leibregiment, das viel kostete, auf-gelöst.

Friedrich fand bald Gelegenheit, seine Wohlthaten zu bethätigen, indem er bereits am zweiten Tage nach dem Antritte seiner Regierung für die Provinz Pommern, die von einer Hungersnoth heimgesucht worden war, seine Magazine öffnete. Seine

Thätigkeit war grenzenlos, denn Alles, was einigermassen von Bedeutung war, musste ihm vorgelegt werden, und es erfolgten nunmehr eine Menge von Erlassen und Verordnungen zur Verbesserung des Kirchen- und Unterrichtswesens, der Finanzen, der Justiz- und Militairangelegenheiten, die alle die grössten Beweise von dem Schatze seiner Kenntnisse, von der Klarheit seiner Ansichten, mit einem Worte, von seinem vielumfassenden Geiste gaben. Der Eindruck, den seine grosse Thätigkeit auf seine nächste Umgebung, auf sein Volk und selbst auf die anwesenden fremden Diplomaten machte, war um so bedeutender, als man vermuthete, dass der junge König, der bereits als Kronprinz die Künste und Wissenschaften so leidenschaftlich gepflegt, und damals ein Heer von Gelehrten, Künstlern und witzigen Köpfen um sich versammelt hatte, nunmehr als Regent den Büchern die Soldaten opfern und die ernstern Staatsgeschäfte seinen Staatsdienern aufbürden würde.

So auf alle Ergebnisse vorbereitet, bot sich dem jungen Könige nur zu bald die Gelegenheit dar, die gegen sein Haus von Seiten Oesterreichs geschehene Unbilde zu rächen, und dessen bisher bestrittene Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen*). Nächst diesen gerechten und

---

*) Dem Hause Brandenburg war Seiten des Habsburg'schen Hauses nicht allein Unrecht geschehen, sondern der grosse Churfürst war selbst zur Zeit hintergangen worden, und dieses Recht wollte nunmehr Friedrich bei dieser schicklichen Gelegenheit geltend machen. Siehe hierüber die: Geständnisse eines österreichischen Veterans, Theil 1., Seite 68—101

wichtigen Anforderungen gab es aber noch andere zu beachtende Gründe, die Friedrich zu einer ähnlichen Unternehmung antrieben. Er lässt sich unter andern (in seinen Oeuv. porth. Tom. 1. pag. 120. u. f.) folgendermassen hierüber aus: „*Des motifs non moins* „*puissans le pressaient de donner au commencement* „*de son règne des marques de vigueur et de fermeté*", und indem er gleichzeitig seinen wichtigen Schritt bei der Nachwelt zu entschuldigen sucht, räumt er nicht undeutlich ein, dass vielleicht auch der Ehrgeiz hierbei einigen Antheil gehabt habe.

Jene Gelegenheit war bekanntlich der am 20. October 1740 erfolgte Tod des Kaisers Karl des Sechsten, der ohne männliche Nachkommenschaft starb und dessen Erblande, kraft der pragmatischen Sanction, seine Tochter Maria Theresia in Besitz nahm. Friedrich suchte zuvörderst bei dieser Fürstin seine Ansprüche durch Unterhandlungen nur auf die Herzogthümer Glogau und Sagan geltend zu machen, als diese aber fruchtlos blieben und selbst ganz verworfen wurden, da vertraute er der Schärfe seines Schwerts und fiel mit seinem Heere, zum Erstaunen aller hierbei betheiligten Kabinete, Ende desselben Jahres in Schlesien ein, um hier mit bewaffneter Hand sein Recht sich zu erstreiten. Ich sage zum Erstaunen, weil man befürchtete, Friedrich habe bei dieser so kühn ergriffenen Massregel dem Zufalle Alles überlassen, und Karl den Zwölften von Schweden zum Vorbilde genommen. Hiermit begründete er seine Methode, bei welcher er auch in allen seinen folgenden Feldzügen beharrte, seinem Gegner stets vorzukommen und niemals abzuwarten, was jener thun würde.

Allerdings konnte das oft zufällige Glück der Waffen einige Besorgnisse erregen, denn **Friedrich** wagte den Kampf ohne eigentliche Bundesgenossen*), und führte den alten kriegskundigen österreichischen Truppen Soldaten ohne alle Kriegserfahrung entgegen. Als ihn der österreichische Gesandte, Marquis de **Botta**, in der ihm Seitens des Königs bewilligten letzten Audienz, durch folgende Worte auf dies Wagniss aufmerksam machte: „Ihre Truppen sind „schön, Sire, das gestehe ich; die unsrigen haben „diesen Anschein nicht, aber sie sind vor dem Schuss „gestanden. Bedenken Sie, ich beschwöre Sie, was „Sie thun;" so erwiederte der König lebhaft: „Sie „finden, dass meine Truppen schön sind, ich will „aber machen, dass Sie gestehen sollen, dass sie „auch gut sind."

„Alles ist vorhergesehen, alles vorbereitet, also „handelt es sich nur um die Ausführung der Ent- „würfe, welche ich seit langer Zeit in mir herum- „getragen habe," schrieb der König daher bereits an **Algarotti**, und an **Voltaire** unter andern Folgendes: „Meine Angelegenheit wegen Lüttich ist „schon ganz geendet; aber die gegenwärtige hat „vielleicht für Europa wichtige Folgen" etc. Dass er aber den Geist seiner Nation gehörig zu würdigen verstand, geht aus folgender Stelle seines: *Es-*

*) Er hatte zwar wohlweislich den General **Winterfeld** nach **Petersburg** geschickt, um sich von dieser Seite wo möglich sicher zu stellen, was ihm auch vollkommen glückte, indem es jenem vermittelst des Credits des Feldmarschalls **Münnich** gelang, eine Defensiv-Allianz mit dem russischen Hofe abzuschliessen, dessen Truppen aber dennoch nicht nöthig einschritten.

sai sur les formes du Gouvernement hervor, wo es heisst: „*On doit connoitre le génie de la nation, de quoi elle est capable et jusqu'ou l'on ose risquer ses entreprises en la menant à l'ennemi.*"

Friedrich war also von der Wichtigkeit seines Schrittes ganz durchdrungen, allein eingedenk des Sprichworts: *Fortuna juvat audaces*, fasste er jenen kräftigen und raschen Entschluss, und fiel mit seinen in der Eile bei Crossen versammelten 20 Bataillons und 36 Escadrons am 16. December in Schlesien ein, während dessen er den Grafen Gotter mit den erforderlichen Erklärungen nach Wien sendete, der aber erst zwei Tage nach dem Einmarsche der preussischen Truppen daselbst eintraf. Die Truppen breiteten sich sofort in jener Provinz aus und beobachteten überall die beste Mannszucht. Glogau wurde sofort eingeschlossen; und als bald darauf der Prinz Leopold von Dessau mit 6 Bataillons und 5 Escadrons Verstärkung eintraf, so liess der König diese vor jenem Platze stehen und marschirte mit den Grenadiers und noch 6 Bataillons und 10 Escadrons gegen Breslau, während der Feldmarschall Schwerin mit dem übrigen Theil des Heeres über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein seinen Marsch längs dem Gebirge fortsetzte, und hierdurch das Land, bis auf die Festungen von den feindlichen Truppen reinigte. Einstweilen hatte Friedrich Breslau in Besitz genommen, und Namslau, Ohlau und Ottmachau hatten sich ergeben, und Brieg wurde mit 5 Bataillons eingeschlossen; allein eine Unternehmung nach Glatz, so wie ein Bombardement auf Neisse schlug fehl. Hierauf zogen sich die Oesterrei-

cher nach Mähren zurück und die Preussen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa bis nach Jablunka an der ungarischen Grenze hin. Nunmehr traf Friedrich Anstalt sein Heer in Schlesien zu verstärken, versäumte es jedoch nicht, die Politik hierbei scharf im Auge zu behalten und knüpfte dieserhalb eine Korrespondenz mit dem Kardinal Fleury an, die auch eine nähere Verbindung mit Frankreich zur Folge hatte; endlich stellte er wegen der zweideutigen Haltung von Sachsen und Hannover, ein Armee-Corps, unter dem Befehl des Fürsten von Anhalt-Dessau, in einem Lager bei Genthin auf.

Einstweilen war die verstärkte österreichische Armee unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Neiperg gestellt worden, und als der König gewahrte, dass der Feind einen Angriff auf seine Quartiere und damit den Entsatz von Neisse beabsichtigte, so hielt er es für rathsam seine Armee zu concentriren, und wollte zu diesem Behuf ebenfalls das Corps des Feldmarschalls Schwerin an sich ziehen; allein jener war dagegen der Meinung, dass er sich füglich bis zum Frühjahr in Oberschlesien würde halten können. Indessen: „für diesmal," äussert der König, „folgte er der Meinung seines Ge„nerals mehr, als seinem eignen Urtheil." Diese Nachgiebigkeit für eine Meinung, die nicht die richtige war, veranlasste mehrere Schritte, die, wie der Generallieutenant v. Lossau so richtig bemerkt*) leicht zu grossem Unglück führen konnten, falls der

*) Siehe dessen lehrreiches Werk, betitelt: Ideale der Kriegsführung etc, dritten Bandes erste Abtheilung, S. 23.

Feind sie nämlich zu benutzen verstanden hätte. Dies war der Anfang des zweiten Feldzugs. Wie es anfänglich dem Feldmarschall Neiperg, wiewohl unvorsetzlich, gelang den König zu umgehen, er es aber bei dieser Gelegenheit versäumte, sich des Artillerieparks in Ohlau zu bemächtigen, wodurch Friedrich in grosse Verlegenheit gerathen wäre, ist bekannt; allein Neiperg hatte festina lente zu der kurzen Strecke von Neisse bis Brieg, wo er am 10. April ankam, volle 5 Tage gebraucht. Am 10. März hatte der Prinz Leopold von Anhalt-Dessau Glogau durch Sturm erobert, und sein Corps hierauf nach Schweidnitz gezogen. Da der König keine genaue Kunde über die Bewegungen der feindlichen Armee erhalten hatte, so ging er in der Absicht sich dem Feinde zn nähern, am 7. April über die Neisse, und marschirte auf Grotkau loss. Auf diesem Marsch erhielt er indessen erst einige Nachrichten über das eigentliche Vorhaben des Feindes, indem die Husaren seiner Avantgarde auf dessen Kantonirung stiessen und einige Gefangene einbrachten, durch welche man vernahm, dass der Feind kurz vorher diesen Ort genommen hätte, und am folgenden Tage nach Ohlau marschiren wollte. Der Feind hatte bereits seine in den ungefähr anderthalb Meilen entfernten Dörfern Mollwitz und Hünern genommen, welches letztere Dorf keine halbe Meile von Brieg entfernt ist, durch welche Stellung der Weg nach Ohlau und an die Oder gänzlich versperrt war. In solcher Nähe hatte Friedrich die feindliche Armee nicht vermuthet; allein noch weniger ahnete der Feldmarschall Neiperg seine Lage, indem er den König entweder noch ent-

fernt oder in der Gegend von Ohlau, wohin er mit seiner Armee Front gemacht hatte, aufgestellt glaubte. Mithin kehrte er der preussischen Armee den Rücken zu. Hätte der König dies ahnen können, so hätte der Feldmarschall Neiperg seine Sorglosigkeit wahrscheinlich theuer bezahlen müssen. Ich sage Sorglosigkeit, weil es unbegreiflich ist, wie er mit seiner zahlreichen Kavallerie die Umgegend so wenig ausspähen liess.

Der König versammelte hierauf, bekanntlich, seine Armee, die aus 33 Bataillonen, 40 Eskadronen und 28 Batterie-Geschützen, zusammen aus 24,000 Mann bestand, den 10. April Morgens 5 Uhr bei den Windmühlen von Pogrell, von wo aus er sich in fünf Kolonnen gegen Mollwitz in Marsch setzte. Die beiden Flügelkolonnen bestanden aus Kavallerie, die mittlere aus Artillerie, und zwischen jene liess Friedrich (nach Gustav Adolphs Methode) noch einige Bataillone Infanterie, zur bessern Abwehrung der feindlichen überlegenen Reiterei, aufstellen. Nach des Königs Disposition sollte der Aufmarsch seiner Armee mit dem rechten Flügel gegen Hermsdorf, mit dem linken aber vor Pampitz, gegen den Lauchwitzer Bach Statt finden; allein der General Schulenburg, der den rechten Flügel der Kavallerie kommandirte, marschirte zu früh auf, und verhinderte hierdurch den Aufmarsch des linken Flügels der Infanterie, die nunmehr, da es ihr an Raum gebrach, 3 Bataillons in die Flanke zwischen dem ersten und zweiten Treffen, aufstellen mussten, welcher zufällige Umstand dennoch einen grossen Einfluss auf den Erfolg der Schlacht ausübte. Denn als bekanntlich

der österreichische General Römer, die preussische Kavallerie des Generals Schulenburg, gerade in dem Augenblick angriff, als sie rechts abmarschirte, sie völlig warf, und hierauf die rechte Flanke beider Infanterie-Treffen angriff, so ward er von solchen mit einem kräftigen Feuer empfangen, und vermochte, ungeachtet aller abgelegten Beweise von grosser Tapferkeit, nicht in die preussische Infanterie einzudringen. Als Friedrich sich hier in die Flucht der Kavallerie verwickelt fand, folgte er dem weisen Rathe Schwerins und entzog sich der Verwirrung, während dieser die preussische Armee mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in gewohnter Ordnung gegen den Feind führte, und hierbei den linken Flügel successive etwas vornahm, durch welche geringe Rechtsschwenkung und das wohlgenährte Feuer seiner Infanterie, er endlich den Sieg entschied und den Feldmarschall Neiperg zum Rückzug nöthigte*). Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 4410 Mann Todte und Verwundete, unter welchen ersten sich der General v. Römer befand; die Preussen verloren dagegen im Ganzen 4612 Mann und der Marggraf Friedrich blieb, dagegen eroberten sie 6 Geschütze. Hätte der Herzog von Holstein, der mit 7000 Mann bei Strehlen stand, zur gemessenen Zeit, die sich zurückziehende österreichische Armee angegriffen, so

---

*) Wenn auch Schwerin den Sieg von Mollwitz herbeiführte, so kann man seiner Wirksamkeit nach diesem Siege nichts weiter beimessen, da er bereits Ende April 1742 die Armee verliess, und eben so unerheblich war der Einfluss des Fürsten von Dessau auf des Königs Unternehmungen, da Friedrich, von Mollwitz an, den Krieg allein führte.

hätte er ihr noch eine empfindlichere Niederlage beibringen können; dessen ungeachtet blieb diese Schlacht in ihren Folgen wichtig, denn sie entschied den Besitz von Schlesien. Der König hat uns in seinen Werken eine Kritik über den Feldmarschall Neiperg und seine eigenen Operationen hinterlassen, in welcher er seinen Gegner mit Nachsicht, sich aber selbst strenge beurtheilt, indem er ganz unverholen einräumt, bedeutende Fehler begangen zu haben; er meint aber, dass sie dennoch für ihn und seine Truppen eine Schule gewesen sei. Friedrich hätte allerdings seinen Sieg benutzen und Neiperg nochmals bei Neisse, wo er sich aufgestellt hatte, angreifen und dies wohl um so eher bewerkstelligen können, als der Herzog von Holstein sich nach der Schlacht von Mollwitz mit der Königlichen Armee vereinigt hatte; allein Brieg ward statt dessen belagert und ergab sich 8 Tage nach eröffneter Tranchee. Der König blieb aber, ungeachtet der kleine Krieg lebhaft fortgeführt ward, noch drei Monate in seinen Lagern bei Grottkau und Strehlen stehen, die nunmehr der Sitz mannigfaltiger politischen Negociationen wurden, denn ausser dem französischen Marschall Belle-isle, fanden sich noch die Gesandten von England und Hanover ein, und da Russland bereits Truppen an der Grenze von Liefland, Behufs eines Einfalls in Preussen versammelte, Dänemark und Hessen Subsidien empfangen hatten, um ihre Hülfstruppen mit den Hanoveranern und Sachsen vereinigen zu können, so eilte der König und schloss in's Geheim ein Bündniss mit Frankreich ab, welche Macht sich hierauf erbot im Monat August eine Ar-

mee in Deutschland einrücken zu lassen. Da dem Könige viel daran gelegen war, die englischen und hanöverschen Diplomaten so lange hinzuhalten, bis die französische Armee eingetroffen sein würde, so ist es begreiflich, warum er temporisirte, um alsdann seine Operationen mit denen der französischen Armee, gleichzeitig fortsetzen zu können. Die französische Armee rückte auch wirklich über den Rhein und ging längs der Donau vor, Schweden hatte Russland den Krieg erklärt und der König von Polen und Churfürst von Sachsen die Engländer verlassen und sich dagegen mit dem Churfürsten von Bayern, nachherigen Karl den Siebenten, verbunden; und da unter diesen Umständen eine Diversion von Seiten der Russen nicht mehr wahrscheinlich war, so gewann hierdurch die politische Stellung Friedrich's eine andere Wendung. Es wurden nunmehr vermittelst eines englischen Diplomaten Unterhandlungen mit dem Könige angeknüpft; allein Friedrich ging darauf nicht ein, sondern war vielmehr darauf bedacht, die gegen Oesterreich vordringende französische Armee zu unterstützen, und entwarf diesem zu Folge den Plan, den Feldmarschall Neiperg wo möglich von Neisse abzuschneiden und ihn alsdann während des Marsches anzugreifen; allein die Unternehmung schlug fehl. Hierauf nahm er ein Lager bei Neudorf unweit Neisse und liess die Posten von Löwen und Michelau zur Kommunikation mit Brieg besetzen. Die Unterhandlungen wurden einstweilen durch Lord Hindfort fortgesetzt, da aber während dessen die Bayern in Oesterreich eingefallen waren, so wies Friedrich die ihm hier-

bei angebotene Abtretung des grössten Theiles von Schlesien ab, und beschloss aufs Neue, die feindliche Armee von Neisse zu entfernen, um diese Festung alsdann erobern zu können. Der König erreichte bekanntlich seinen Zweck, Neisse ergab sich und er bezog nunmehr mit seiner Armee die Winterquartiere theils in Oberschlesien, theils in Böhmen, während Glatz blokirt blieb. „*Le Roi commençoit à apprendre la guerre par ses fautes*," sagte der gekrönte Feldherr treffend und das muss man ihm einräumen, dass seine Fortschritte sich schnell entwickelt hatten.

Friedrich's Scharfblick entging die schwankende Politik Frankreichs nicht, welches durchaus keinen Anstand genommen haben würde, ihn zu hintergehen, falls es Nutzen davon ziehen konnte, und da der Churfürst von Bayern durch falsch ergriffene Massregeln nicht nur die Erzielung seines Zwecks verfehlte, sondern selbst in grosse Verlegenheit gerieth, so beschloss er den Krieg zum Besten seiner Alliirten fortzusetzen.

Die Verbündeten waren einstweilen nach Oesterreich vorgedrungen, hatten sich hierauf nach Böhmen gewendet und Prag erobert; während sie den General Segur mit 15,000 Mann zur Deckung von dem in Besitz genommenen Theil von Oestreich und von Bayern zurückliessen; da aber die ihnen gefolgte österreichische Armee im Innern von Böhmen stehen blieb, ohne etwas Bedeutendes zu unternehmen, so bietet dieser ganze Feldzug nur wenig Beachtenswerthes dar. Nunmehr rückte der österreichsche Feldmarschall Khewenhüller mit 20,000 Mann gegen den General Segur vor und

schloss ihn in der Stadt Ens ein, und da sich hierdurch dieses Corps von Prag und den dort befindlichen Bayern und Franzosen abgeschnitten sah, so drang der Churfürst in seiner Verlegenheit in den König, ihn durch eine Diversion gegen die ihn und seine Staaten drängende Gefahr zu schützen.

Der König beschloss hierauf seinen Verbündeten zu unterstützen, sich durch eine Abtheilung seines Heeres Mährens zu bemächtigen, und diese alsdann mit den an der Sassawa stehenden Sachsen zu vereinigen, worauf er sofort auf Iglau losgehen, den dort aufgestellten Fürsten Lobkowitz nach Oesterreich treiben und alsdann bis Horn vordringen wollte. Hierdurch hätte er die rechte Flanke der feindlichen Hauptarmee bedroht, worauf der Marschall Broglio ebenfalls vorrücken sollte, durch welche zweckmässigen Bewegungen es ihnen unfehlbar gelungen wäre, das in Ens eingeschlossene Corps zu befreien. Allein so genial auch dieser Operations-Entwurf war, so fand er dennoch bei seinen Verbündeten keinen genügenden Anklang, denn es fehlte dem Könige August von Polen an einen festen Entschluss, und der Marschall Broglio schien nur mit Widerwillen in jenen Operationsplan einzugehen. Einstweilen war der Feldmarschall Schwerin von Oberschlesien aus auf Olmütz marschirt und hatte diese Festung am 27. Dezember eingenomman, worauf der König seine Truppen in Böhmen, so wie Glatz besuchte, und dann über Olmütz zu seiner Armee abging, die nur aus 15,000 Mann bestand und sich am 14. Februar bei Trebisch mit einem Corps Sachsen und Franzosen vereinigte, während er die ungarische

Grenze durch ein anderes preussisches Korps beobachten liess. Da es den Oesterreichern unterdessen gelungen war, ihre Magazine aus Iglau fortzuschaffen, so veränderte Friedrich hierdurch nothgedrungen seine Cantonnements, verlegte seine Truppen von Znaym bis Gödingen und machte mit 5000 Mann einen Einfall in Oberösterreich, bei welcher Gelegenheit die preussischen Husaren bis nach Oberau streiften; und eben so fiel ein zweites Corps, bestehend aus 10 Bataillons, 10 Schwadrons und 1000 Husaren unter dem Befehl des Prinzen Dietrich von Anhalt in Ungarn ein, welche beide Expeditionen den erwünschten Erfolg hatten, dass ein feindliches Corps aus Bayern zur Deckung der Hauptstadt abgerufen ward, und sich in Ungarn das Aufgebot auflöste. Als aber Friedrich Behufs der Belagerung von Brünn den König von Polen, um das hierzu erforderliche Belagerungs-Geschütz anging, schlug dieser es ab. Da man aber ohne den Besitz dieser Festung keinen festen Fuss in Mähren zu fassen vermochte, man sich auf Sachsen nicht verlassen konnte, Segur sich in Ens ergeben hatte, Broglio gleichsam in Apathie versunken war, und August der Dritte bei seinen Erwerbungsprojekten, sich nur lässig zeigte, so beschloss der König diese ihm lästig fallende Verbindung, die unter so bewandten Umständen Gefahr bringend für ihn werden konnte, aufzugeben. Diesem Entschlusse zu Folge beschloss Friedrich sich mit demjenigen Theil seiner Truppen, die in Böhmen standen, zu vereinigen, eine Abtheilung des Armee-Corps, welches unter dem Fürsten von Dessau bei Brandenburg versam-

melt war, nach Chrudim zu ziehen, den Ueberrest aber unter dem Fürsten selbst nach Oberschlesien marschiren, und hier mit dem Corps des Prinzen Dietrich sich vereinigen zu lassen. Die Sachsen wollten sich mit den Franzosen vereinigen, verschwanden aber bald gänzlich vom Kriegstheater. Dieser Gang der Ereignisse war wohl nicht geeignet den Wiener Hof zum Unterhandeln geneigt zu machen, und daher beschloss Friedrich für seine Person den Ausgang dieser Angelegenheiten der Entscheidung der Waffen anheim zu stellen.

Unter diesen Umständen blieb nunmehr dem Könige die Wahl, entweder stehen zu bleiben, oder sich nach Schlesien zurückzuziehen. Er wählte jedoch das erstere, und hoffte, es mit einem Heere, das aus 34 Bataillonen und 60 Escadrons bestand, wohl mit dem Feinde aufnehmen zu können; denn von einer Vereinigung mit dem Marschall Broglio war gar nicht mehr die Rede.

Die Königliche Armee, die sich am 17. April mit dem Prinzen Leopold bei Chrudim vereinigt hatte, stand mit dem Centrum bei diesem Orte und hatte bei Kuttenberg auf ihren rechten, und bei Leutomischel auf ihren linken Flügel, starke Corps detachirt, und Magazine, die durch einzelne Bataillons gedeckt waren, in Königsgrätz, Pardubietz, Podiebrad und Nimburg, angelegt. Diese Stellung war von der Art, dass sich des Königs Heer in zweimal 24 Stunden vereinigen, und dem Feinde in jeder beliebigen Richtung entgegen gehen konnte. Der Prinz Dietrich, der mit 19 Bataillons und 25 Escadrons bei Olmütz geblieben war, hatte sich nach Troppau und Jägern-

dorf zurückgezogen; dagegen zog der König noch 8 Bataillons und 30 Escadrons aus Oberschlesien an sich. Hierauf erfuhr der König, dass der Prinz von Lothringen, der dem Feldmarschall Königseck zur Seite stand, aus Mähren nach Böhmen sich in Bewegung gesetzt habe und über Zwittau und Deutschbrot im Anzuge sei; indem er, wie man behauptete, die Absicht habe, gerade auf Prag zu marschiren und im Vorüberziehen die preussische Armee, die er nur schwach glaubte, anzugreifen und zu schlagen.

Dieser Nachricht zu Folge beschloss Friedrich sofort den Feind anzugreifen, und wo möglich durch einen entscheidenden Schlag den bisher vergeblich gepflogenen Unterhandlungen eine vortheilhaftere Wendung zu geben. Er versammelte daher seine Armee bei Chrudim, und als er erfuhr, dass der Feind bei Setsch und Boganof stände, ein feindliches Detaschement Czaslau besetzt habe, ein anderes nach Kuttenberg marschire und sich die österreichischen Husaren der Brücke bei Kollin bemächtigt hätten, so beschloss der König vorläufig das Magazin in Nimburg sicher zu stellen und marschirte daher den 15. Mai mit der Avantgarde, die aus 10 Bataillons und 10 Eskadrons bestand, nach Kuttenberg und liess die Armee folgen. Er bezog bei Podhorzan, zwischen Chrudim und Kuttenberg, ein Lager, von wo aus er eine Rekognoscirung anstellte und ein feindliches Corps von etwa 8000, das sich etwa anderthalb Meilen von ihm bei Willinhof oder Willimof gelagert hatte, entdeckte. Den folgenden Tag verschwand dieses Corps, welches eigentlich die

feindliche Avantgarde bildete. Der Feind liess ebenfalls das preussische Lager rekognosciren, dagegen liess Friedrich, um sich jedenfalls gegen einen Ueberfall zu sichern, seine Truppen zum Ausrücken bereit halten und die Kavallerie gesattelt bleiben.

Den folgenden Tag beschloss der König seine Armee bis Czaslau vorrücken zu lassen; während er selbst mit seiner Avantgarde eine halbe Meile weiter gegen Kuttenberg sehr enge cantonirte. Der Armee gelang es aber nicht Czaslau zu bezetzen, indem der Feind derselben bereits zuvorgekommen war, und sie nahm daher eine Stellung, bei welcher das Dorf Chotusitz vor der Mitte lag.

Am folgenden Morgen vereinigte sich der König mit seiner Armee, und als hierauf der Feind in vier Kolonnen gegen ihn anrückte, so liess er eine auf dem rechten Flügel seiner Stellung liegende Anhöhe mit einer Batterie aus zwei 24 und zwei 12 Pfündern bestehend, besetzen, die den Feind *en écharpe* beschoss, worauf alsdann die Reiterei des rechten Flügels, unter dem Befehl des Generals Buddenbrock, den vorrückenden Feind in seiner linken Flanke angriff und über den Haufen warf. Dieser Angriff der Seitens des Generals Rothenburg kräftig unterstützt ward, war sehr wirksam und würde unfehlbar den gänzlichen Untergang der feindlichen Infanterie herbeigeführt haben, hätten sich die Oesterreicher nicht ermannt, und durch frische Kavalleriemassen, die sie in's Gefecht brachten, endlich die preussische in Flanke und Rücken genommen und zum Rückzuge genöthigt.

Hierauf unternahm der Feldmarschall Königseck einen Angriff auf des Königs linkem Flügel,

der in der Eile wohl nicht ganz zweckmässig aufgestellt worden war, denn die Kavallerie hatte kein ihrer Waffe günstiges Terrain vor sich, und das Dorf Chotusitz war nicht hinreichend besetzt. Indessen ersetzte der gute Wille, (wie der König sich ausdrückt,) die Mängel ihrer Stellung, sie drang über einen kleinen Bach und selbst durch Chotusitz vor, formirte sich schnell und warf nicht allein die erste und zweite feindliche Kavallerielinie, sondern drang selbst in dessen Infanterie-Reserve ein. Mit gleicher Tapferkeit hieb sie sich durch die zweite und erste feindliche Infanterie-Linie durch und kehrte dann siegreich auf ihren Posten zurück. Während dessen hatte aber der Feind mit seiner Kavallerie, die preussische des linken Flügels zurückgetrieben, und selbst dessen Infanterie auf diesem Flügel auf Chotusitz zurückgeworfen, welchen Ort er nun anzündete. Hier vergass sich aber die österreichische Kavallerie und plünderte im preussischen Lager, wodurch die preussische Infanterie Zeit gewann sich zu sammeln und eine Flanke zu bilden, die nunmehr dem feindlichen Angriff nicht nur kräftigen Widerstand leistete, sondern den Feind auch mit grossem Verlust zurückschlug. In demselben Augenblick griff der König den linken Flügel der feindlichen Infanterie an und entschied dadurch den Sieg. Der Feind gerieth nunmehr in Verwirrung und ward durch 10 Bataillons und 40 Eskadrons, unter dem Befehl des General Buddenbrock bis auf eine Meile vom Schlachtfelde verfolgt. Er hatte gegen 7000 Mann an Todten und Verwundeten verloren und hinterliess den Preussen als Trophäen 18 Geschütze, 2 Fahnen und 1200 Ge-

fangene. Der preussische Verlust dagegen bestand aus 1600 Todten und Verwundeten, worunter sich 900 Reiter befanden, und 2000 waren verwundet. Die Preussen verloren eilf Standarten, konnten aber dagegen keine erobern, indem der Feind sie sämmtlich zurückgeschickt hatte.

Nach der Schlacht zog sich die feindliche Armee auf der Strasse von Iglau nach Haber zurück; worauf beide Theile einige tausend Mann Verstärkung an sich zogen. Der König rückte hierauf gegen den Feind vor; allein dieser setzte seinen Rückzug bis Teutschbrod fort, und jener kehrte nach der Gegend von Kuttenberg zurück.

In dieser Schlacht kommandirte Friedrich eigentlich zum ersten Male selbst und entschied auch den Sieg. Er tadelt sich zwar, dass er bei der Avantgarde und nicht bei der Armee selbst gewesen sei, wo er im Stande gewesen wäre, das Terrain zweckmässiger zu benutzen, als dies geschehen war, indem die Aufstellung des linken Flügels besonders vernachlässigt worden war, und man den, mit einer Mauer umgebenen Thiergarten von Spislau, als einen sehr günstigen Stützpunkt hätte benutzen und auch die Kavallerie auf einem geeigneteren Terrain hätte aufstellen können. Der Feind beging noch grössere Fehler, indem er ebenfalls jenen Thiergarten zur Stützung seines rechten Flügels benutzen konnte und er sich die Höhe auf seinem linken Flügel wegnehmen liess. Der König bemerkt, dass die Tapferkeit der Truppen jedoch alle begangenen Fehler wieder ausgeglichen habe. Die Infanterie zeichnete sich abermals durch ihre Ueberlegenheit im Feuer und ihre Standhaftigkeit

und eben so die Kavallerie durch Tapferkeit und Gewandtheit aus; eine Entwickelung, die späterhin im Fortschreiten blieb, und ihr eine Hauptrolle in den meisten Gefechten anwies.

Da sich der König hiernächst von seinem Bunde verlassen oder vielmehr nicht kräftig genug unterstützt sah, und es ihm ebenfalls an Mitteln zur Fortsetzung des Krieges zu gebrechen anfing, so bot der sieggekrönte jugendliche König der überwundenen Kaisertochter den Oehlzweig des Friedens an, und erhielt nach zögernden Unterhandlungen in einem Separatfrieden das in zwei Feldzügen eroberte Schlesien bis an die Oppa nebst der Grafschaft Glatz*). Die Eroberung dieser schönen und wichtigen Provinz verschaffte dem preussischen Heere eine gerechte Achtung, und vermehrte zugleich die materiellen Kräfte des Staats; mit einem Worte: der wichtige Erfolg jener Unternehmung erhob sie, da sie gelungen war, zu einem Meisterstreiche; wäre sie aber nicht gelungen, dann hätte man dem Könige höchst wahrscheinlich das Epitheton: eines Wagehalses beigelegt. Denn die Feldherren werden leider zu oft nach den Resultaten ihrer Unternehmungen, sie mögen zweckmässig oder unzweckmässig entworfen worden sein, beurtheilt; uneingedenk, dass der Erfolg nicht immer der Massstab ist, nach welchem man die Handlungen eines

*) Merkwürdig ist eine Aeusserung Friedrichs, dass, falls ihm Maria Theresia zur Zeit nur das Herzogthum Glogau abgetreten hätte, er aus ihrem Widersacher ihr Alliirter geworden wäre, und noch merkwürdiger der Zusatz: *mais il est bien rare que les hommes cedent ou se roidissent à propos.*" [Siehe Lossau's Ideale der Kriegführung 3. B. 1. Abtheil. S. 20.]

Feldherrn würdigen soll und darf. Aehnliche Invasionskriege sind freilich, wenn man alle Fälle zuvor genau erwogen und berechnet hat, in ihren Folgen nicht immer die nachtheiligsten, wie die von Alexander dem Macedonier, Hannibal, Cäsar, im Alterthum, und Napoleon, in neuerer Zeit unternommenen, es mitunter bewiesen haben; allein die hierdurch zu erzielenden Vortheile haben ebenfalls ihre Grenzen, die man nicht überschreiten darf, widrigenfalls man gar leicht in Unheil bringende Extreme verfällt, wie dies zum Beispiel die Unternehmungen des Cambyses in Afrika, des Darius in Asien, des Crassus und des Kaisers Julian gegen die Parther, Karl des Zwölften gegen die Russen und selbst Napoleon's gegen dasselbe Volk, sattsam darthun. Liess auch das erste Auftreten des grossen Königs, in der Schlacht von Mollwitz, den künftig unerschrockenen Feldherrn nicht ahnden, so lehrte doch die darauf folgende Schlacht, dass er hier schon durch Muth und Besonnenheit zu siegen verstand. Napoleon liess sich zur Zeit in seinen *Mélanges etc.* folgendermassen hierüber aus: „Wie verschieden sind „doch oft die Menschen von dem, was sie Anfangs „versprachen! Wissen sie auch nur selbst was sie „sind? Hier ist einer, der bei dem ersten Auftritt „vor seinem Siege die Flucht ergreift, und doch in „seinem ganzen folgenden Leben sich als den un„erschrockensten, zähesten, kältesten Menschen aus„weist;" und Behrenhorst lässt sich in einem unedirten Schreiben folgendermassen hierüber aus: „Beiläufig will ich erwähnen, dass es wohl nie ei„nen Kriegsmann gegeben hat, der Kanonenkugeln

„weniger scheute, als Friedrich, wovon ich selbst „mehr als einmal Augenzeuge gewesen bin."

Die Gewinnung jener beiden Schlachten und die hierdurch erzielten glücklichen Resultate erhöhten Friedrich's Ruhm ungemein und vermehrten seinen Eifer für die Kriegskunst, die er nunmehr dadurch vervollkommnete, dass er die bisherige schwerfälligen Bewegungen seines Fussvolks auf Märschen, so wie selbst beim Manoeuvriren verbesserte, und auch die Beweglichkeit seiner Reiterei dermassen vermehrte, dass sie sich nunmehr im Stande befand, mit bedeutenden geschlossenen Massen nach einem Punkte sich hinzubewegen und hier mit Ungestüm den gehörigen Stoss zu geben. Der König, der kein Vertrauen mehr auf blosse Garantien setzte, beschloss daher, seine Armee noch zu vermehren und solche stets schlagfertig zu erhalten. Diesem Vorsatze gemäss, ward sein Heer im Jahre 1743 noch durch 10 Bataillons und 10 Escadrons verstärkt, so dass jenes seit seiner Thronbesteigung einen Zuwachs von 31 Bataillons, 72 Escadrons und 6 Compagnien Artillerie an Feld- und 16 Bataillons an Garnison-Truppen erhielt*). Ferner hatte Friedrich die schlesichen Festungen in gehörigen Vertheidigungszustand setzen und mit den nöthigen Vorräthen versehen lassen, mit einem Worte für Alles dasjenige Sorge getragen, was zu einem neuen Feldzuge gehörte; und da ebenfalls die zu zwei Campagnen erforderlichen Geldmittel vorhanden waren, so konnte er nunmehr sorglos den etwa eintretenden Ereignissen entgegen sehen. Dies war

*) Siehe Lossau's: Ideale der Kriegführung. 3. Band. Abth. I. S. 65.

auch sein Glück, denn ungeachtet er seine Provinzen durch das ihm als Erbtheil zugefallene Fürstenthum Ostfriesland vermehrt hatte, so war es ihm nicht beschieden, die Früchte des Friedens länger ungetrübt zu geniessen. Das Geschick hatte nämlich einstweilen Oesterreichs Waffen begünstigt, der Kaiser war aus seinen Staaten vertrieben worden, und Maria Theresia schien nichts mehr und nichts weniger zur Absicht zu haben, als Karl den Siebenten zu entthronen und das ihr entrissene Schlesien wieder zu erobern. Sie hatte diesem zu Folge ein besonderes Bündniss mit Sachsen geschlossen und diesem Magdeburg und andere Abschnitte der preussischen Monarchie versprochen. Da Friedrich jedoch nichts übereilen wollte, seine Minister für die Erhaltung des Friedens stimmten, so temporisirte er bis gegen die Mitte des Jahres 1744, wo er im Monat Mai, um vorläufig das Ungewitter zu beschwören, sich ins geheim mit dem Kaiser, dem Landgrafen von Hessen-Cassel (welcher zugleich König von Schweden war) mit Churpfalz, Frankreich und Spanien verband, um wo möglich den Kaiser wiederum in den Besitz seiner Staaten zu setzen. Friedrich's Entschluss zum Kriege und zur Ergreifung der Offensive, (den er in einem Memoire noch näher motivirt*), war dadurch noch verstärkt, dass der Erfolg der österreichischen Waffen im Elsass, schnelle Hülfe nöthig machte. Sein Plan war daher, in Böhmen einzufallen, Prag zu erobern und hierdurch zum Besten der Franzosen eine Diversion am Rheine zu bewirken, vermittelst welcher er wo möglich einen Theil der österreichi-

*) Siehe: Histoire de mon temps. Tom. II. pag. 63—71.

schen Armee von dort abzuziehen hoffte. Der König fiel daher mit seinem Heere, das er in drei Abtheilungen eingetheilt hatte, in Böhmen ein. Mit der ersten Abtheilung, die er selbst befehligte, wollte er am linken Elbufer auf Prag vorrücken; während die zweite unter dem Prinzen Leopold von Dessau durch die Lausitz, und die dritte unter dem Feldmarschall Schwerin von Schlesien aus über Braunau ebenfalls auf Prag marschiren sollte; dagegen sollte ein Corps von 17,000 Mann zur Dekkung der Marken, unter dem alten Fürsten von Dessau; so wie ein zweites von 22,000 Mann unter dem General Marwitz in Oberschlesien zurückbleiben. Die preussischen Truppen rückten hierauf zum grossen Schrecken des sächsischen Ministeriums in Sachsen ein und vereinigten sich bei Pirna mit den, aus dem Magdeburgischen über Leipzig gegangenen Regimentern. Der König beschloss hierauf, Prag zu belagern, und bezog zu diesem Behuf das hierzu nöthige schwere Geschütz aus Leutmeritz. Bis dahin legte ihm der Feind nur wenig Hindernisse in den Weg, indem dessen Hauptarmee erst vom Rheine her in Anmarsch war; er hatte jedoch das Schloss Tetschen mit einem Detaschement, welches die Schifffahrt auf der Elbe hemmen sollte, besetzt, doch wurde dies bald weggenommen. Nächstdem war der General Bethiany mit einem Corps von 12,000 Mann aus Baiern an die Beraun gerückt, und hatte nach Prag, wo sich bereits ein Corps von 12,000 Mann Landmiliz befand, noch 3000 Mann hineingeworfen. Friedrich liess am 10. September die Laufgräben vor diesem Platze eröffnen, und nach einer Belagerung von nur 6 Ta-

gen ergab sich dessen Commandant, der General Harsch, mit seiner Besatzung zu Kriegsgefangenen. Nach der Eroberung von Prag wollte der König auf der Defensive bleiben; allein die Alliirten wünschten, dass er über Tabor, Budweis und Neuhaus vordringen, sich hier mit Bayern in Verbindung setzen, und durch diese Diversion Oesterreich mehr bedrohen möchte. Eine ähnliche Bewegung war aber dem Interesse des Königs ganz entgegen, und gab seine Armee grossen Gefahren preis; dennoch gab er endlich nothgedrungen dem Verlangen seiner Alliirten nach und rückte bereits am 19. September mit seiner Armee nach Konradige, eine Meile von Prag, vor. Hier entsendete er den General Nassau mit 10 Bataillons und 40 Escadrons als Avantgarde auf die Strasse nach Tabor, und liess die Armee in zwei Kolonnen, und zwar die eine längs der Moldau, durch ein sehr koupirtes Terrain; und die andere auf der gewöhnlichen grossen Strasse folgen. Die Armee traf den 26. bei Tabor ein, welcher Ort nebst Budweis und Frauenburg sich bereits dem General Nassau ergeben hatte. Allein der König sah sich gar bald von österreichischen leichten Truppen umgeben, welche sich zwischen seine Armee und Prag warfen und ihm seinen Proviant-Train, alle Zufuhr und selbst alle Communication dermassen abschnitten, dass er während vier Wochen ohne alle Nachrichten blieb, und weder von dem Marsche des Prinzen von Lothringen noch von den Sachsen das Mindeste erfuhr. Nächstdem waren alle Dörfer von ihren Bewohnern verlassen und Niemand führte ihm Lebensmittel zu. Noch war der König unschlüssig,

ob er weiter gegen die österreichische Grenze vordringen und hierdurch den Prinzen von Lothringen veranlassen sollte, ihm zur Seite zu bleiben, um alsdann mit Vortheil über ihn herfallen zu können, als durch einen Kundschafter ganz unverhofft die Nachricht einlief, dass jener österreichische Feldherr in Poitivin stehe. Der König marschirte hierauf nach Wodnian, als er aber hier vernahm, dass jene Nachricht ungegründet sei, und sich der Feind vielmehr mit den Sachsen vereinigt und unweit Pisek hinter der Wotawa ein festes Lager bezogen habe, und es seine Absicht sei, die Preussen wo möglich von der Sasawa, oder vielmehr von Prag abzuschneiden, so beschloss Friedrich zurückzugehen und marschirte sofort bei Teyn über die Moldau nach Tabor zurück, auf welchen Marsch seine Arriergarde gar sehr von den österreichischen leichten Truppen beunruhigt wurde. Das Corps, welches nach Neuhaus detaschirt worden war, so wie die Avantgarde, die Budweis besetzt hatte, wurden zur Armee zurückgezogen; allein 3000 Mann, die in Tabor und Budweis zur Bewachung von 300 Kranken zurückgeblieben waren, mussten sich, so wie auch Frauenberg, nach einer tapfern Gegenwehr, ergeben.

Da der Feind, in der Voraussicht den König von Prag abzuschneiden, die für seine Truppen nöthigen Magazine in Beneschau und im Chrudimer-Kreis anlegen liess, jener Posten aber eine unangreifbare Stellung darbot, so beschloss der König diesen so wichtigen Punkt, wo möglich noch vor dem Feinde zu erreichen und zu besetzen. Glücklicherweise hatte aber bereits der Feldmarschall

Schwerin diese wichtige Aufgabe durch einen schnellen Marsch gelöst, und Beneschau mit 1500 besetzt und die dortigen beträchtlichen Magazine weggenommen, woselbst sich Friedrich alsdann am 18. mit ihm vereinigte. Nach mehreren gegenseitigen Bewegungen von Seiten der beiden Armeen, die bald an einander zu kommen, bald sich zu vermeiden suchten, beschloss endlich der König, dessen Heer eine ungewöhnliche Anzahl von Kranken hatte und dem es bereits an Subsistenzmitteln zu gebrechen anfing, sich hinter die Elbe zurückzuziehen, welches er auch am 9. November glücklich bewerkstelligte und hier diesen Strom vor der Front, und Kollin und Pardubitz auf beiden Flügeln besetzt haltend, noch vierzehn Tage verweilte. Als aber die Oesterreicher Ende Novembers die Elbe bei Solnitz ungeachtet der tapfern fünfstündigen Gegenwehr des Obristlieutenants von Wedel, der nicht gehörig unterstützt ward, überschritten hatten, so beschloss der König, Prag aufzugeben und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Die Garnison von Prag unter dem Befehl des Generals v. Einsiedel musste diesem zu Folge Anstalt zur Räumung dieses Platzes treffen, und Friedrich trat in drei Colonnen, wovon die erste ihre Richtung nach Glaz, die zweite über Braunau und die dritte über Trautenau nahm, seinen Rückzug nach Schlesien an. Bei dieser Gelegenheit wurden die zweite und dritte Kolonne von den feindlichen leichten Truppen verfolgt; und die Garnison von Prag hatte bei ihrem Rückzuge über Leitmeritz und Leipe gar manche Unfälle zu bestehen. Da ihr Führer, der General v. Einsiedel, sich bei der Anordnung ihres

Rückzuges mehrere Vernachlässigungen zu Schulden hatte kommen lassen, so zog er sich hierdurch die Unzufriedenheit des Königs zu.

Nachdem Friedrich am 4. December mit seiner zweiten Colonne glücklich zu Tannhausen im Schweidnitz'schen eingetroffen war, liess er seine Armee in Schlesien die Winterquartiere beziehen und ging hierauf nach Berlin ab.

So endete dieser Feldzug, dessen der König im zweiten Theil seiner *Oeuvres posthumes* erwähnt und in welchem er sich selbst tadelt, dagegen stets unpartheiisch fremdes Verdienst anerkennend, das Benehmen des Feldmarschalls Traun nicht allein rühmt, sondern ihn als seinen Lehrer und die Campagne als eine Schule der Kriegskunst preisst. Friedrich sagt hierüber Folgendes in seinen Werken*): „In diesem Feldzuge hatten die Oesterreicher allen „Vortheil auf ihre Seite. Herr von Traun spielte „in demselben die Rolle des Sartorius, der Kö„nig die Rolle des Pompejus. Des Herrn von „Traun Benehmen ist ein vollkommenes Muster, „welches jeder Krieger, der seine Kunst liebt, stu„diren muss, um es nachzuahmen, wenn er Fähigkei„ten dazu besitzt. Der König hat selbst gestanden: „er habe diesen Feldzug für seine Schule in der „Kriegskunst und Herrn von Traun für seinen „Lehrer angesehen. Das Glück hat für Fürsten oft „weit traurigere Folgen, als Widerwärtigkeit: Das „erstere berauscht sie mit Dunkel, die letztere macht „sie vorsichtig und bescheiden."

Das Benehmen des Feldmarschalls Traun bis

*) Siehe die Abtheilung, betitelt: Friedrich's des Zweiten Aussprüche über sich selbst und seine Zeit. II. 14.

zu dem Augenblicke des Ueberganges bei Solnitz über die Elbe, wo er wie ein zweiter Fabius cunctator, sich auf keine entscheidende Gefechte einliess, nur unangreifbare Stellungen wählte und den König auf diese Weise aus Böhmen hinaus zu manoeuvriren suchte, ist allerdings lobenswerth. Ob er aber nicht nach jenem Uebergange die weitläuftigen Kantonirungen des Königs im Centrum hätte durchbrechen und auch selbst dessen Rückzug mit Nachdruck verfolgen und mithin sehr erschweren können? ist eine Frage, die ich nicht zu beantworten wage, indem vielleicht geheime Gründe ihn hieran verhinderten.

So zweckmässig auch des Königs Operationsplan zu diesem Feldzuge entworfen worden war, so wurde er dennoch durch die Unthätigkeit seiner Bundesgenossen vereitelt, denn Feldmarschall Sekkendorf entwickelte bei seiner Kriegführung in Baiern nur wenig Energie, und die Franzosen liessen ihn gar im Stich. Unter so bewandten Umständen kann man nur die Klugheit, Gegenwart des Geistes und die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher Friedrich sein Heer in diesem unglücklichen Feldzuge so glücklich aus der Falle zog; denn hätte Palfy besser manoeuvrirt, und Traun, wie ich dies bereits weiter oben erwähnte, mehr Thätigkeit entwickelt, so dürfte Friedrich nicht so leichten Kaufs davongekommen sein. Dieser Feldzug kann füglich nur als eine Diversion angesehen werden, die freilich im Falle eines Sieges über den Prinzen von Lothringen, Friedrich in den Stand gesetzt haben würde, die Winterquartiere in Böhmen zu beziehen, und den Frieden zu beschleuni-

gen; da er aber misslungen war, so blieb dem Könige nichts übrig, als sich zu einem zweiten Feldzuge vorzubereiten; und dies ist nun der Feldzug von 1745.

Vor der Eröffnung desselben hatte sich aber die politische Stellung des Königs merklich verschlimmert; denn Karl der VII. war einstweilen gestorben, Baiern hatte Frieden geschlossen und Friedrich stand nunmehr als selbstständige kriegführende Macht gleichsam allein da, denn die aus Baiern, Hessen und Franzosen zusammengesetzte Armee war vom Kriegsschauplatz verschwunden, und die Theilnahme Frankreichs bestand nur noch in diplomatischen Mittheilungen; England war durch seine Allianz gebunden; die Gesinnungen Russlands waren zweideutig; und Sachsen, welches noch obenein die Republick Polen zum Beitritt bewogen hatte, liess statt seines eigentlichen Contingents von 6000 Mann, nun ein Corps von 22,000 zur österreichischen Armee stossen, und hoffte hierdurch die Fürstenthümer Glogau und Sagan als Entschädigung zu erhalten. Der König lehnte dagegen das Anerbieten der missvergnügten Polen ab, sich in eine Conföderation gegen ihren König zu verbinden, und erlaubte sogar, dass 6 Regimenter sächsischer Ulanen aus jenem Lande durch Schlesien nach der Lausitz marschiren konnten*). Der König beschloss dennoch, auf eigene Kräfte vertrauend, den Krieg mit aller nur möglichen Anstrengung fortzusetzen. Er machte demgemäss alle Truppentheile vollzählig, liess grosse Magazine in Schlesien anlegen und verwendete zu diesem Be-

*) Siehe: Oeuvres posth. Tom. II. pag. 155 — 160.

hufe 6 Millionen Thaler, ausser einem Darlehn von 1,500,000 Thaler, das ihm die Stände vorschossen, und dem gewonnenen Ertrage des Silbergeräths, das er in die Münze geschickt hatte*). Der König äussert sich hierüber folgendermassen: *„Toutes ces „Sommes furent dépensées pour que le Roi pût „réparer en 1745 les fautes qu'il avait faites en „1744."*

Der König begab sich hierauf auf einige Tage zur Armee nach Schlesien, in welcher Provinz der Feind im Monat December einen Einfall gemacht und zugleich Oberschlesien und die Grafschaft Glatz bedroht hatte, weshalb der General Marwitz sich von Troppau über Ratibor gegen Neisse zurückzog, und der General Lehwald sich mit seinem Corps auf Glatz repliirte. Als hierauf der Fürst von Anhalt ein starkes Corps in Cantonirungen um Neisse zusammengezogen hatte, zog sich der Feldmarschall Traun nach Mähren und zwar nicht ohne bedeutenden Verlust zurück, worauf der Fürst von Anhalt wieder bis Jägerndorf und Troppau vorrückte, und der General v. Nassau, Oberschlesien vom Feinde reinigte. In Troppau, Oderberg und Ratibor, so wie im Glatzischen erlitt der Feind abermals einen bedeutenden Verlust, worauf beide Theile wiederum ihre Quartiere bezogen.

Der König kehrte am 15. März wieder zur Hauptarmee zurück, die zwischen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glatz und Neisse cantonirte, und verlegte nach dem letztern Orte sein Hauptquartier.

---

*) Siehe: Preuss, Lebensgeschichte Friedrich's des Grossen. 1. Bd. S. 210.

Gegen Ende des Monats April liess er aber seine Armee engere Cantonirungen zwischen Frankenstein und Patschkau beziehen und zugleich Colonnenwege nach Schweidnitz, Glatz und Jägerndorf anlegen. Friedrich liess hiernächst Oberschlesien bis auf die Festung Neisse räumen, und die Magazine von Troppau und Jägerndorf, ohne besondern Unfall nach Neisse translociren. Als er später erfuhr, dass sich die feindliche Armee gegen Landshut in Bewegung gesetzt habe, so beschloss er sofort den Markgrafen Karl aus Oberschlesien an sich zu ziehen, welches aber keine leichte Aufgabe war, indem bereits alle Communikation zwischen diesem Corps und der Armee des Königs abgeschnitten war; allein dennoch gelang es dem General Zieten, der mit seinem Regimente zu diesem Behufe entsendet worden war, diese schwierige Aufgabe zu lösen. Der Markgraf Karl setzte sich nämlich mit seinem 12,000 Mann starken Corps am 22. Mai in Bewegung, traf aber bei Neustadt mit einem 22,000 starken Corps zusammen, mit welchem es ein bedeutendes Gefecht bestehen musste, bei welcher Gelegenheit sich die preussische Cavallerie, unter dem General von Schwerin ungemein auszeichnete.

Friedrich liess hierauf seine Armee, mit Ausschluss der Truppen des Generals Hautcharmois, den 28. Mai ein Lager bei Frankenstein beziehen; während die österreichische sich bei Trautenau mit den Sachsen vereinigte und beide nunmehr sich über Schatzlar der schlesischen Grenze näherten. Der König liess jetzt das Ge-

rücht verbreiten, als wolle er sich mit seiner Armee auf **Breslau** zurückziehen, und rief diesem zu Folge den General **Winterfeld** von **Landshut** ab, der hiernächst samt den General **Du Moulin** seinen Marsch ohne Hinderniss gegen **Schweidnitz** antrat, woselbst sie auch beide glücklich eintrafen, dann bezog der König am 29. ein Lager bei **Reichenbach**, ging den 1. Juni aber durch jenen Ort und schlug zwischen diesen Platz und **Jauernik** abermals ein Lager auf, wobei er jedoch jene beiden obbenannten Corps, auf den Höhen von **Striegau** aufstellte und den **Nonnenbusch** durch den General **Nassau** besetzen liess. Die feindliche Avantgarde zeigte sich bald auf den Höhen von **Freiburg**, indem der Prinz von **Lothringen** über **Landshut** auf **Reichenau** marschirt war und ein Lager bei **Hohen-Helmsdorf** bezogen hatte. Dieser Feldherr war durch die Seitens **Friedrichs** ergriffenen Massregeln dermassen getäuscht worden, dass er bereits dem General **Wallis** den Befehl ertheilt hatte, sich sofort des Platzes von **Schweidnitz** und der in solchem befindlichen Magazine zu bemächtigen und alsdann die Preussen gegen **Breslau** hin zu verfolgen, während dessen der Herzog von **Weissenfels** **Striegau** nehmen und alsdann **Glogau** belagern sollte.

Den 3. Juni entdeckte der König endlich in eigener Person den Marsch der feindlichen Armee, die sich von **Kander** und **Rhonstock** her in 8 Colonnen in die Ebene herunter bewegt und sich mit dem rechten Flügel an das **Striegauer** Wasser angelehnt hatte, und welcher sich gegen Haus-

dorf und Rhonstock hinzog, von wo aus die sich anschliessenden Sachsen bis Pilgramshain hin sich ausgedehnt hatten. Der König ertheilte hierauf dem General Du Moulin den Befehl, Abends 8 Uhr die Zelte abzubrechen, durch Striegau zu marschiren, und seine Stellung jenseits dieser Stadt auf dem Spitz- oder Topasenberg zu nehmen. Die Armee marschirte ebenfalls zu derselben Zeit in zwei Colonnen in grösster Stille rechts ab und traf um Mitternacht mit ihrer Tête bei den Brücken unfern Striegau an, wo sie so lange verweilte, bis alle Truppentheile dicht aufgeschlossen standen. Um 2 Uhr Morgens ertheilte der König die Disposition zum Angriff, kraft welcher die Armee in zwei Treffen über das Striegauer Wasser gehen, die Cavallerie des rechten Flügels gegen den feindlichen linken Flügel bei Pilgramsheim aufmarschiren, der General Du Moulin ihre rechte Flanke decken, die Infanterie aber sich linker Hand dieser Cavallerie, den Gebüschen von Rohnstock gegenüber formiren sollte. Die Cavallerie des linken Flügels sollte sich ferner an das Striegauer Wasser anlehnen; 10 Escadrons Dragoner und 20 Husaren, eine Reserve hinter der Mitte der 2ten Linie bilden, und ein Regiment Husaren hinter jedem Flügel der Cavallerie als dritte Linie aufmarschiren, um die Flanke und den Rücken der Cavallerie, wo möglich sicher zu stellen. Ferner sollte die Cavallerie während des Gefechts keine Gefangene machen und wenn es ihr gelänge die feindliche Reiterei zu werfen, dessen Infanterie sofort in Flanke und Rücken angreifen. Der Infanterie war dagegen geboten, in starken Schritten gegen den Feind an-

zurücken, erst auf 150 Schritte Entfernung von solchem zu feuern und wo möglich das Bajonett zu gebrauchen. Den Generälen befahl aber der König, die Dörfer nur ausserhalb besetzen zu lassen und den Feind in der Flanke anzugreifen.

Diese Disposition ward auch, in sofern es nämlich die Umstände zuliessen, pünktlich ausgeführt, denn so liess z. B. der General Du Moulin hiervon zweckmässig abweichend eine weiter rechts gelegene Anhöhe, die des Feindes linken Flügel überlangte, besetzen. Diese Massregel war sehr zeitgemäss, denn die Sachsen, welche den Befehl erhalten hatten, Striegau zu nehmen, wurden durch das starke Geschützfeuer von jenen obbenannten Höhen sehr überrascht, und ihre Cavallerie nach zwei vergeblichen Angriffen nicht allein völlig geworfen, sondern es wurden sogar zwei ihrer Bataillons niedergehauen. Hierauf griff die preussiche Infanterie, die in den Gebüschen von Rohnstock aufgestellten sächsischen Truppen an, nahm solche in die Flanke und schlug sie, nach einem hartnäckigen Widerstande, ganz aus dem Felde.

Der durch diese Begebenheiten überraschte Prinz von Lothringen ermannte sich jedoch, und liess nunmehr sein Heer in die zwischen dem Striegauer Bach und dem Gebüsch von Rohnstock gelegene Ebene vorrücken, woselbst sie aber bald durch die preussische Infanterie, unter dem Markgrafen Karl und dem Prinzen von Preussen, zum Weichen gebracht ward. Als der König auf dem rechten Flügel keinen Feind mehr gewahrte, liess er eine Linksschwenkung machen, um denselben in

die linke Flanke zu nehmen; allein jener war bereits durch die preussische Infanterie, die das Rhonstocker Gebüsche gesäubert hatte, zurückgedrängt worden. Die Cavallerie dieses Flügels war einen Augenblick durch einen Unfall in ihrem Lauf gehemmt worden, indem die Brücke über das Striegauer Wasser eingebrochen war; allein da es ihr gelungen war, eine Fuhrt durch den Bach aufzufinden, und sie zugleich von der Infanterie unterstützt ward, die sich einstweilen unter dem General Polenz des Dorfes Fegebeutel bemächtigt hatte, und welche nunmehr die feindliche Cavallerie beschoss, so ward diese bald durch die Generäle Kiau, Zieten und Nassau gänzlich in die Flucht geschlagen.

Das Gefecht neigte sich bereits zum Ende, als der General Gesler, welcher das zweite Kavallerie-Treffen kommandirte, an der Spitze, des 10 Escadrons starken bayreuther Dragoner-Regiments mit seinen tapfern Gehülfen Schwerin und Chasot, jenen denkwürdigen Angriff auf die schon wankende feindliche Infanterie unternahm, der die glänzendsten Resultate herbeiführte, indem er nach des Königs eigener Angabe, nicht allein die Aufreibung von 21 feindlichen Bataillons, von denen 4000 Mann zu Gefangenen gemacht wurden, herbeiführte, sondern noch überdem 66 Fahnen einbrachte. Da der König gleichzeitig mit diesem Cavallerie-Angriff, den Feind mit seinem rechten Flügel in die Flanke genommen hatte, so wurde hierdurch der vollkommenste Sieg entschieden. In dieser Schlacht, bei welcher nur 27 Bataillone nebst der ganzen Cavallerie zum Gefecht gekommen waren, hatten

60,000 Mann Preussen 90,000 Oesterreicher geschlagen. Die Trophäen, die den erstern in die Hände fielen, bestanden aus 76 Fahnen, 7 Standarten und 60 Geschützen, die sämmtlichen Gefangenen, in 4 Generälen, 200 Offizieren und 7000 Mann. Den Verlust des Feindes giebt der König zu 4000 Mann, den seiner Armee aber zu 1800 Mann an.

Nach der Schlacht zogen sich die Sachsen über Seyffersdorf, die Oesterreicher aber theils über Kander, theils über Hohen-Friedberg zurück. Der König begnügte sich dem Feinde nur bis Kander zu folgen, wo er sein Lager aufschlug; den folgenden Tag aber liess er ihn durch die Generäle Du Moulin und Winterfeld weiter verfolgen, bei welcher Gelegenheit sie mit ihm bei Landshut zusammen trafen und ihm einigen Verlust beibrachten. Die Oesterreicher marschirten über Trautenau nach Jaromirz und bezogen alsdann ein Lager zwischen diesen Ort und Schmirschitz. Der König folgte nun am 6. Juni dem General Du Moulin nach Landshut und ging dann über Friedland nach Nachod, und von hier aus rückte er endlich gegen Königsgrätz vor, worauf der Feind sich zwischen der Elbe und der Adler in einer unangreifbaren Stellung zurückzog, Friedrich aber Jaromirz und Schmirschitz besetzte, und hierdurch seine Fouragirungen ungemein erleichterte.

Der König hatte durch diese gewonnene Schlacht seinen vorgesetzten Zweck, den Feind aus Schlesien zu vertreiben, vollkommen erreicht, und da er eigentlich blos auf der Defensive verbleiben wollte, so begnügte er sich die Oesterreicher nur bis

an die Elbe zu verfolgen, in den nächsten Umgebungen zu zehren, auf Kosten des Feindes zu leben, und ihn wo möglich su verhindern, ruhige Winterquartiere zu beziehen. Friedrich spricht sich unter andern folgendermassen hierüber aus: „*Ce projet, étoit proportionné à ce qu'il étoit possible d'exécuter, il étoit adapté aux conjonctures.*"

Sanguinische Militairs sind der Meinung, dass der König grössere Vortheile aus seinem Siege bei Hohenfriedberg hätte ziehen und die Oesterreicher nochmals in Böhmen angreifen können. Angenommen aber, dass Friedrich zur Offensive übergegangen wäre, den Prinzen von Lothringen angegriffen und geschlagen hätte, so frage ich, was allenfalls die Ergebnisse hiervon gewesen wären? Unfehlbar hätte er sein Heer durch einen solchen Sieg geschwächt, und sich immer mehr von Schlesien, das er hierdurch gleichsam preisgab, entfernt, und das feindselig gesinnte Sachsen hinter sich gelassen; abgesehen davon, dass die ungarischen Truppen, die sich einstweilen Kosels bemächtigt hatten und bereits bis in die Nachbarschaft von Breslau und Schweidnitz Streifzüge uuternahmen, seine Convois abschneiden konnten, in welchem Falle ihm alsdann in einem feindseligen mit leichten Truppen angefüllten Lande die Subsistenzmittel leicht fehlen konnten. Hätte er aber den Kriegsschauplatz nach Sachsen versetzen wollen, dann hätte er Schlesien dem Feinde preisgegeben, indem seine Armee nicht stark genug war, um gleichzeitig auf zwei von einander entfernten Kriegstheatern auftreten zu können.

Die Schlacht von Hohenfriedberg legte satt-

sam den Beweis von den Fortschritten ab, die der König seit den ersten Feldzügen in der Kriegsführung gemacht hatte, denn hier hatte er, ehe er seinen Entschluss fasste, Alles wohl überdacht, und wusste die Operationen und Bewegungen seines Gegners den seinigen ganz unterzuordnen.

Entzückt über die an diesem Tage bewiesene grosse Tapferkeit seiner Truppen, sagte Friedrich: „List*) hat diese Schlacht vorbereitet und Tapfer„keit sie ausgeführt." Ferner: „Die Welt ruht nicht „sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preussen „auf einem solchen Heere." — „Es ist unglaublich," heisst es weiter**) „wie schnell sich Kühnheit „oder der Schrecken dem grossen Haufen mittheilt. „Im Jahre 1741 war die preussische Reiterei „das unbehülflichste und zugleich das unentschlos„senste Corps, das es in allen europäischen Heeren „gab. Aber nachdem es sich geübt, sich Geschick„lichkeit, Gewandhteit und Vertrauen auf seine eigene „Kräfte erworben hatte, versuchte es diese nun; es „gelang ihm, und so ward es kühn. — Die Schlacht „von Hohenfriedberg kann man als den Zeit„punkt annehmen, da meine Cavallerie das gewor„den ist, was sie sein sollte und was sie jetzt ist.***)"

*) Diese List hatte den Gegner allerdings getäuscht und ihn zu falschen Massregeln verleitet und folglich ihren Zweck nicht verfehlt; allein dennoch fügt Friedrich die Bemerkung hinzu, dass ein General nur in seltenen Fällen von einem solchen Hülfsmittel Gebrauch machen müsse, weil dasselbe sonst seine Wirksamkeit verlöre.

**) In seiner Abhandlung: Ueber die Verhältnisse, Rechte und Pflichten der Völker.

***) Die Reiterei war unter Friedrich Wilhelm I. sehr vernachlässigt worden, oder man hatte aus dem Grunde den

Den grössten Theil des Sommers standen beide Hauptarmeen in Böhmen einander gegenüber, und ausser einer Kanonade, die am 21. Juni ohne grossen Schaden zwischen beiden Armeen vorfiel, und den Scharmützeln kleiner Partheien, begab sich nichts Merkwürdiges in jenem Lande. Den 26. desselben Monats detaschirte aber Friedrich den General Nassau nach Oberschlesien, um dieses Land von den österreichischen leichten Truppen zu befreien und wo möglich Kosel zu erobern; während er seine schwere Cavallerie, der bessern Verpflegung wegen, nach Opotschna verlegte und mit seinem Heere Hohenbruch besetzte, durch welche Massregel er des Feindes rechten Flügel und dessen Communication mit Mähren bedrohte. Der König ging hierauf, nachdem er ein Detaschement Behufs einer Demonstration über den feindlichen rechten Flügel bis Reichenau hinaus, entsendet hatte, in der Gegend von Jaromirz über die Elbe, woselbst er wiederum sämmtliche Detaschements mit seiner Armee vereinigte, ein Lager bei Chlom bezog und die Umgegend ausfouragirte, aus Vorsicht jedoch Skalitz, Jaromirz und Neustadt besetzt hielt.

---

aus solcher zu ziehenden Nutzen nicht zu würdigen verstanden, weil dieser König in seinen Feldzügen keine Gelegenheit gehabt hatte, sie von einer glänzenden Seite kennen zu lernen. Dasselbe war der Fall mit dem Fürsten von Dessau, der diese Waffe als Nebensache betrachtete, und eine vielgeltende Stimme bei der Armee hatte. „Diese unseligen Vorurtheile," sagte daher Friedrich (in seinen Mémoires de Brandebourg, p. 345), waren unserer Cavallerie so verderblich, dass sie unausgebildet blieb, und zu nichts nutz war, als man sie in der Folge gebrauchen wollte."

Zu diesen Bewegungen war Friedrich durch die Kunde veranlasst worden, dass man von Sachsen aus einen Einfall in den Marken und einen Besuch in Berlin beabsichtigte, welche Nachricht allerdings dadurch an Wahrscheinlichkeit gewann, dass der Herzog von Weissenfells mit 18,000 Mann nach Sachsen entsendet worden war, und der König von Polen noch 6000 Baiern in Sold nehmen wollte. Um einer ähnlichen Unternehmung zu begegnen, liess Friedrich ein Armeecorps unter dem Fürsten Anhalt von Dessau bei Halle zusammenziehen, und 4 Regimenter Infanterie und 15 Escadrons, unter dem General Gesler, von seiner Armee in Böhmen dazu stossen. Jene vom Feinde intendirte Diversion rechtfertigte die Seitens des Königs ergriffenen Massregeln vollkommen, indem es unter so bewandten Umständen wohl nicht rathsam gewesen wäre, wenn er sich zu weit von Schlesien und seinen Staaten entfernt hätte.

Inzwischen versuchte es der König von Grossbritanien, Maria Theresia auf friedlichere Gesinnungen zu bringen, und Friedrich machte die Erschöpfung aller Mittel, einen ehrenvollen Frieden wünschenswerth, wie dies aus folgender Aeusserung von ihm selbst hervorgeht: *„La situation du Roi „étoit toujours critique. La politique lui présen„toit des abymes, les finances un épuisement total."*

Der König beschloss aber, jener Unterhandlung durch die Macht seiner Waffen noch mehr Nachdruck zu geben; es musste diesem zu Folge der General von Nassau die Belagerung von Kosel bestmöglichst zu fördern suchen, und als sich dieser Platz am 6. September ergeben hatte, mit sei-

nem Corps nach Troppau rücken, von wo aus er in Mähren Contributionen eintrieb und den kleinen Krieg nicht ohne Erfolg führte.

Nachdem der Prinz Carl ansehnliche Verstärkungen an sich gezogen hatte, versuchte er es vergebens, Neustadt wegzunehmen, ging dann am 23. August über den Adler-Fluss, und nahm eine sehr vortheilhafte Stellung, die sich mit dem linken Flügel an die Elbe, mit dem rechten aber an Aujest anlehnte. Am 24. August brach aber der König aus seinem Lager bei Chlom auf und nahm zwischen Schmirschitz und Jaromirz eine Stellung hinter der Elbe, wobei der Posten von Skalitz durch den General du Moulin und der von Pless am Einfluss der Metau in die Elbe, besetzt wurden. Da hier der König durch die zahlreichen feindlichen Truppen sehr beunruhigt wurde, er sich in Ansehung der Lebensmittel sehr beschränkt sah, indem seine Truppen jedes Bund Heu und Stroh gleichsam erkämpfen mussten, das unfreundliche Herbstwetter die Wege ungemein verschlimmerte und er eigentlich keinen haltbaren Ort in Böhmen in Besitz hatte, so brach er am 18. September in der Nacht von Jaromirz auf und nahm ein Lager bei Kwalkowitz, von wo aus er alsdann nach Staudenz ging und ebenfalls ein Lager dort bezog. Dieser Rückzug war wegen der schlimmen Wege und anderer Terrainhindernisse, welche die feindlichen leichten Truppen nur zu gut zu benutzen verstanden, höcht beschwerlich. Aus diesem Lager liess der König die ganze Umgegend bis Braunau ausfouragiren, um hierdurch dem Feinde die Subsistenz in diesem Bereiche unmöglich zu machen. Der Prinz

Carl folgte dem Könige, nahm sein Lager bei Königshof und beschloss nunmehr, von der grossen Zahl seiner leichten Truppen begünstigt, den König zu überfallen und zur Schlacht zu nöthigen. Gewann er diese, so brachte ihm dieser Sieg allerdings grosse Vortheile, verlor er aber die Schlacht, so musste dessen ungeachtet der König Böhmen verlassen.

Der König, dessen Armee durch mehrere Entsendungen von Truppen sehr geschwächt worden war, und der wohl nicht ohne Grund Besorgnisse hegte, dass er von der feindlichen Armee umgangen, und folglich von Trautenau und Schlesien abgeschnitten werden könne, beschloss daher sich dorthin zurückzuziehen. Da überdies durch feindliche Ueberläufer die Nachricht eingegangen war, dass die feindliche Armee am 29. aus ihrem Lager wieder aufbrechen würde, so wollte der König zuvor nähere Kunde über des Feindes Bewegungen einziehen und detaschirte daher an diesem Tage den General Katzler mit 2000 Pferden gegen Arnau und Königshof hin, um denselben zu recognosciren. Der General, der aber in diesem sehr coupirten Terrain zwischen zwei feindliche Colonnen gerieth, sah viele leichte Truppen nebst einem Corps Cavallerie vor sich, und da er unter so bewandten Umständen nicht weiter vorzudringen vermochte und selbst befürchten musste, abgeschnitten zu werden, so kehrte er Abends 8 Uhr zurück und meldete dem Könige, was er gesehen habe. Dieser gab hierauf sofort der Armee den Befehl, sich auf den nächsten Morgen marschfertig zu halten, indem er die Absicht hatte, sich zwischen Arnau und Trautenau zu lagern. Er versammelte daher am 30. September Morgens 4 Uhr sämmtliche Generale du

jour und ertheilte ihnen die nöthigen Dispositionen, als er die Meldung erhielt, dass der Feind gegen seinen rechten Flügel in Anmarsch sei. Des Prinzen Carl Anstalten waren sehr gut getroffen, denn er zwang gleichsam den grossen König seinen Grundsätzen zuwider eine Schlacht gegen einen Feldherrn anzunehmen, der ihm an Macht doppelt überlegen*), und zwar auf einem Terrainabschnitt, der ihm nichts weniger als günstig war, und nach einem Angriffsplan, der nach Friedrich's eigenem Geständnisse eines grossen Heerführers würdig war.

Der König liess sofort die Armee unter das Gewehr treten und überzeugte sich nun persönlich von der Richtigkeit der Meldungen und der ihm drohenden Gefahr, indem er des Feindes Truppen sich entwickeln sah. Prinz Carl hatte nämlich Gepäck und Zelte bei Königshof zurückgelassen, war die Nacht hindurch theils durch das Gehölz, theils durch die Wege, die nach Soor und Altenbach führen, marschirt und hatte seinen linken Flügel bis über Burkersdorf hinausgeschoben, den rechten aber an Deutsch-Prausnitz angelehnt. Den 30. September Morgens 5 Uhr stellte er seinen linken Flügel auf eine vortheilhaft gegen die Landstrasse von Trautenau gelegene Anhöhe, oder eigentlich grosse Hügel, die mit Hohlwegen, kleinen Sümpfen und Gebüschen durchschnitten sind, auf; wodurch er dem Könige den Rückzug beinahe abschnitt. Dieser Augenblick war wichtig und erlaubte kein Zaudern Nachdem also Friedrich alle Gründe für oder gegen die Annahme der Schlacht wohl erwogen hatte,

*) Friedrich's Heer bestand nämlich nur aus 18,000, das des Prinzen Carl von Lothringen aber aus 40,000 Mann.

fasste er mit der ihm so eignen Geistesgegenwart den kühnen Entschluss, dem Feinde wo möglich im Angriffe zuvorzukommen. „Aber der König entschloss „sich ohne Zaudern zum Angriff; denn es war viel „ehrenvoller gänzlich vernichtet zu werden, wenn „man sein Leben theuer verkaufte, als auf einem „Rückzuge zu Grunde zu gehen," sagt Friedrich selbst. Der König liess sofort die Cavallerie aufsitzen, die Infanterie ausrücken und mit solcher eine Viertelrechtsschwenkung unter dem Feuer von 28 Kanonen und einer Anzahl Haubitzen, die der Feind aufgefahren hatte, und nicht ohne bedeutenden Verlust, ausführen. Ehe noch die preussische Infanterie des rechten Flügels ihre Bewegung ausgeführt hatte, griff der General Budenbrock, dem Befehl gemäss, mit nur 12 Escadrons, die ihm gegenüber stehende feindliche aus 50 Escadrons bestehende Cavallerie, die in drei Linien hintereinander, den Rücken an einen steilen Grund gelehnt standen, an, und warf sie in solchen hinein, hierauf griff die rechte Flügelbrigade der preussischen Infanterie die feindlichen Batterien an, und eroberte sie endlich mit Hülfe der Reserve-Brigade. Der Feind versuchte nunmehr das Dorf Bunkersdorf, wiewohl vergebens, wegzunehmen. Der König detaschirte hierauf 20 Escadrons von dem rechten nach dem linken Flügel, während seine Infanterie den Feind ganz in die linke Flanke nahm, ihn auf seinen rechten zurücktrieb und von einem Hügel seiner Stellung zum andern verfolgte. Ein preussisches Kürassier-Regiment des linken Flügels griff einstweilen die feindliche Infanterie an und machte anderthalb Regimenter mit ihren Fahnen zu Gefangenen. Der

Feind zog sich hierauf, jedoch stets tapfer fechtend, zurück, allein da die Gegend sehr coupirt, sehr waldig und voller Defileen war, so liess der König dem Feinde nur bis an das Dorf von Soor nachsetzen. Der Feind büsste über 2000 Mann an Gefangenen, 22 Kanonen, 10 Fahnen und 2 Standarten ein, und sein Verlust an Todten und Verwundeten soll gegen 7000 Mann betragen haben; während der preussische, ausser mehreren hohen Officieren, 1000 Todte und 2000 Verwundete stark gewesen sein soll. Dagegen büsste der König sein Gepäck, einen Theil seines Lagers und die Kriegskasse ein, indem das Nadastische Corps, statt nach dem gemessenen Befehl, die Preussen mit Prinz Carl gleichzeitig anzugreifen, in deren Lager einfiel und solches plünderte*). Der König verlegte nach der Schlacht, da es ihm nunmehr an Zelten gebrach, sein Heer in die um Trautenau gelegenen Dörfer, und liess demselben bei der Parole für die im Kampfe bewiesene Tapferkeit und Ausdauer verbindlichst danken. Fried-

*) Bei dieser Gelegenheit verlor der König auch seine Feldbibliothek, indem die österreichischen leichten Truppen auch sein Zelt rein ausgeplündert hatten. Als man ihm die Nachricht hiervon brachte, sagte Friedrich lachend: „Sie werden „keine grosse Meinung von meinem Haushalte bekommen," und sofort wendete er sich an seinen alten Lehrer Duhan und bat ihn am 20. October um die schleunige Besorgung des Cicero, Horaz und Lucian, des Voltaire, Bossuet, Rousseau, Gresset, der Lettres Persannes, des Feuquières und der Feldzüge des Turenne; und am 24. October schrieb er nochmals an denselben: „Ich bitte Sie, mir eine schöne Ausgabe des „Racine zu kaufen und für meine Rechnung bereit zu halten."

Friedrich beschäftigte sich nicht nur im Frieden mit literarischen Arbeiten, sondern auch während des Krieges zuweilen unmittelbar selbst vor und nach einer verlornen Schlacht. So

rich selbst tadelt die Stellung, die er bei Staudenz genommen und die geringe Sorgfalt, mit welcher er deren Flügel aufgestellt hatte; allein er wusste mit Entschlossenheit und ausdauernder Tapferkeit die Fehler seiner Feinde zu benutzen und sein eigenes Versehen wieder gut zu machen, indem er seinen Gegner ganz aus dem Felde schlug und sich einen sichern Rückzug nach Schlesien und zu den dortigen Magazinen vergewisserte, den er auch, nachdem er, bloss um der Ehre Willen, noch fünf Tage auf dem Schlachtfelde geblieben war, am 16. October in zwei Colonnen durch die Hohlwege von Schatzlar glücklich bewerkstelligte, wenngleich die feindlichen leichten Truppen, die ihn verfolgten, ihm einen unbedeutenden Verlust beibrachten. Am 19. erreichte die Armee Liebau in Schlesien, und wurde zwischen Rohnstock und Schweidnitz in Cantonirungen verlegt. Die Truppen in Oberschlesien und im Glatzischen hatten bedeutende Vortheile über dem Feinde gehabt, und dieser theilte nunmehr sein Heer in drei Corps ein. Der König übergab hierauf dem Prinzen Leopold von Dessau den Oberbefehl über das Heer und ging nach Berlin ab, wo seine Gegenwart aus manchen Gründen nothwendig war.

Späterhin ist der grosse König offenherzig genug in der von ihm verfassten Instruction für

---

studirte er z. B. in den Winterquartieren zu Breslau von 1761 bis 1762 die Kirchengeschichte von Fleury, de Thou's Geschichte, die Werke des Philosophen Gassendi, und unterhielt sich zugleich über diese Lecture in freundschaftlichen Briefen mit dem Marquis d'Argens und schrieb im Laufe des Feldzuges 1778 die Lobrede auf Voltaire.

seine Generäle zu gestehen: „Ich hätte bei Soor „verdient geschlagen zu werden, weil ich mich durch „Detaschements zu sehr geschwächt hatte, wenn „nicht die Geschicklichkeit meiner Generäle und die „Tapferkeit meiner Truppen mich davor bewahrt „hätten."

Was des Königs Rügen gegen sich anbetrifft, so scheinen sie nach der genauern Erwägung aller Umstände wohl eine Milderung zu verdienen; denn was Friedrichs Verharren in Böhmen anbetrifft, so glaubte er unfehlbar hierdurch den Feind um so eher von Schlesien abzuhalten und einstweilen mit auf seine Kosten zu zehren; und was seine Detaschirungen und folglich die Schwächung seines an sich schon geringen Heeres anbetrifft, so ist es problematisch, ob die Entsendungen der Generäle Gasler nnd Polenz hätten vermieden werden können; denn das Corps des Generals Nassau in Oberschlesien war den obwaltenden Umständen nach, gewiss daselbst unentbehrlich. Ueberdies war das Terrain so beschaffen, dass es dem Könige, bei seinem kleinen Heere und dem Mangel an leichten Truppen, schwer fallen musste, Nachrichten über seine Bewegungen einzuziehen; wogegen der Feind, durch das coupirte Terrain und die grosse Anzahl seiner leichten sehr thätigen Truppen begünstigt, ihn um so leichter umgarnen und überfallen konnte. Je gefährlicher daher des Königs Lage war, um so mehr muss man die ausserordentliche Entschlossenheit, mit welcher er auf der Stelle die Initiative ergriff, so wie das kühne Manoeuvre bewundern, das er Angesichts des ihm so überlegenen Feindes, und zwar unter dessen mörderischem Feuer, ausführte.

Kaum war der König in Berlin eingetroffen, als er die bestimmte Nachricht erhielt, dass der Prinz Carl von Lothringen sein ganzes Heer in Böhmen concentrirt habe und Miene mache, gegen Niederschlesien und die Oberlausitz vorzudringen, und dass die Sachsen ebenfalls alle Anstalt träfen, sich an der Queich mit den Oesterreichern zu vereinigen, und alsdann so vereinigt gegen die Marken, Berlin und den Prinzen von Anhalt bei Halle und Leipzig loszugehen. Der König beschloss hierauf sofort sein ganzes Heer zwischen Schweidnitz und Jauer zusammenzuziehen, dann wo möglich den Prinzen von Lothringen auf seinem Marsche durch die Lausitz unvermuthet anzugreifen, und alsdann die Sachsen von zwei Seiten zugleich in ihrem Lande anzufallen. Das feindliche Project war nicht übel ausgesonnen, denn es befanden sich damals nur 5000 Mann Besatzung in Berlin; da aber dessen Gelingen auf Ueberraschung allein beruhte, so musste es vom Augenblicke an, wo solches verrathen ward, bei der Entschlossenheit und Thätigkeit eines Friedrich's, wohl sehr problematisch bleiben. Sobald der König die sichere Kunde von dem feindlichen Vorhaben erhalten hatte, sendete er einen Courier an den König von Frankreich ab, um jenen in Kenntniss von seiner Lage zu setzen, und zugleich darauf aufmerksam zu machen, wie der Abzug der französischen Truppen aus Deutschland, in einem so kritischen Augenblicke, es den vereinigten Oesterreichern und Sachsen verstattete, mit ihrer ganzen Macht über ihn herzufallen. Er ersuche daher seine Majestät, ihm zu helfen und wo möglichst

durch die baldige Absendung eines bedeutenden Corps, eine zweckmässige Division zur Abwehrung der Oesterreicher, oder vielmehr zur Hintertreibung ihrer Projecte, unternehmen zu lassen. Hierauf erwiderte Ludwig, dass seine Truppen durch die letzten Feldzüge sehr angegriffen worden wären und folglich der Ruhe bedürften; er hoffe aber, dass der König in seinen eignen Einsichten hinreichend Hülfe finden würde; ja er liess noch die letzten französischen Truppen von Deutschlands Grenze zurückziehen. Friedrich liess sich aber hierdurch nicht entmuthigen, vielmehr wies er noch eine drohende Note, die ihm der russische Gesandte, Namens seiner Kaiserin, übermachte, von sich ab, und traf nun die nöthigen Massregeln, um das heranziehende Ungewitter zu beschwören. Er ging diesem zu Folge am 14. November mit seiner Armee, die aus 30,000 Mann bestand, nach Schlesien ab, überfiel die Quartiere des Prinzen von Lothringen in der Gegend von Görlitz, auch nahm er ihm in dem Gefechte von Katholisch Hennersdorf einige tausend Mann, samt ihrem Geschütze, ihren Fahnen und ihrem Gepäck ab. Die Armee blieb hierauf einige Zeit bei diesem Orte stehen und bivouaquirte grösstentheils. Der Prinz von Lothringen zog sich eilig zurück und die preussische Armee rückte am 24. bis Leipoldshain unweit Görlitz vor, welcher Ort sich am 25. ergab. Durch dreisteres Vorgehen hätte Friedrich vielleicht noch grössere Erfolge herbeiführen können; allein er ging, um seine Kräfte nicht zu compromittiren und in der Hoffnung, auf diesem Wege sein Ziel, d. h. den Frieden zu erzielen, nur an der Hand der Vorsicht

an's Werk und begnügte sich für dieses Mal den gegen ihn gerichteten Stoss abgewehrt zu haben. Nach diesem erfochtenen Vortheil erneuerte er seine Friedensanträge ohne irgend eine Steigerung der Bedingungen; allein sie wurden abgelehnt, und so sah er sich abermals genöthigt, dem fernern Erfolge seiner Waffen zu vertrauen.

Der König liess hierauf den Feind, vermittelst einer Expedition, die nur fünf Tage dauerte, nach Böhmen zurückdrängen, worauf er mit seiner Armee die Cantonirungsquartiere in der Gegend von Görlitz bezog, zuvor aber noch den General Lewald mit 10 Bataillons und 20 Escadrons über Bautzen gegen die Elbe detaschirte, damit er sich mit dem Fürsten von Anhalt, von welchem der König durchaus keine Nachricht hatte, in Verbindung setzen könne. Endlich ging die Meldung ein, dass der Fürst sich den 30. November in Marsch gesetzt und Leipzig genommen, worauf der Feind sich nach Dresden zurückgezogen habe; denn die Nachricht von des Königs Fortschritten hatten den Rückzug des Feldmarschalls Grafen von Rutowsky und des österreichischen Generals Grüne, zur Deckung der Hauptstadt, veranlasst.

Einstweilen war der Prinz Carl von Lothringen über die Elbe gegangen, und hatte den eingegangenen Nachrichten zu Folge seinen Marsch ebenfalls auf Dresden genommen. Hierauf verlegte der König sein Hauptquartier nach Bautzen und war entschlossen, die Operationen so sehr als möglich zu beeilen, und dies aus dem Grunde, um so mehr, als der Winter sehr strenge und der Elbstrom mit Treibeis angefüllt war, welcher Umstand

den General Lehwald verhinderte, über solchen zu gehen, so dass er nicht ohne Grund befürchtete, dass sich die Oesterreicher mit den Sachsen vereinigen und sich zwischen ihn und den Prinzen von Anhalt werfen könnten, und auch die über diesen Strom bei Meissen führende Brücke, vor dessen Eintreffen, vernichten möchten. Der König schickte daher einen Courier nach dem andern an den Fürsten *) ab, um ihn zu drängen, seine Bewegungen mehr zu beschleunigen, während er selbst seine Armee, bis auf einige in Zittau, Görlitz und Bautzen zurückgelassene Truppen, bei Camenz zusammenzog.

Hierauf erfolgte die Wegnahme von Meissen durch den Fürsten von Anhalt, und da der Feind die Brücke, zu Folge Befehl des Ministerii, nicht

*) In der 1sten Nummer des Militair-Wochenblattes vom Jahre 1840 findet man einige Nachrichten Ueber den Feldzug in Sachsen 1745, aus den Berichten des Grafen Podewils an den König entlehnt, worin es unter andern heisst: „*Le vieux prince d'Anhalt ne pressoit pas sa marche comme le Roi le souhaitoit, pour des bagatelles il remettoit à la faire d'un jour à l'autre; mais le Roi qui voyoit bien que si les Autrichiens tous ensemble avec les Saxons etc. — Aussi de Bautzen le Roi envoya un courier après l'autre au vieux Prince d'Anhalt, pour lui ordonner de s'avancer au plus vîte sur Meissen, pendant que lui de son coté ferait la même chose etc.*“

In denselben Berichten sucht man diesen Fürsten zu verdächtigen, als sei er zu sehr dem österreichischen Hause ergeben gewesen, und nur mit Widerwillen gegen die Sachsen marschirt wäre, und dass er folglich unter eitlen Vorwänden die Zeit zur Beginnung seiner Operationen habe verstreichen lassen.

gänzlich zerstört, sondern blos die über die Bogen und Pfeiler gelegten Balken abgenommen hatte, so fiel es dem Fürsten leicht, die Communication über solche mit dem jenseitigen Ufer wieder herzustellen und sich mit dem General Lehwald zu vereinigen.

Während der Fürst Leopold nach Neustadt marschirte, und von hier aus sich zum Angriff des Feindes anschickte, rückte der König mit seinem Heere nach Königsbrück vor und traf am 15. December in Meissen ein. Nach seiner Ankunft daselbst erhielt er einen Brief des englischen Ministers, an welchen er sich früher gewendet hatte, der ihm in solchem die Friedensanerbietungen Seiten des Königs von Polen mittheilte; allein es war zu spät, denn schon verkündigte der Donner des Geschützes einen Kampf und einen neuen Sieg, den der Fürst von Anhalt bei Kesselsdorf erfochten hatte. Der Fürst war nämlich den 15. December in aller Frühe von Neustadt aufgebrochen und erfuhr auf seinem Marsche nach Willsdruf, dass die sächsische Armee nebst dem Corps des Generals Grüne in der Gegend von Bennerich und Kesselsdorf stehe. Vor der feindlichen Fronte zog sich ein tiefes und steiles Ravin bis an die Elbe hin, dagegen hatte er seinen linken Flügel an Kesselsdorf, wo das Terrain zugänglicher war, angelehnt, und den rechten, wo die Oesterreicher sich befanden, an die Elbe gestüzt. Nachdem der Fürst des Feindes Stellung recognoscirt hatte, griff er mit der Infanterie des rechten Flügels das Dorf Kesselsdorf, mithin dessen starke Front an; allein sein Angriff wurde zweimal abgeschlagen, worauf

die Truppen, welche dies Dorf vertheidigt hatten, zur Verfolgung der Preussen aus solchem hervorrückten. Diesen Augenblick benutzte der Fürst, und liess sofort die feindliche Infanterie durch das Dragoner-Regiment Bonin angreifen, das solche zusammenhieb und dadurch die Schlacht entschied, indem die Preussen hiernächst das Dorf Kesselsdorf wegnahmen, die darin aufgestellten Truppen zu Gefangenen machten und hierauf die feindliche Armee in ihrer Flanke angriffen. Der preussische linke Flügel kanonirte unterdessen den Feind, der aber auf der ganzen Linie nur noch geringen Widerstand leistete, und die Cavallerie dieses Flügels, die bisher nicht hatte zum Gefecht kommen können, verfolgte unter dem General Gesler den Feind und brachte noch viele Gefangene ein. Der Verlust bestand auf sächsischer Seite in 3000 Todten, 6500 Gefangenen, 5 Fahnen, 3 Standarten und 48 Geschützen; der preussische Verlust dagegen betrug 1600 Mann an Todten, worunter der General Polenz, nebst 3000 Verwundeten.

Der Feind beging in dieser Schlacht zuvörderst den Fehler, dass er seine Cavallerie von der Ebene wegnahm und sie hinter seiner Infanterie aufstellte, wo sie unthätig blieb und sich zuletzt, ohne ihre Infanterie unterstützt zu haben, zurückzog; und dann, dass er zur Unzeit aus Kesselsdorf hervorbrach, hierdurch die hinter ihm aufgestellten Geschütze maskirte, und auf diese Weise dem mörderischen Schwerte der preussischen Cavallerie anheim fiel. Dagegen setzte der Prinz von Anhalt durch den Angriff der feindlichen Fronte viel auf's Spiel und hätte er wahrscheinlich mit weniger Gefahr des

Feindes linken Flügel angreifen können, für dessen Sicherheit nicht hinreichend gesorgt worden war. Der König war ebenfalls der Meinung, dass dieser Flügel umgangen werden konnte.

Nach diesem Siege zog der Prinz von Lothringen seine in weitläufigen Cantonirungen vertheilte Armee zusammen und erbot sich am folgenden Tage die preussische Armee, in Vereinigung mit den Sachsen anzugreifen; allein Rutowsky lehnte es, unter dem Vorwande, dass seine Truppen sehr gelitten hätten, ab, und man zog sich nun auf Zest zurück. Hätte der Prinz von Lothringen, der bereits am 13., also zwei Tage vor der Schlacht von Kesselsdorf, von Leutmeritz bei Dresden mit seinem Heere eingetroffen war, noch vor derselben sich mit den Sachsen vereinigen können, so würde alsdann wahrscheinlich die Schlacht bei Kesselsdorf entweder nicht stattgefunden haben, oder unter günstigeren Umständen für die Feinde geliefert worden sein. Den Prinzen von Lothringen trifft diese Unterlassungssünde nicht, wohl aber das sächsische Ministerium, das aus engherzigen Ansichten, um einen Theil des Landes nicht zu sehr durch Einquartierung zu drücken, dessen Heer so weitläufig dislocirte, so wie den Feldmarschall Rutowsky, der alle deshalb Seitens des Prinzen an ihn ergangenen Vorstellungen mit der Bemerkung abwies, dass er keiner Hülfe bedürfe.

Der König rückte nun nach Willsdruf vor, und marschirte nebst dem Armee-Corps des Fürsten von Dessau nach Plauen, worauf Dresden aufgefordert wurde, und welcher Platz sich hierauf, mit seiner aus 6000 Mann Milizen bestehenden Gar-

nison ergab, die sofort zu Preussen umgebildet wurden und auf diese Art den bei Kesselsdorf erlittenen Verlust an Mannschaft wieder ersetzen mussten. Es fanden sich nun bald sächsische und österreichische Bevollmächtigte in Dresden ein, und da Friedrich, ungeachtet seines Waffenglücks, dennoch die grösste Mässigung zeigte, und seine Bedingungen nicht steigerte, so kam bereits am 25. December der Friede auf Grundlage des frühern zu Berlin abgeschlossenen zu Stande, zu Folge dessen Sachsen eine Million Thaler an Preussen zu zahlen versprach, Friedrich aber Schlesien behielt und den Gemahl der Maria Theresia, Franz den Ersten, als Kaiser anerkannte. So endete der zweite schlesische Krieg, der den Sieger bei Mollwitz und Hohenfriedberg zum Beschützer des germanischen Staatskörpers erhob.

Dass Friedrich, ungeachtet seines Glücks, besonnen blieb und nicht wie der Heros der neuern Zeit, dasselbe auf eine Karte setzte, geht sattsam aus jener Mässigung hervor, denn er konnte in diesem, wie auch in den frühern Feldzügen, mit seiner gesammten Macht, nochmals gegen die österreichische Hauptarmee vordringen, und gelang ihm alsdann solche zu schlagen, gegen Wien vorgehen und diese Residenz bedrohen, welche Massregel der österreichischen Regierung unfehlbar erschüttert und zur Einräumung von vortheilhaftern Friedensbedingungen bewogen haben dürfte. Eine solche energische Initiative konnte aber nur mit dem Aufgebote grosser Kräfte, d. h. von Menschen und Geld versucht werden, die aber Friedrich, der mit bei-

den so haushälterisch umzugehen pflegte, nicht auf das Ungewisse auf das Spiel setzen wollte. Denn misslang eine ähnliche Unternehmung, so musste es ihm schwer fallen, seine Armee wieder gehörig zu ergänzen, abgesehen davon, dass sein Rückzug bei solchem Unfalle in einem Lande wie Böhmen und bei der Ueberzahl der feindlichen leichten Truppen*), ihm sehr schwer fallen musste; da es ihm im Jahre 1744 bereits nur mit Mühe gelang, seine Brod- und Mehltransporte bis nach Budweis zu schaffen. Ueberdies durfte der König Schlesien nie ganz von Truppen entblössen, widrigenfalls die ungarischen leichten Truppen bald die Herren in dieser Provinz gespielt haben würden. Diesem Uebel zu begegnen, unterliess er es daher nie, wenigstens Oberschlesien durch ein besonderes Corps zu decken, welche Massregel aber de facto sein Heer schwächen musste.

Da Friedrich durch die definitive Abtretung von Schlesien seinen eigentlichen Zweck erreicht hatte, so gab er um so williger jedes phantastische fernere Eroberungsproject auf, als es ihm nunmehr blos auf die Erhaltung dieses Kleinods ankam, und er folglich zur Erzielung dieses Zwecks seine Finanzen und sein Heer zu rehabilitiren be-

*) Durch diese Ueberlegenheit der feindlichen leichten Truppen ward die preussische Armee in diesen beiden ersten schlesischen Kriegen auf eine unerhörte Art in ihren Verbindungen gestört; denn im Jahre 1744 blieb Friedrich der Grosse bei Budweis und Tabor vier Wochen ohne Nachrichten aus Schlesien, und im Jahre 1745 musste er bekanntlich das ganze Regiment Ziethen nach Jägerndorf absenden, um dem Markgrafen Carl den Befehl zum Abmarsch zu bringen.

dacht sein musste. Am 28. December kehrte Friedrich nach Berlin zurück, wo er mit dem grössten Jubel empfangen, und mit dem Rufe: „Es lebe „Friedrich der Grosse!" begrüsst ward. Ein Epitheton, dessen er sich in jeder Beziehung immer mehr und mehr würdig zeigte und es späterhin mit dem: des Einzigen vertauschte. Doch sollte er den vollen Genuss der Volksliebe nicht ganz ungetrübt geniessen, denn kurz nach seiner Ankunft hatte er vernommen, dass sein ehemaliger geliebter Lehrer auf dem Todtenbette läge; er begab sich daher, von seinen sämmtlichen Brüdern umgeben, zu ihm und redete ihn mit folgenden Worten an: „Mein lieber Duhan, mein Schmerz ist sehr „gross, Sie in dieser Lage zu sehen. Wollte Gott, „ich könnte etwas zu Ihrer Wiederherstellung und „zur Linderung Ihrer Krankheit beitragen! Sie würden sehen, wie viel meine Dankbarkeit Ihnen mit „Freuden opfern würde;" und als dieser mit schwacher Stimme sich bedankte, so warf ihm der König einen Kuss zu und schied von ihm mit dem Ausruf: „Nein, das lässt sich nicht länger ertragen." Duhan starb den folgenden Tag und Friedrich setzte ihm in einer Lobrede ein ehrendes Denkmal.

Hiermit beschliesse ich den ersten Lebensabschnitt des grossen Königs und gehe nunmehr zu dem zweiten ausserordentlichen Manne über, dessen Erscheinung und Wirksamkeit zu innig mit der Geschichte unserer Zeit verwebt ist, als dass man solche, ohne ihn vielfach zu berühren, studiren könnte; ja er wird in ihren Annalen stets eine unauslöschliche Stelle einnehmen. Um diesen gewaltigen Menschen jedoch gehörig würdigen zu können, glaube ich bis

zu seinem Knabenalter hinaufsteigen zu müssen, indem schon damals seine Persönlichkeit zu einer ausserordentlichen Erscheinung berechtigte, und je unerheblicher auch gewisse Spuren sind, die er auf gewissen Stellen seiner Laufbahn hinterlassen hat, so müssen wir sie dennoch verfolgen, wenn wir es begreifen wollen, wie es ihm möglich ward auf solcher, einen so hohen Schwindel erregenden Standpunkt zu erklimmen. Ich werde daher bemüht sein, mehrere mir hierüber bekannt gewordene Thatsachen beizubringen, hierbei aber so viel als möglich, eine Vermittelung zwischen beiden Extremen d. h. zwischen seinen Lobrednern und Tadlern zu bewirken suchen. Denn während einige, wie zum Beispiel Hugo in seiner übrigens interessanten Geschichte Napoleon's, aus befangenem Nationalstolze zu viel Weihrauch streuen, lassen ihm andere, wie z. B. Walter Scott, von einem englisch-nationalen Gesichtspunkt ausgehend, wiederum zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren; abgesehen davon, dass ihn einige unter die Sterne*) versetzten, und andere wiederum als ein Ungeheuer bezeichneten**).

In seinen Kinderjahren zeichnete sich Napoleon Bonaparte unter seinen Gespielen wenig aus. Noch zeigt man, nach Walter Scott's Mittheilung, in Ajaccio eine kleine metallene Kanone, die ihm als Spielwerk diente, ohne dass man je-

*) Eine deutsche Universität bezeichnete nämlich im Jahre 1807 eine Gruppe von Sternen im Orion mit seinem Namen etc. (Siehe die Leipziger Zeitung vom 27. Juli 1807.)

**) Siehe hierüber unter andern die: Geheime Geschichte von St. Cloud, und Friedrich Saalfeld's Geschichte Napoleon Bonaparte's. Zweite Auflage. Leipzig 1817.

doch anzugeben vermag, ob sie seine Kriegslust weckte, oder diese jenes kleine Geschütz zum Spielwerk erhob. In seinem sechsten Jahre that man ihn in eine Schule, die auch von Mädchen besucht wurde. Hier gab er sich dem Spott seiner Mitschüler preis; allein nichts deutet noch seinen künftigen Beruf an. Endlich ward er in die Kriegsschule nach Brienne versetzt, wo er aber bald seiner Sonderbarkeit wegen die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten und Mitschüler auf sich zog. Kalt, stolz, trotzig, herrsch- und rachsüchtig, zog er sich meistens von diesen letzten zurück, und näherte sich ihnen nur dann, wenn es irgend eine Meuterei anzustiften gab, daher war er bei seinen Kameraden nur wenig beliebt. Eben so wird er uns von Thibaudeau*) geschildert, denn er erzählt uns, wie sein unfreundlicher und starrsinniger Charakter beinah täglich Streit und Händel mit den meisten seiner Mitschüler herbeigeführt hätte. Er hat uns jedoch selbst in seinen auf St. Helena verfassten *Mélanges*, so wie in seinen Erzählungen an den Dr. Automarchi**), Mehreres hierüber mitgetheilt. So sagt er unter andern: „In meiner Kindheit war ich äusserst eigensinnig; nichts schüchterte mich ein, nichts entmuthigte mich. Ich war streitsüchtig, störrisch, fürchtete Niemanden; ich schlug den, reizte jenen, machte mich der ganzen Familie furchtbar. Mit meinem Bruder Joseph lebte ich am öftersten in Unfrieden; ich schlug, biss, schimpfte ihn und

*) Th. I. S. 26 der deutschen Ausgabe.

**) Siehe dessen Werk, betitelt: Letzte Augenblicke Napoleon's, Ir Band.

„klagte, bevor er noch Zeit gehabt hatte, sich zu „besinnen. Ich musste mich aber wohl vorsehen; „unsere Mutter würde meinen Kriegsmuth gezüch- „tigt haben; sie wäre mit meinen Launen fertig ge- „worden." Und an einer andern Stelle: „Meine „Verschlossenheit kam daher, dass ich nicht geneigt „war mich auszusprechen und geltend zu machen, „und dass die Moralität und Güte bei mir nicht in „dem Munde liegen; sie finden sich in meinen Ner- „ven." Diese hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters veranlassten auch zur Zeit einen seiner Lehrer, nämlich den Professor der Geschichte, Herrn Leguille, folgende Bemerkung bei Napoleon's Namen hinzuzufügen: „Ein Korse von Ge- „burt und Charakter. Er wird es weit bringen, „wenn die Umstände ihn begünstigen." Den Grund zu dieser Einsilbigkeit und Verschlossenheit setzt sein Freund Bourienne in seine Armuth und in seine Stellung, als Korse, zu seinen übrigen Mitschülern. Dass er aber bereits damals für die Aussenwelt nicht unempfänglich war, zeigte er nur gar zu bald, denn als er eines Tages bei dem Rector der Schule, Berton, zum Essen eingeladen worden war, und hier die anwesenden Professoren, um den Knaben auf die Probe zu setzen, Paoli zu verkleinern suchten, da erklärte er geradezu, dass er ihn für einen grossen Mann halte, der sein Vaterland geliebt habe, und er es seinem Vater nicht vergeben könne, dass er die Vereinigung Corsica's mit Frankreich gefördert und Paoli verlassen habe*).

*) Bonaparte's Vater hatte sich nämlich erst mit Paoli verbunden, als dieser die Unabhängigkeit Corsica's erhalten wissen wollte, war aber dennoch späterhin von ihm abgegan-

Diese Aeusserung lässt sich begreifen, wenn man erwägt, dass Napoleon die ersten Tage seiner Jugend auf Corsica zubrachte, welches Land sich damals noch in der fieberhaften Aufregung befand, die einer Revolution zu folgen pflegt, und dass sein Vaterland ein halbes Jahrhundert vergebens nach der Unabhängigkeit gestrebt hatte, um endlich von der Sclaverei Genua's in die Hände der Franzosen zu fallen. Dies erklärt einigermassen seinen zu Anfang der französischen Revolution ausgesprochenen republikanischen Sinn.

In der Militairschule zu Brienne zeichnete sich der junge Bonaparte bald durch Fleiss aus und widmete sich besonders dem Studium der Mathematik, der Kriegswissenschaften, der Geschichte, und selbst der alten und neuern Sprachen. In der Literatur sprachen ihn besonders die Werke des Plutarch und Ossian an, jenes, weil es die Thaten ausgezeichneter Männer und Helden mittheilt, und dieses, wegen seiner Schlachtgesänge. Der Inspector der Militairschule, Herr von Keralio, sandte zur Zeit folgenden Bericht an den König über ihn, und empfahl ihn zugleich zur Aufnahme in die Pariser Anstalt: „Herr de Bonaparte (Na„poléon), am 15. August 1769 geboren, 4 Fuss, „10 Zoll, 10 Linien gross, ist in Quarta; er hat eine

gen und hatte die Vereinigung Corsica's mit Frankreich befördert. Hierauf ging die ganze Familie nach Marseille. Joseph und Lucian wurden bei der Heeresverwaltung angestellt. Louis trat erst als Unteroffizier in die Armee und ward endlich Lieutenant im 4. Infanterie-Regiment. Dies war der Beginn von der Laufbahn seiner Brüder, die es damals wohl nicht ahneten, dass sie Kronen und Fürstentitel sich einstens aneignen würden.

„gute Constitution, eine vortreffliche Gesundheit; „er ist folgsam, ordentlichen, erkenntlichen Charac- „ters, sein Betragen ist sehr geregelt, und er hat „sich insbesondere durch seinen in der Mathematik „bewiesenen Fleiss ausgezeichnet. In der Geschichte „und Geographie ist er ziemlich bewandert, aber „nur schwach in den schönwissenschaftlichen Stu- „dien und im Latein. Er würde einen vortrefflichen „Seemann abgeben. Er verdient es schon, in die „Pariser Militairschule überzugehen." Nach Bourienne soll jedoch der Rector Berton eine dieser ganz entgegengesetzte Censur eingeschickt und sich gegen jene Versetzung ausgesprochen haben. Der Bericht des Inspectors drang jedoch durch und Napoleon ward gerade, als er etwas über 15 Jahre alt war, nach Paris versetzt. Im Jahre 1785 ward er endlich zum Unterlieutenant im Regiment La Fère befördert, woselbst er wahrscheinlich, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, d. h. ohne die Stürme, die nunmehr in Frankreich ausbrachen, nur wenig Aufmunterung zur Befriedigung seines unbegrenzten Ehrgeizes gefunden haben, und wie ein schnell vorüberziehendes Meteor untergegangen sein würde. Jedoch ward es ihm beschieden, durch aussergewöhnliche Ereignisse seine Talente auf eine glänzende Weise geltend zu machen und seinen Ehrgeiz auf eine Art zu befriedigen, die selbst die glühendste Phantasie sich kaum auszumalen vermochte. Er war, wie sich leicht denken lässt, ein eifriger Beförderer der nun ausgebrochenen Staatsumwälzung und wohnte den grossen republikanischen Festen bei; allein dies geschah weniger aus Ueberzeugung, als wegen des Umstandes, dass sich ihm hierdurch plötzlich eine

Gelegenheit zur Stillung seines Ehrgeizes eröffnete. Seinen Grundsatz: „Ein Staatsmann müsse sein Herz „in seinem Kopfe haben," benutzte er nur zu gewissenhaft, indem er den entgegengesetzten Partheien so lange huldigte, bis es ihm gelungen war, sie seinem Willen unterthänig zu machen. „Als General" — soll er gesagt haben — „hätte ich mich „an den Hof gehalten, als Lieutenant ohne Vermögen, musste ich die Parthei des Volks ergreifen." Dieser Ausspruch allein giebt uns bereits einen Begriff von seinen machiavellistischen Grundsätzen, die er mit rastloser Selbstsucht ins Leben rief; während unser grossherziger Friedrich sie bekämpfte, so wie den Massstab zu allen seinen folgenden Handlungen an die Hand.

Dessenungeachtet verdankte er dem blossen Zufall Manches, wie wir dies weiter unten sehen werden. Bonaparte ging im Jahre 1792 auf Urlaub nach Corsica, wo er Seitens des dorthin zurückgekehrten Generals Paoli eine schmeichelhafte Aufnahme fand, allein gar bald mit ihm zerfiel und nach Paris zurückkehrte, wo er mit seinem Jugendfreunde Bourienne zusammentraf. Allein beiden erging es schlecht, denn dieser sollicitirte vergebens eine Anstellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, und Napoleon desgleichen eine im Heere. Sie theilten Mangel und Langeweile, und wünschten nunmehr vermittelst Handels- oder anderer Speculationen ihre Existenz zu fristen; allein hierzu gebrach es beiden an den nöthigen Geldmitteln, und so musste dies Vorhaben unterbleiben. Indessen erfüllten ihn die Frechheit des Pöbels, so wie die nun an die Tagesordnung kommenden Ausschweifungen

und kannibalischen Niedermetzelungen unschuldiger Bürger und Soldaten mit Abscheu und Unwillen, und soll er bei dem ersten Auftritte, als nämlich der Pöbel den König mit einer rothen Mütze bekleidete, einmal über das andere ausgerufen haben: „Schwäche, Schwäche!" und bei der Ermordung der Schweizergarden und den am 2. September stattgefundenen Metzeleien sich gegen Bourienne geäussert haben: „dass man ungefähr 4 bis 500 je„ner Kanaillen durch Kanonenkugeln hätte wegbür„sten lassen sollen, wodurch die andern so in's Lau„fen gekommen sein würden, dass sie das Halt„machen darüber vergessen hätten."

Im Herbste ging Bonaparte nochmals nach Corsica, und als der Admiral Truget im Monat December ebenfalls in Ajaccio eintraf, so erhielt Bonaparte den Befehl, mit zwei Bataillons Nationalgarden zu ihm zu stossen, und eine Expedition des Admirals gegen Cagliari, auf der Insel Sardinien, zu unterstützen; allein sie misslang und nunmehr kehrte Bonaparte nach Paris zurück.

Einstweilen gährte es im ganzen Süden von Frankreich, und überall gab es Aufstände gegen den Nationalconvent, denn man war der blutdurstigen Herrschaft der Jakobiner müde; Toulon hatte sich am 29. August einer englisch-spanischen Flotte ergeben, Nismes, Marseille und Lyon ahmten dessen Beispiel nach und schlossen einen Bund mit einander; bereits war Avignon von den Marseillern eingenommen und die Verbindung der italienischen Armee mit Frankreich gelähmt. Der Nationalconvent sendete Truppen gegen diese angeblichen Aufrührer und bei dieser Gelegenheit ward

nun **Bonaparte** durch seinen Landsmann **Salicetti**, dem Conventsabgeordneten **Barras** empfohlen, und dieser und dessen Gehülfe **Fréron**, ernannten ihn nach der Verwundung **Domartin's** vor **Toulon**, zum Bataillonschef und Befehlshaber über das Belagerungsgeschütz vor diesem Platze. Hier fand er Gelegenheit sich auszuzeichnen und durch seine Einsicht und Thätigkeit viel zum Falle dieses so wichtigen Platzes beizutragen; dass er aber, wie dies unter andern **Friedrich Saalfeld***) behauptet, nach der Uebergabe dieser Festung sich nur zu bereitwillig als ein Werkzeug der blutdurstigen Terroristen habe gebrauchen lassen, indem er angeblich auf ihren Befehl 1800 Unglückliche, nämlich Frauen mit ihren Vätern, ihren Gatten, ihren Söhnen, ihren Brüdern, durch Kartätschenschüsse habe niederschmettern lassen etc., scheint eine leere oder böswillige Erfindung zu sein, in welche Kathegorie man wohl ebenfalls den angeblichen Bericht **Bonaparte's** hierüber an die Volksrepräsentanten **Robespierre** und **Fréron** zählen muss, in welchem er sich: **Brutus Bonaparte** und Bürger **Sansculotte** unterschrieben haben soll**), wenn gleich der Verfasser *de l'histoire des traités de Paix* seines im Jahre 1823 zu Paris erschienenen Werkes, betitelt: *Esquisse d'une histoire de ce qui s'est passé en Europe*, folgendes hierüber sagt: „*Un* „*jeune officier corse se distingua pendant le siège* „*par son courage et après la victoire par son fa-*

---

*) Siehe dessen: Geschichte Napoleon's, zweite Auflage. Seite 24 und 25.

**) Siehe die: Geschichte Napoleon's Bonaparte, die im Jahre 1813 bei Michaud in Paris erschienen ist

„natisme révolutionaire: c'étoit Napoléon Bonaparte „natif d'Ajaccio en Corse."

Durch jene That hatte sich Bonaparte das Vertrauen von Barras, Salicetti, Fréron und des jüngern Robespierre im höchsten Grade erworben und hierdurch zugleich die Aussicht auf fernere Beförderung eröffnet. Was kümmerten ihn die Wege, die er zur Erzielung dieses Zwecks einzuschlagen hatte. Die Dienste, die Bonaparte bei der Belagerung von Toulon geleistet hatte, wurden von Seiten Dugomier's, Oberbefehlhaber bei der Belagerung, in seinem Berichte an den Nationalconvent edelmüthig anerkannt, und so ward die Welt mit dem Rufe seiner ersten Waffenthat bekannt. Er ward hierauf, zum Lohne, zum Brigadegeneral ernannt und erhielt den Auftrag, die Küste des Mittelmeeres in Vertheidigungszustand zu setzen, und eine geheime Unterhandlung mit Genua zu führen; allein noch ehe er diese Aufträge auszurichten vermochte, traf ihn ein furchtbarer Schlag, der mit Einemmale alle seine Hoffnungen zu vernichten drohte, und vor der Hand seinen kühnen Flug hemmte. Maximilian Robespierre und dessen Bruder, Bonaparte's Beschützer, war samt der Schrekkensregierung gefallen, der Nationalconvent liess alle Schreckensmänner entwaffnen, und viele unter ihnen fielen samt jenen beiden der Guillotine anheim. So ward endlich auch Bonaparte, der ihnen so willig seinen Arm geliehen hatte, zu Nizza durch den Deputirten Beffroi als Terrorist festgesetzt. Er eilte nun nach Paris und suchte sich dort zu rechtfertigen, allein vergebens. So sah er sich dem grössten Mangel preisgegeben; denn alle seine

Bemühungen zur Wiederanstellung blieben fruchtlos, und schon war er Willens Frankreich zu verlassen und nach der Türkei zu gehen*), als er endlich auf die Verwendung Jean de Bry's und Fréron's eine Anstellung bei der Artillerie in Holland erhielt.

Er war eben im Begriff dorthin abzugehen, als er zu einer andern Unternehmung in der Nähe berufen ward, durch welche sich ihm abermals eine belohnende glänzende Aussicht eröffnete. Die Pariser Sectionen hatten sich nämlich gegen die dritte Constitution der Republik verbunden; 40,000 Mann unter dem General Dunican erklärten dem Convent den Krieg, und dieser sah sich daher genöthigt, Streitkräfte zusammen zu ziehen. Diesen ward noch eine Schaar von 3000, nach Andern von 1900 Mann, (die, nach einigen jedoch nicht gehörig beglaubigten Berichten, aus Gefangenen, aus Galeerensclaven, Septembriseurs, Mordbrennern aus der Vendée, Lyon, Marseille, Toulon, mit einem Worte, aus den wildesten Terroristen unter dem Namen der Patrioten von 1789 zusammengesetzt waren,) und welche das Prädikat: der heiligen Phalanx erhielt, bei-

*) Dass Bonaparte, nach der Angabe einiger Schriftsteller, türkische Dienste habe nehmen wollen, läugnete er nach Las Cases. Diese Angabe wird nämlich durch den Umstand veranlasst worden sein, dass die Pforte zur Zeit mit einer Rüstung gegen Russland beschäftigt war und sich einige französische Artillerie-Offiziere erbeten hatte. Er verfasste diesem zu Folge eine Note, die er dem Wohlfahrts-Ausschuss übersandte, und in welcher er sich erbot nach der Türkei zu gehen. Diese Note, die vom 13. Fructidor des Jahres 3, [den 3. August 1795] datirt ist, findet sich im 1. Theile, Seite 122. von Tiebaudeau's Werk.

gesellt, und General **Menou** hierauf zum Oberhaupt der Conventstruppen ernannt. Da dieser sich nicht entschlossen genug zeigte, so setzten ihn die Volksrepräsentanten nicht allein ab, sondern liessen ihn noch obenein verhaften. Hierauf empfahl **Barras**, der einstweilen zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, seinen Schützling **Bonaparte**, als Befehlshaber jener Conventstruppen unter ihm, und dieser nahm sofort diese Stelle mit der grössten Bereitwilligkeit an, verbat sich aber zugleich eine jede Einmischung von Seiten der drei Volksrepräsentanten, die seiner Bemerkung nach, den General **Menou** in seinen Handlungen beeinträchtigt hätten. Nothgedrungan gab der Ausschuss nach und nun bekam die Militairgewalt die so nöthige Einheit. Er entsprach auch ganz den Erwartungen seiner Parthei, indem er am 5. October 1795 in einem Kampfe gegen jene royalistische Parthei, der nur eine Stunde dauerte, die ihm entgegenstehenden Pariser Sectionen mit Kartätschen niederschmetterte, worauf diese das Feld räumten und viele der ihrigen auf dem Schlachtfelde liegen liessen. Damals soll er gesagt haben: *„J'ai mis mon cachet sur la France**);"

---

*) In **Saalfeld's**: Geschichte Bonaparte's, Band I. Seite 28—32, findet man diese Schilderung, die mit der Angabe des Verfassers: *Des traités de Paix* etc. Seite 27, der Augenzeuge war, ziemlich im Einklange steht. Hier heisst es nämlich: *„Le parti modéré de la convention (si l'on peut honorer de ce nom les têtes exaltées dont il étoit composé) se reunit „aux Terroristes; on arma une bande de Brigands, à la tête „de laquelle Bonaparte remporta dans la journée du* 13 *ven- „demiaire de l'an III. une victoire sanglante sur les Pari- „siens."* Nach **Thibaudeau** theilte der Convent an 1500 Parioten von 1789 Waffen aus, um die Truppen zu vermehren.

allein auch dies kann Verläumdung sein; indem die ihm abgeneigte Parthei Alles aufgriff, um ihn herabzusetzen. Nach Bourienne soll er diesen Tag stets beseufzt und versichert haben: „dass er Jahre „seines Lebens darum geben würde, wenn er die„ses Blatt aus seiner Geschichte reissen könnte." Hat Bonaparte sich wirklich so geäussert, so macht dies seinem Gefühle Ehre, wenngleich er hier ganz pflichtgemäss handelte und man ihn folglich nicht für das vergossene Blut französischer Bürger verantwortlich machen konnte.

Der dankbare Convent erhob ihn sofort zum Divisionsgeneral und Befehlshaber der Armee des Innern. So half er mit bluttriefendem Schwerte jene Directorialregierung begründen, die er einige Jahre später wiederum stürzte, um sich an deren Stelle zu setzen. Dieser letzte Gewaltstreich steht allerdings, mit dem, was er beim Sturze des jüngern Robespierre an seinen Freund Tilly zu Genua geschrieben haben soll, im grellsten Widerspruche, denn hier sagt er: „Das Unglück des jun„gen Robespierre, den ich liebte und für rein „hielt, hat mich ein wenig ergriffen; allein wär er „mein Vater gewesen, ich würde selbst ihn nieder„gestossen haben, hätte er nach der Tyrannei gestrebt."

Drei Monate später soll er Bedingungsweise den Oberbefehl über die italienische Armee erhal-

---

Es waren die Leute, die am 9. Thermidor ihre Stellen verloren und ihre Departements, wo sie verhasst waren, verlassen hatten. Es wurden 3 Bataillons unter dem Befehle des Generals Berruyer aus ihnen gebildet. Man nannte sie die heilige Schaar.

ten haben. Ich sage Bedingungsweise, weil man behauptete, dass Barras ihm die Hand der Wittwe des hingerichteten Generals Beauharnais, mit welchem er befreundet war, angeboten habe. Bonaparte, unaufhaltsam darauf bedacht, seine heissesten Wünsche, das heisst, den brennenden Durst nach Ehre, gleichviel auf welchem Wege und durch welche Mittel zu befriedigen, schlug ein und heirathete noch vor seiner Abreise nach Italien die liebenswürdige Josephine, nachdem sie Barras, wie öffentliche Schriften behaupten, zuvor noch reichlich ausgestattet und ihr als Entschädigung für die eingebüssten Güter ihres ersten Gatten, Malmaison hatte anweisen lassen. Dass auch bei dieser Gelegenheit der böse Leumund Bonaparte nicht verschonte, und dieser Handlung eine schwarze Folie unterlegte, darf nicht befremden, wenn man in Erwägung zieht, dass Josephine ein Jahr, und nach andern, einige Jahre älter als er selbst war, und er ein paar Tage nach der Vermählung seine Gattin bereits verlassen sollte. Bonaparte soll jedoch, alle ihre ausgezeichneten guten Eigenschaften anerkennend, ihr mit Wärme und Innigkeit ergeben gewesen sein, wie dies unter andern aus einem Briefe aus Verona, den er nach der Schlacht von Arcole an sie richtete, und welchen Bourienne uns mittheilt, hervorgeht. Diese liebenswürdige Frau, die dem Drange der Umstände hatte nachgeben müssen, hing nunmehr mit treuer Anhänglichkeit an dem, durch eine besondere Verkettung des Geschicks ihr zugetheilten Gatten, auf welchen sie mit ihrem milden Character den wohlthätigsten und dauerndsten Einfluss ausübte, indem sie dessen starren Sinn und unbändige

Leidenschaften zügelte; allein auch diesen schützenden Genius opferte er kalten Herzens seiner Selbstsucht auf. Wie er diese Wohlthat später seinem Freunde vergalt, lehrt uns die Geschichte.

Vor seiner Abreise nach Italien soll er gesagt haben: „Ich will entweder den Kopf verlieren, oder man sieht mich höher wieder, als man es erwartet." Hiermit begann die Laufbahn des sechsundzwanzigjährigen Feldherrn. Scherer hatte nämlich den grossen Sieg bei Loano am 22. Nov. 1795 nicht gehörig benutzt und sich unthätig in der Umgegend von Nizza concentrirt. Dieser Umstand, so wie der fehlgeschlagene Versuch einer Friedens-Unterhandlung Seitens der italienischen Fürsten, ermuthigte besonders den König von Sardinien, sich dem Bündniss mit Oesterreich noch enger anzuschliessen und dem Waffenglücke zu vertrauen. Oesterreich setzte nun statt des bei Loano geschlagenen General Devins den 76jährigen General Beaulieu an der Spitze seiner Truppen, die etwa zwischen 30,000 bis 40,000 Mann betragen mochten, zu welchen eine eben so grosse Anzahl Piemonteser, unter dem General Colli, stiess. Indessen fehlte es bei diesen beiden Heerführern, wie dies leider bei Verbündeten so oft der Fall ist, an der so nöthigen Uebereinstimmung, und soll noch obenein jener österreichische Oberbefehlshaber, mit dem ihm untergeordneten General Argentau, nicht im besten Vernehmen gestanden haben.

Da es dem französischen Heere unter Scherer's Oberbefehl an Allem gebrach, und er vorgab, dass er sich, falls ihn das Directorium nicht schleunigst unterstützte, von Genua zurückziehen und selbst über den Var zurückgehen genöthigt sehen würde,

so gerieth man hierüber zu Paris in keine geringe Verlegenheit, aus welcher jedoch Barras das Directorium bald riss, indem er seinen Günstling Bonaparte zum Oberbefehlshaber über die italienische Armee, an Scherer's Stelle vorschlug.*) Am 24. März verliess der junge Feldherr Paris und traf am 27., nach Andern am 30. März über Marseille im Hauptquartiere zu Nizza ein. Von dem traurigen Zustande des zu übernehmenden Heeres unterrichtet, hatte er bereits vor seiner Abreise aus der Hauptstadt gesagt: „In drei Monaten werde ich entweder in Mailand oder wieder in Paris sein.**)" Allein er fand bei seinem Eintreffen den Zustand des Heeres noch verzweiflungsvoller, als er ihn gedacht hatte. Es gebrach ihm an Allem; denn die Zufuhr der Lebensmittel war nicht hinreichend gesichert, der Reiterei fehlte Futter, und baares Geld war nur wenig vorhanden. Ueberdies hatte beim Aufhören des Schreckenssystems die Disciplin bei den Truppen und ihr republikanischer Enthusiasmus sehr nachgelassen; und so standen die Angelegenheiten der

*) Wie viel auch die Freundschaft und Dankbarkeit Barras zur Ernennung Bonaparte's, dem er zum Theil durch die Ereignisse des 13. Vendémiaire seine so vielgeltende Stellung im Convente verdankte, als Obergeneral der italienischen Armee beigetragen haben mag; so darf man anderseits nicht leugnen, dass er durch seine theoretischen Kriegs- und Localkenntnisse des Kriegsschauplatzes, so wie durch seine Anstellung im Bureau der Militairoperationen, wo er bereits im Jahre 1794 die Bewegungen der italienischen Armee zum Theile leitete; so wie endlich durch sein einsichtsvolles und tapferes Benehmen bei der Belagerung von Toulon, wohl auch viel zu dieser Wahl beitrug.

**) Siehe: Daru's Geschichte von Venedig. Leipzig 1827. III. Th. S. 197.

Franzosen in Italien und auf andern Punkten des Festlandes wohl nicht zum Besten. In dieser kritischen Lage Frankreichs sah sich Bonaparte an die Spitze der italienischen Armee versetzt, während Brune den Oberbefehl über die Sambre- und Mosel-Armee, und Moreau über die Rhein-Armee erhielt; denn Pichegru war, wegen Anzeichen von Verrath, abberufen worden. Diese drei Armeen sollten nunmehr, nach Carnot's grossartigem Entwurf (welcher geistreiche Theoretiker hiedurch die Heterodoxie in der strategischen Glaubenslehre bis auf das Aeusserste trieb), am Ausgange von Tyrol zusammentreffen, und alsdann so vereint in das Herz der österreichischen Monarchie vordringen. Ihm gegenüber stand Beaulieu mit seinen ihm beigegebenen und untergeordneten Feldherren, an der Spitze eines Heeres von etwa 60,000 Mann Verbündeter, die aber kein gemeinschaftliches Interesse verband, und die noch obenein mehr oder weniger von den Intriguen ihrer respectiven Cabinette und von der schleppenden Leitung des Hofkriegsraths zu Wien, abhängig waren; abgesehen davon, dass Beaulieu zwar ein Mann von vieler Einsicht, allein bereits ein Greis von 76 Jahren war, der überdies, wie ich dies bereits weiter oben anführte, mit seinem Nebenfeldherrn Colli und dem ihm untergeordneten General Argenteau, nicht im besten Vernehmen stand. Dagegen führte zwar Bonaparte nur ein Heer von etwa 30,000 Mann*); allein es waren lauter ehrgeizige Franzosen, die er mit grosser Machtvollkommenheit befehligte, und die

*) Hormeyer giebt (in seiner Allg. Gesch. der neuesten Zeit. B. I. S. 312.) die Stärke der österreichisch-sardi-

der junge Feldherr nur zu gut durch kühne Worte anzufachen und für seine Sache zu begeistern verstand; und da ihm schon bewährte Generäle, z. B. Massena, Augereau, Kellermann, Bernadotte, Serrurier etc. zur Seite standen, und Toscana, Venedig und Genua neutral blieben, so beschloss er, alle diese Umstände scharf in's Auge fassend und dem ungestümen französischen Character vertrauend, dem Feinde schnell in Ergreifung der Initiative zuvorzukommen, indem er wie einstens Hannibal seinen Soldaten, Alles was sie brauchten und wünschten, in dem Lande des Feindes zeigte, und seine Truppen hierauf durch folgende Proclamation zum Kampfe anfeuerte: „Soldaten, Ihr seid nackt und hungert; die Regierung „ist Euch viel schuldig, ich kann Euch nichts geben. Die Geduld, den Muth, den Ihr in diesen „Felsen bewiesen habt, sind bewunderungswürdig, „aber sie schaffen Euch keinen Ruhm und keinen „Namen. Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen; reiche Provinzen, grosse „Städte sollen in Eure Hände fallen; da werdet „Ihr Ehre, Ruhm und Reichthum finden! Soldaten „Italiens, wird es Euch an Muth und Ausdauer fehlen?“ *) Darauf führte er sie mit der Absicht

---

nischen Armee, zu Anfange des Feldzuges, zu nur 46,000 Mann, Graham dagegen zu 100,000 Mann an; nämlich 38,000 Oesterreicher, 12,000 Neapolitaner und 60,000 Sardinier; Napoleon aber zu 80,000 Mann, seine Armee aber nur zu 30,000 Mann an; zu jenen sollten noch 60,000 Neapolitaner und 30,000 Mann päpstliche Truppen stossen; allein die italienischen Staaten hielten ihr Versprechen nicht.

*) Die Armeen Franz des Ersten hatten zwar auch, als sie die Alpen überschritten, um in das fruchtbare Italien ein-

zum Kampfe, die piemontesische Armee von der österreichischen zu trennen. Dies gelang ihm auch durch schnelle Bewegungen gegen des Feindes Flanken und Rücken vollkommen; denn am 12. April schlug er den österreichischen Feldherrn d'Argenteau bei Montenotte; am 14ten erfocht er den glänzenden Sieg bei Millesimo und den folgenden Tag hatte er die Trennung der feindlichen Heere vollkommen bewirkt. Er griff hierauf das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva an, drängte dieselben bis Mondovi, schlug am 17ten sein Hauptquartier im feindlichen Lager auf und zog endlich am Abend des 22sten siegreich in diesen letzten Platz ein. Der Preis dieser Siege war die Eroberung von 40 Geschützen und die der festen Plätze Coni, Tortona, Ceva und Alessandria, die ihm der Turiner-Hof, in dem am 28. April zu Stande gebrachten Waffenstillstand, eingeräumt hatte, und durch deren Uebergabe er sich nunmehr zum Herrn des Landes und seiner Hülfsquellen erhoben sah. Hatte diesmal auch der Sieg die kühne Unternehmung des jungen Feldherrn gekrönt, so darf man nicht läugnen, dass er der grossen Tapferkeit des Generals Massena, so wie des Obersten Ram-

zudringen, keine grossen Magazine, auf welche sie sich basirten, denn sie waren nicht über 40 bis 50,000 Mann stark; und ein solches Heer ist in den reichen Thälern des Ticino und Po nicht leicht wegen Lebensmittel in Verlegenheit; späterhin aber trieb Napoleon freilich das Requisitionssystem zu seinem eignen Nachtheile, zu weit, indem er solches auf Gegenden ausdehnte, wo es unausführbar war. Jourdan musste bereits auf seinem im Jahre 1796 unternommenen Zuge von Amberg in der Oberpfalz bis zum Rhein, diesen Mangel an gehöriger Verpflegung schmerzhaft genug empfinden.

pon, *) der so heldenmüthig die letzte noch uneroberte Schanze bei Montenotte vertheidigte, so wie auch der Uneinigkeit der feindlichen Heerführer viel verdankte; denn hätte Beaulieu nach Colli's Vorschlag, die Alpen über St. Jacob, wo sich diese mit den Apeninen vereinigen, zu umgehen, und hierdurch den rechten Flügel der Franzosen von ihrem linken zu trennen gesucht, so möchte Bonaparte's Feldzugsplan alsdann nicht so leicht gelungen sein. Allein er erschrak über den Gedanken, den Franzosen Genua preiszugeben, und beeilte sich vielmehr, jenen Vorschlag verwerfend, seine Verbindung mit dem englischen Geschwader, welches im genuesischen Meerbusen kreuzte, zu bewerkstelligen. Er wollte deshalb gegen Savona vordringen, die französische Linie auf diese Weise durchschneiden, und ihren bei Voltri aufgestellten Posten abschneiden und gefangen nehmen, zu welchem Zwecke er aber seine meisten Kräfte vom rechten nach dem linken Flügel gezogen hatte, eine Massregel, die gerade Bonaparte herbeizuführen wünschte und die er sofort auch zu seinem Vortheile benutzte. Der österreichische Oberfeldherr hatte unterdessen vergebens versucht den Piemontesen über Acqui die Hand zu reichen; er traf in dieser Stadt erst ein, als bereits der Waffenstillstand abgeschlossen war. Er versuchte nunmehr die piemontesischen Festungen am Po zu überrum-

*) Hier befehligte derselbe 1500 Mann, die nahe daran waren dem furchtbarsten Kampfe, der bereits auf der Brustwehr der zu vertheidigenden Schanze stattfand, zu erliegen, als er mitten im Feuer seine Mannschaft schwören liess, lieber umzukommen als zu weichen.

peln; allein vergebens, und so zog er sich bei Valenza über den Po zurück, hoffend, den Sieger hierdurch von Mailand abzuwehren, und wähnend, dass er nunmehr zwischen diesen Ort und Parma diesen Strom überschreiten würde. Allein gerade diesen Uebergangspunkt hatte sich Bonaparte im Waffenstillstande vorbehalten, und kaum war Alessandria den französischen Truppen eingeräumt worden, so eilten auch bereits starke Abtheilungen derselben gegen Valenza vor, das Beaulieu nun scharf im Auge behielt. Allein dies war Seitens Bonaparte's nur eine Maske, denn plötzlich zog eine Abtheilung seiner Truppen in Eilmärschen durch Tortona und Piacenza, und ging am 7. Mai auf Fähren über jenen Strom, den bereits zwischen den 8ten und 9ten beinahe das ganze Heer auf einer geschlagenen Brücke überschritt. Durch diese Operation sah sich der österreichische Feldherr genöthigt, sich bis an die Adda zurückzuziehen, hinter welcher er sich aufstellte, nachdem er zwei Divisionen seiner Truppen mit sich vereinigt und zwei andere in der Richtung nach Mailand und Casano entsendet hatte, bei welcher Gelegenheit er einige Geschütze und einige Truppen, die gefangen genommen wurden, einbüsste. Am 10ten zog das französische Heer ebenfalls nach der Adda hin, traf aber unterweges bei Lodi auf die Arriergarde von Beaulieu, die so schnell angegriffen wurde, dass die Franzosen gleichzeitig mit den Oesterreichern in die Stadt eindrangen. Jenseits der Brücke aber, welche hier über die Adda führt, standen etwa 16,000 Oesterreicher mit 30 Geschützen, die Bonaparte sofort anzugreifen be-

schloss, und welchen Beschluss er auch sofort ausführte.

Dies ist die berühmte Schlacht von Lodi, die als Waffenthat viel zu hoch angeschlagen worden ist, denn die Oesterreicher vertheidigten die über die Adda führende Brücke nur schwach, indem sie ihre Geschütze theilweise zurückzogen, es ihnen zuletzt an Munition für solche gebrach, und Bonaparte Truppen die Adda hinauf, durch den hier seichten Fluss, gehen liess, welche hierauf die Oesterreicher in ihrer rechten Flanke und in ihrem Rükken bedrohten. Als das feindliche Feuer ziemlich nachgelassen hatte, stürzte Bonaparte, Lannes, Berthier und d'Allemagne, angeblich an der Spitze der französischen Colonnen, die sich hinter den Mauern Lodi's aufgestellt hatten, im Sturmschritt über die Brücke und eroberte das verlassene Geschütz, worauf sich die Oesterreicher mit einem Verluste von etwa drittehalbtausend Mann nach Cremona zurückzogen. Was uns daher manche Berichte über das schreckliche Feuer, das die Brücke im Augenblick des Uebergangs der französischen Truppen bestrich, mittheilten, indem sie erzählen, wie Bonaparte selbst zwei Geschütze gegen die feindlichen gerichtet haben solle, ist reine Poesie, der es nicht bedurfte, um seinen Ruhm zu erhöhen; auch soll er, als ihm die Darstellung dieser Schlacht in St. Helena vorgelesen wurde, sie dahin berichtigt haben: „dass nicht er, sondern Lannes „die Brücke an der Spitze der Truppen zuerst „überschritten habe; worauf er gefolgt sei."

Nach dieser Waffenthat befand sich nunmehr die Lombardei in seiner Gewalt, und Beaulieu zog

sich mit seinem halbaufgelösten und entmuthigten Heere hinter den Mincio zurück, um den so wichtigen Platz von Mantua wo möglich zu decken. Einstweilen suchten mehrere Fürsten Italiens, durch Bonaparte's Waffenglück geschreckt, den Frieden, den er auch um so schneller mit Parma, Modena und Sardinien abschloss, als er das Directorium vermochte, ihm die Angelegenheiten in Italien, auf eigne Verantwortlichkeit zu übergeben. Er erhob zufolge jener Friedensschlüsse überall ungeheure Kriegssteuern, und erpresste durch sein Requisitionssystem Alles, was zum Bedürfniss seines Heeres und selbst was zum Luxus desselben gehörte. Ueberall suchte er nächstdem die Unterthanen gegen ihre Fürsten und Regierungen, unter der Vorspiegelung des Republikanismus, aufzulehnen, und fand leider nur zu grossen Anklang unter den durch den Geist der Zeit aufgeregten Italienern. Er sendete hierauf kostbare Kunstwerke und Trophäen nach Paris.

Die Lage der französischen Armee war jedoch nach jenen Waffenthaten wohl mehr glänzend als gesichert, denn zu Folge aller Erpressungen, die sich das französische Heer im Lande erlaubte, brach gar bald ein bedenklicher Aufruhr aus, die Lombarden griffen zu den Waffen, und in diesem Aufstande ward Pavia geplündert, Binasca eingeäschert, und viele Eingeborne und selbst Franzosen büssten hierbei ihr Leben ein.

So erfreulich auch einerseits der Eindruck sein musste, den die Kunde von Bonaparte's Siegen in Frankreich, und besonders in Paris, bewirkte, so beunruhigten sie nichts destoweniger, wie sich

dies in einer Republik wohl nicht anders erwarten liess, das Directorium, das nun aus Furcht, der Sieger könnte zu mächtig werden, seine Macht gern theilen wollte. Deshalb sollte ihm der General Kellermann beigesellt werden; allein Bonaparte schrieb am 24. Mai sofort an den Kriegsminister Carnot Folgendes: *) „Es ist mir gleichgültig, ob „ich hier oder anderwärts Krieg führe; seinem Va„terlande dienen, von der Nachwelt ein Blatt in „der Geschichte zu verdienen, darin besteht all' „mein Ehrgeiz. Commandire ich und Kellermann „zugleich in Italien, so ist Alles verloren. Der Ge„neral Kellermann hat mehr Erfahrung als ich, „und wird den Krieg gescheiter zu führen wissen; „aber die Sache wird schlechter gehen, wenn wir „beide commandiren. Mir kann es kein Ver„gnügen machen, mit einem Manne zu dienen, wel„cher sich für den ersten General von Europa hält.“ Hier zeigte der junge Held schon, dass er zum Befehlen geboren war, und wie einst Caesar keinen über oder auch nur neben sich leiden konnte. Wie ganz anders handelten dagegen zur Zeit Eugen und Marlborough, und selbst in neuester Zeit andere Generäle.

Hierauf eilte Bonaparte der österreichischen Armee nach, die sich einstweilen am Mincio festgesetzt hatte, und überschritt diesen Fluss, nahm am 1. Juni Verona ein und drängte die Feinde bis an die Grenze Tyrols zurück, dessen Bewohner er vergebens zur Empörung aufrief. Am 3. Juni schloss er endlich mit Neapel einen Waffenstillstand, und vermochte nunmehr um so eher

*) Siehe Elsner: Geschichte Napoleons, Seite 72.

seine ganze Macht gegen die Oesterreicher zu wenden. Indessen bedroheten ihn neue Unruhen, die er aber schnell dämpfte; dies war aber auch um so dringender, als die Feinde noch die Citadelle von Mailand in seinem Rücken, und die starke Festung Mantua, die nunmehr ebenfalls im Rücken seines rechten Flügels lag, inne hatten. Da unter so bewandten Umständen die Trümmer des Beaulieu'schen Heeres dieser Feste nicht mehr zu Hülfe zu kommen vermochten, so beschloss Bonaparte diesen Platz sofort zu berennen, welches auch bereits am 4. Juni so plötzlich geschah, dass er sich bei dieser Gelegenheit sogar der einen Vorstadt bemächtigte, und beinahe selbst bis in die Werke hineingedrungen wäre. Serrurier erhielt die Oberleitung über die Belagerungsarbeiten, die nur einem Corps von 8000 Mann anvertraut werden konnten, obgleich die Besatzung viel stärker war, d. h. aus 14,000 Mann bestand. Dies lässt sich aber begreifen, wenn man die Lage Mantua's erwägt, welcher Platz ringsum von stehenden Gewässern umgeben und nur vermittelst fünf Dämme mit dem festen Lande in Verbindung steht, welche Zugänge aber um so eher Seitens der Franzosen frei erhalten werden konnten, als sie solche mit ihren auf den Seen kreuzenden Canonenböten leicht bestreichen konnten. Bonaparte drang hierauf in das päpstliche Gebiet vor, und besetzte bereits am 19. Juni Bologna, Ferrara und Urbino. Dieser Eroberung zufolge sah sich der Papst schon am 23sten desselben Monats genöthigt, den Waffenstillstand mit der vorläufigen Verzichtleistung auf Bologna, Ferrarà und Ancona, mit ungeheuern

Contributionen und der Ueberlieferung der herrlichsten Kunstschätze, zu erkaufen. Nunmehr überfiel er das Gebiet des Grossherzogs von Toscana, und besetzte am 28. Juni Livorno, um sich hier angeblich der englischen Schiffe zu bemächtigen, was ihm aber nicht gelang; dagegen erbeutete er einen grossen Vorrath von englischen Waaren, und liess in dieser Hafenstadt eine Besatzung zurück, um das Land, wie er vorgab, gegen den brittischen Despotismus zu schützen.

Diese Völkerrechtswidrige Verletzung eines neutralen Gebietes ward ein Fingerzeig, der uns lehrte, was man künftig bei einer ähnlichen Gelegenheit zu erwarten berechtigt war. Bonaparte ging hierauf nach Mailand, um wo möglich die Uebergabe der dortigen Citadelle zu erzwingen, indem er das hier gebrauchte Geschütz zur definitiven Belagerung Mantua's benutzen wollte, und als jene endlich am 29. Juni sich ergab, unternahm er die Belagerung dieses Platzes. Diese Feste jedoch zu befreien, drangen nunmehr die Oesterreicher unter Wurmser, der an der Stelle von Beaulieu den Oberbefehl übernommen hatte, an der Etsch, und unter Quasdanowich über Brescia vor, entsetzten diesen Platz und drängten Bonaparte an den Mincio zurück; allein dieser ergriff abermals die Initiative, warf sich auf die einzelnen feindlichen Heeresabtheilungen, schlug am 3. August den General Quasdanowich von Salo und Lonato an, und nahm ihm 4000 Gefangene ab; griff hierauf ebenfalls Wurmser bei Castiglione an, und nöthigte diesen, sich auf Tyrol zurückzuziehen. Wurmser hatte zwar Mantua glücklich entsetzt und mit Lebensmitteln

versorgt; allein sein grosser Plan, das französische Heer durch die Colonne zwischen dem Idro- und Garda-See, im Rücken zu nehmen, war, durch die Theilung seines Heeres, abermals gescheitert. In der Schlacht von Castiglione verloren die Oesterreicher, nach französischen Berichten, 3000 Mann und 20 Kanonen; überhaupt hatten sie binnen 8 Tagen wohl über 17,000 Mann eingebüsst; denn alles, was andere Berichte uns von gänzlicher Auflösung der österreichischen Armee und von der grossen Anzahl ihr abgenommener Gefangenen erzählen, ist eine Fabel.

Hierauf liess Bonaparte die Festung Mantua von neuem blokiren, indem es ihm an dem nöthigen Belagerungsgeschütz zu einer regelmässigen Belagerung dieses Platzes gebrach, heftige Krankheiten, durch die Miasmen der Sümpfe erzeugt; unter seinen Truppen wütheten, und bedeutende Gährungen sich in mehreren Provinzen kund gaben, denn so hatte z. B. die päpstliche Regierung den Waffenstillstand so wenig respectirt, dass der Cardinal Mattei die päpstliche Fahne unbesorgt in Ferrara wieder aufpflanzte.

Bonaparte schlug hierauf den General Davidowich bei Roveredo, und Quasdanowich bei Bassano, bemächtigte sich dieser Stadt und drängte den Feind über die Brenta zurück. Da Wurmser sich hierdurch von der Hauptarmee getrennt, und von Tyrol abgeschnitten sah, so fasste er den kühnen Entschluss, sich nach Mantua zu werfen, welches ihm auch gelang, ungeachtet ihn Bonaparte bei St. Giorgio, einer Vorstadt Mantua's, erreicht und geschlagen hatte. Während

Mantua belagert ward, beschäftigte sich Bonaparte mit der Republikanisirung Italiens und gab den neuen Republiken die französiche Verfassung. Er vereinigte Modena mit der cisalpinischen Republik, Genua begab sich unter harten Bedingungen unter den Schutz Frankreichs, und Neapel und Parma erhielten, unter grossen Aufopferungen ihrer Seits, den Frieden. Es drangen hierauf die Oesterreicher, um Mantua zu entsetzen, abermals gegen Roveredo und Bassano vor, durch welche Bewegungen sich Bonaparte diesmal sehr gedrängt sah, indem in vielen seiner Krieger der Muth zu sinken begann; allein er machte hier abermals seine Herrschaft über die Gemüther geltend, ging den 14. auf den 15. November, noch ehe die Oesterreicher sich vereinigen konnten, über die Etsch, und schlug sie in der dreitägigen blutigen Schlacht von Caldiero und Arcole, in welcher letztern er sich verzweiflungsvoll selbst jeder Gefahr aussetzte; worauf der General Alvinzi sich an die Brenta zurückzog, und Davidowich nach Tyrol zurückgetrieben ward.

In den ersten Tagen des Jahres 1797 rückte Alvinzi wiederum gegen Rivoli vor, ward aber von Bonaparte geschlagen und nach Tyrol zurückgetrieben. Provera versuchte nunmehr seiner Seits mit einer Colonne gegen Mantua vorzudringen, während Wurmser einen gleichzeitigen sehr mörderischen Ausfall aus jenem Platze machte; allein Bonaparte schlug den Angriff zurück, ereilte Provera und nöthigte ihn, sich mit 5000 Mann zu ergeben. Nachdem er auf diese Weise vier feindliche Armeen besiegt hatte, ergab sich endlich am 2. Fe-

bruar die bisher für unüberwindlich gehaltene Festung Mantua, durch deren Fall der Sieg in Italien entschieden ward. Durch den Marsch an der Brenta und durch das kühne Manoeuver gegen Bassano hatte Bonaparte alle Erwartungen übertroffen. Nicht geringen Antheil an diesen glänzenden Waffenthaten hatten jedoch seine Unterfeldherren, Massèna, als Sieger von Rivoli, Augereau, als Held von Castiglione, Serrurier, Lannes, Murat, Belliard, Joubert und Berthier. Zu Folge dieser erfolgreichen Siege ward Piemont mit Frankreich vereinigt, wurden in der Lombardei zwei Republiken begründet und Italien, von der Grenze von Tyrol bis zur Tiber, den französischen Waffen unterworfen; denn Bonaparte war kurz darauf in das päpstliche Gebiet eingerückt, hatte die päpstlichen Truppen am Senio geschlagen und sich Faenza's, Ancona's, Loretto's und Tolentino's bemächtigt, bis endlich Papst Pius der Sechste in diesem Orte den Frieden mit ungeheuren Opfern erkaufte.

Diese glänzenden Waffenthaten Bonaparte's, so wie sein rasch erworbener militairischer Ruf, schien das Directorium einigermassen zu beunruhigen, denn die Art und Weise, wie er aus eigener Machtvollkommenheit Verträge schloss, Waffenstillstand dictirte, Völker zur Freiheit aufrief, Individuen in seinen Schutz nahm, machte es wahrscheinlich, er werde sich emancipiren; mit einem Worte, man fürchtete seinen unternehmenden Character, seinen herrischen Sinn, und seinen kühnen, nach Unabhängigkeit strebenden Geist. Um ihn noch mehr beim Volke zu verdächtigen, legte man ihm die Unfälle

von Salano und Corona zur Last, übertrieb diese, schrieb sie seiner Unklugkeit und Unfähigkeit zu, und mehrere aus unlauteren Quellen hervorgegangene Pamphlets griffen ihn nicht allein mit Erbitterung an, sondern verlangten sogar, dass man ihn vor ein Kriegsgericht ziehen und den Beruhiger der Vendée, Hoche, an dessen Stelle setzen solle. Allein dieser General war edel genug, in einem Schreiben an den Kriegsminister das Ungewitter, das sich über Bonaparte's Haupt zusammengezogen hatte, zu beschwören, indem er jene Berichte Lügen strafte, und des jungen Feldherrn Verdienste um das Vaterland öffentlich anerkannte.

Durch alle jene Unfälle hatte sich jedoch das österreichische Cabinet nicht entmuthigen lassen; es sammelte die Trümmer des geschlagenen Heeres, das nun durch Rekruten und ein Corps vom Rheine aus neu verstärkt wurde, und übergab dessen Oberbefehl seinem grössten Feldherrn, dem Sieger am Rhein und Main, dem Erzherzog Carl, der auch bereits am 6. Februar zu Insbruck eintraf; von wo aus er sein Hauptquartier erst nach Villach, dann nach Görz verlegte. Mit einem ähnlichen, meistens aus jungen unerfahrenen Soldaten bestehenden Heere musste es allerdings dem österreichischen Feldherrn schwer fallen, dem Besieger von vier Armeen die Spitze zu bieten.

Der Erzherzog hatte sich hinter dem Tagliamento festgesetzt. Am 9. März rückte Bonaparte nach Bassano vor, wo eine pomphafte Proclamation seinem Heere den Zweck seiner Operationen, der nichts weniger als die Einnahme der Kaiserstadt Wien beabsichtigte, verkündigte. Hierauf ergriff

er die Initiative, ging über die Piave und erzwang am 16. März den Uebergang über den Tagliamento und Isonzo, besetzte am 19. Gradisca, den 20. Görz und den 23. Triest; und zu Ende des Monats war fast ganz Kärnthen und Krain, so wie ein Theil von Tyrol erobert. Da er die beiden bedeutenden Punkte Tarvis und Villach besetzt hatte und Wien bedrohte, so wurden beiderseits Unterhandlungen angeknüpft, denen zu Folge am 7. April im Hauptquartier Bonaparte's zu Judenburg ein sechstägiger Waffenstillstand zu Stande kam, zu Folge dessen die Friedensunterhandlungen am 19. Mai zu Wien begannen, und dann in der Nacht vom 17. auf den 18. October der Friede zu Campo Formio unterzeichnet ward, der Oesterreich Belgien und seine schönsten italienischen Provinzen entriss, und vom deutschen Reiche in einem geheimen Artikel Mainz und Ehrenbreitenstein, und folglich das Rheinufer preis gab. Oesterreich hatte dagegen bereits im Juni die venezianischen Provinzen Istrien und Dalmatien besetzt, und es erhielt nunmehr noch Venedig und das feste Land dieser Republik bis an die Etsch. Alles aus eigener Machtvollkommenheit des Eroberers. Jenes Benehmen Seitens der österreichischen Regierung veranlasste Bonaparte zu folgender Aeusserung gegen die an ihn gesendeten Abgeordneten dieser Macht: „Zuerst schickt uns ihre Regierung „ein Heer ohne Generäle entgegen, und nun einen „General ohne Heer."

Hierbei darf jedoch nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Seitens der Franzosen eingeführte Methode der schnellern Bewegungen der Trup-

pen durch Erleichterung alles unnützen Gepäcks und vermittelst des eingeführten Requisitionssystems, so wie die Hoffnung, sich auf diesem Wege zu bereichern, und selbst die Aussicht von der niedrigsten militairischen Stufe bis zur höchsten sich zu erheben, (denn so hatten z. B. Pichegru, Massena, Augereau, Brune, Kleber, Hoche, Ney, Soult und selbst Murat sich vom gemeinen Soldaten bis zum Range von Generälen emporgeschwungen,) einen grossen Antheil an jenen Siegen hatte. Ueberdies befehligte Bonaparte mit grosser Machtvollkommenheit nur ehrgeizige Franzosen, deren Muth so leicht anzufachen ist, und sah sich durch keine beschränkenden Vorschriften gebunden, während die Einwirkung der Cabinette einen nachtheiligen Einfluss auf die Operationen der feindlichen Feldherren, so wie auf die Kühnheit der Armeen selbst auszuüben pflegt, denn ein General, dessen Geist und Arm durch einen Hofkriegsrath oder eine andere ähnliche Behörde, die oft mehrere hundert Stunden vom Kriegsschauplatz entfernt ist, gefesselt wird, vermag wohl nur mit grossem Nachtheil gegen einen Feldherrn, der alle Freiheit zum handeln hat, aufzutreten.

Die Operationen der Heere aus dem Cabinette leiten zu wollen, ist ein grosser Irrwahn; denn der Krieg ist ein beständiger Wechsel. Die Lage der Dinge ändert sich selbst in einem Tage oft. Der Augenblick, der ändert, muss auch die Entschlüsse leiten, und ein für einen ganzen Feldzug entworfener Plan ist dann nur als eine Skizze zu betrachten, und es würde thöricht sein, seinem Feldherrn vom Cabinette aus jeden Schritt vorzeichnen zu

wollen. Diesem zu Folge ist es daher gut, wenn der Oberfeldherr mit grosser Machtvollkommenheit ausgerüstet worden ist oder Geistesstärke genug besitzt, um unter Umständen nach eigner Einsicht und auf eigne Verantwortlichkeit zu handeln, (d. h. jedoch, insofern hierdurch das Ziel und der Zweck der intendirten Operation nicht gefährdet wird,) und eher das Commando ganz abzulehnen, als sich die Hände ganz binden zu lassen. Besser möchte es noch sein, wenn der regierende Fürst selbst den Oberbefehl des Heeres übernimmt, falls er nämlich auch alle Eigenschaften eines Feldherrn besitzt; hat er sich aber solche nicht zu eigen gemacht, dann möchte freilich seine leitende Gegenwart wohl mehr Schaden als Nutzen bringen; und unter Umstände Ereignisse, wie die unter Joseph dem Zweiten im Jahre 1789 bei Karansebés im Banat, herbeiführen. Dagegen darf man es nicht unbeachtet lassen, dass ein regierender Fürst als solcher auch besondere Rücksichten auf die Erhaltung seines Staats zu nehmen hat, und diesen nicht muthwilliger Weise auf das Spiel setzen darf. Etwas Aehnliches würde aber jedenfalls stattgefunden haben, wenn Friedrich sich bei einem zu grossen Wagestück der Gefangennehmung ausgesetzt hätte, denn in einem solchen Unglücksfalle würden ihm wohl die Flügel so beschnitten worden sein, dass es ihm vielleicht später unmöglich geworden wäre, sich zu erholen, und vielweniger noch sein Reich zu einem Staate des ersten Ranges zu erheben. Wäre dieser Unfall aber einem der Regierung untergeordneten Feldherrn wiederfahren, dann hätte der Staat

wahrscheinlich ohne Schaden einen Andern an dessen Stelle gesetzt.

Carnot soll zwar angeblich die Kriegsoperationen der Jahre 1793, 94 und 95 von Paris aus geleitet und auch, wie wir dies bereits weiter oben ersehen, den Entwurf zum Feldzuge von 1796 gemacht haben; allein er überliess hierbei wohlweislich dem natürlichen Genie des jungen Feldherrn die besondere Leitung desselben, oder dieser wusste vielmehr sich von jeder ausschliessenden oder ihn zu sehr fesselnden Vorschrift zu entbinden, und handelte nunmehr nach eigner Ansicht, und dies, wie uns die Geschichte sattsam lehrt, nicht ohne glänzenden Erfolg, d. h. so lange er die Grundprinzipien des Krieges, die man selten ungestraft vernachlässigen darf, nicht ganz hintenansetzte. Jener Operationsentwurf von Seiten Carnot's veranlasste wohl den seligen Behrenhorst (in einem noch ungedruckten Schreiben) zu folgendenr Aeusserung: „Jeder Heros ist mehr oder weniger Sohn „seiner Zeit. Robespierre und Carnot haben „Napoleon, der erste gebildet, der andere ihm „die Schwungfedern untergelegt, die ihn zu seiner „jetzigen Höhe nachher emporgehoben." Hätte der grosse Friedrich zum Beispiel erst die Erlaubniss zum Schlagen einholen sollen, dann möchte es wohl keinen siebenjährigen Krieg gegeben haben; dagegen waren die Feldherren, die Friedrich entgegenstanden, wie General Clausewitz*) so richtig bemerkt, „Männer, die im Auftrag handelten, „und eben deswegen Männer, in welchen die Be„hutsamkeit ein vorherrschender Characterzug war;

*) Siehe dessen: Hinterlassene Werke, Theil III. Seite 101.

„der Gegner der Oesterreicher, um es kurz zu sa-
„gen, der Kriegsgott selbst."

Im siebenjährigen Kriege wurden die Operationen der Schweden ebenfalls durch den Reichsrath in Stockholm geleitet, welcher Umstand jene ebenfalls ungemein lähmte; und nach der Erstürmung der Festung Schweidnitz durch Laudon, erhielt dieser ausgezeichnete Feldherr statt der Belobung für eine so glänzende That, nur Verweise Marie Theresiens, indem der Hofkriegsrath es ihm nicht verzeihen konnte, eine ähnliche Unternehmung ohne seinen Befehl ausgeführt zu haben.

Bei Coalitionen ist es dagegen gut, wenn die Regierungen oder die wirkenden Mitglieder des Cabinets selbst in der Nähe des Kriegsschauplatzes sich befinden, damit alle nothwendigen Massregeln ohne allen Zeitverlust abgemacht und alle Momente des Handelns benutzt werden können, wie dies im Jahre 1809 Seitens Oesterreichs, in den Jahren 1813, 14 und 15 aber Seitens der verbündeten Monarchen, und zwar nicht ohne Erfolg geschah. Man halte mir diese Abschweifung zu Gute und vergönne mir zu meiner Erzählung zurückzukehren. Dies war der glänzende Erfolg jener beiden ersten Feldzüge, die Bonaparte in Person leitete, und durch welche er Frankreich vor Zerstückelung rettete, dessen Finanzen kräftigte, und dem Heere wiederum Selbstvertrauen und Achtung verschaffte, welche Thaten auch seinen Ruhm auf das Höchste steigerten, denn die Bewunderung der Welt richtet sich in der Regel nach dem Erfolge, und wenn es hoch kömmt, nach dem sichtbar gewordenen Talente. „Vor allem ist das Glück ein Idol," — sagt ein neuer ge-

feierter Schriftsteller, — „dem man abergläubischer „Weise Weihrauch streut, ohne dass man sich im- „mer die Mühe giebt zu untersuchen, was man zu „dessen Herbeiführung gethan, und wie man solches „zu gebrauchen verstand."

Zeigte sich auch Bonaparte im Feldzuge von 1796 als ein ausgezeichneter Feldherr und Meister in der Kriegskunst, indem er die Oesterreicher für ihr concentrisches Vordringen in Italien dadurch bestrafte, dass er alsdann mit überlegenen Streitkräften über ihre vereinzelten Corps herfiel *), so gab er sich dennoch bei der Eröffnung des zweiten darauf folgenden Feldzuges, ungeachtet der Herbeiführung der günstigsten Resultate, der strengsten

*) Jomini sagt Cap. 14: *„Ce n'est que dans les campagnes de l'armée d'Italie, qu'on a vu le général Bonaparte „amener insensiblement le Système des masses opposées aux „parties isolées. — Ce système reprendra à mesure que les „élemens dont ces masses sont composées attiendront un plus „haut degré d'instruction et de mobilité."* Allein späterhin hat Napoleon hiervon nicht immer Gebrauch gemacht; denn in den Schlachten von Jena, Eilau und Friedland bekämpfte er die Preussen und Russen noch mit abgesonderten Heerhaufen.

Dasselbe System des Zusammenhaltens seiner Streitkräfte hatte bereits Friedrich der Grosse im siebenjährigen Kriege in Anwendung gebracht, indem seine Feinde ihm vier-, ja fünfmal überlegen waren, und ihm folglich von mehreren Punkten aus Besorgnisse erregten. Hätte er unter so bewandten Umständen seine Kräfte getheilt, so wäre er alsdann überall zu schwach gewesen, um seinen Feinden zu widerstehen. Sah er sich aber in die Nothwendigkeit versetzt, einzelne Corps zu entsenden, so pflegte er alsdann solche Punkte zur Aufstellung seiner Armee zu wählen, wo er sich mit den entsendeten Corps leicht vereinigen, und dem ihm am nächsten kommenden Feind alsdann auf den Leib fallen konnte.

Critik preis, indem er zu rasch und unvorsichtig in den Engpässen des Kärnthner Landes vordrang und sich plötzlich in Flanke und Rücken von den verstärkt anrückenden Feinden, dazu von einem neuen sich in Italien regenden Aufstande, bedroht sah. Hätte damals Oesterreich sein eigentliches Interesse besser verstanden, mehr Festigkeit und Ausdauer gezeigt, und sich nicht durch Bonaparte's Kühnheit imponiren und durch die Gewinnung des venezianischen Littorale zum Waffenstillstande und Frieden verleiten lassen, dann hätte jener höchst wahrscheinlich das Geschick der caudinischen Gabeln theilen müssen. So bescheiden wie unser Friedrich war er nicht, diesen Fehler einzugestehen.

Als von Seiten Oesterreichs dieser Schritt dadurch beschönigt ward, dass man durch die Fortsetzung des Kampfes die Hauptstadt des österreichischen Staats nicht habe preisgeben wollen, da soll der Minister Thugut ausgerufen haben: „Ist denn Wien die österreichische Monarchie?" und er hatte Recht, denn so sah Berlin während des siebenjährigen Krieges zweimal die Feinde in seinen Ringmauern, und im letzten Freiheitskampfe ward diese Residenz zweimal bedroht, ohne dass deshalb der preussische Staat zu Grunde ging.

Wir sehen nun Friedrich dem im Antimachiavell ausgesprochenen Grundsatz: „dass ein „Fürst seinen Beruf nur halb erfülle, wenn er blos „dem Kriegswesen obliege und nur ein Soldat sei, „indem die Fürsten, ihrer ersten ursprünglichen „Einsetzung zu Folge, Richter sein sollen, und das „Feldherrnhandwerk für sie nur Nebensache sei,"

treu bleiben; denn kaum hatte er die siegreichen Waffen niedergelegt, als er schon bemüht war, das Verderben, das während dessen im innern Mark des Staats gezehrt hatte, zu beseitigen. Er benutzte daher die auf den Frieden nun folgenden eilf Jahre der Ruhe auf das Thätigste und Zweckmässigste zur besten Organisirung aller Zweige des Innern, suchte den Ackerbau, die Fabriken und Manufakturen zu heben, den Handel zu beleben, die Gesetze und die Volksbildung zu verbessern, und die Staatseinkünfte, so wie sein Heer zu vermehren. Dieses brachte er auf 160,000 Mann, die er durch zweckmässige Uebungen in allen nur möglichen taktischen Bewegungen zu vervollkommnen suchte, indem er selbst über die Formen der Schlachtordnungen der Griechen und Römer nachgedacht hatte, und diese bei schicklicher Gelegenheit anzuwenden hoffte, wenngleich die aus den Klassikern allenfalls geschöpften Ideen noch bei weitem nicht das ganze Kriegssystem Friedrich's bedingen konnte, da sein grosses Genie das Mangelhafte so leicht erkannte und den Zeitumständen so genau anzupassen wusste. Es gehörte ein Newton dazu, um aus dem Falle eines Apfels die Gesetze der Bewegung zu erfinden, und ein Friedrich, um aus den Ideen der Alten, und dem mangelhaften Verfahren feindlicher Heerführer, so wie aus den eignen begangenen Fehlern sich ein neues Kriegssystem zu abstrahiren oder zu bilden. Dabei vergass unser Friedrich auch nicht die Musen. Er, der mit Einsicht und Kraft herrschte und in Caesar's Geist Krieg führte, schrieb auch in dieser Zwischenzeit, im Geiste Caesar's, die Geschichte seiner Zeit, die Kriegskunst,

nebst noch mehreren poetischen und prosaischen Aufsätzen, in welchen er zum Theil das Lob seiner Freunde, die edlen Thaten der Vorwelt sang, und mit eigner Hand die trauernde Cypresse auf das Grab seiner Feldherren *) pflanzte; abgesehen von seiner ausgebreiteten Correspondenz mit Gelehrten und Freunden jedes Standes, indem er aus dem stillen Rheinsberg und aus dem Getümmel des Feldlagers an die Freunde seiner Jugend, an Suhm, Jordan, an Herrn und Frau von Camas, an Voltaire, d'Argens, d'Alembert, Algarotti, Fouqué etc. Briefe vom höchsten Interesse schrieb.

Geheime Nachrichten, die einstweilen dem Könige zugegangen waren, über eine Verbindung, die zwischen Oesterreich, Sachsen und Russland gegen ihn zu Stande gekommen war, und die nicht allein zur Absicht hatten, ihm die gewonnene schlesische Perle aus seiner Krone zu entreissen, sondern ihn selbst auf die Besitzungen seines Urälter-Vaters, des Churfürsten Georg Wilhelm zu reduciren; wobei Sachsen sich aus dem preussischen Nachlasse vergrössern, und Russland die erste beste Gelegenheit benutzen wollte, die preussische anstrebende Macht herabzudrücken, veranlassten Friedrich seinen Feinden zuvorzukommen, obgleich das Versailler Cabinet der Erneuerung des Allianztractats auswich, und er erst im Januar desselben Jahres sich mit England verbündet hatte, welche letzte Verbindung aber vor der Hand mehr defensiver als offensiver Natur war; denn nicht Zweck, sondern Mittel zum hohen Zweck, sind Friedrich's Kriege. Ob der König diesen Krieg hätte vermei-

*) Unter andern Lobreden auf Stille und Golz schrieb.

den können, wie einige glauben, oder denselben vielleicht auf unbestimmte Zeit hätte aufschieben sollen, und ob der Ausbruch desselben dem Einflusse des Generals Winterfeld beizumessen sei, gehört hier nicht zur Sache; genug, er befand sich von dem Augenblick an, wo ihm die Pläne seiner Feinde bekannt geworden waren, im Zustande der Nothwehr, und durfte folglich durch unnützes Temporisiren das Wohl der Monarchie nicht auf das Spiel setzen.

Der König setzte sich daher über alle Bedenklichkeiten und das *qu'en dira-t-on* hinweg, und zog nunmehr mit der ihm so eignen Genialität seine Streitkräfte, die er in der Voraussicht ähnlich eintretender Ereignisse sehr vermehrt und mit allem nöthigen hinreichend ausgerüstet hatte, zusammen; gab vorläufig Westphalen auf, liess nur ein schwaches Armeecorps in Preussen zurück, und stellte zur Begegnung unvorhergesehener Fälle eine Reserve in Hinterpommern auf. Zwischen Halle und Frankfurt an der Oder versammelte er aber so unvermerkt als thunlich seine Hauptmassen, die mit dem in Schlesien stehenden Corps des Feldmarschalls Schwerin in Verbindung standen. Nachdem Friedrich auf diese Weise alles, was zur Ergreifung einer kräftigen Initiative nothwendig war, vorbereitet, und die Armee auf den Feldetat gesetzt hatte, so beschloss er Oesterreich sofort mit zwei Armeecorps anzugreifen, wovon das erste, unter des Königs eigner Anführung, durch Sachsen vordringen; das zweite, unter Schwerin, von Schlesien aus, in den Königsgrätzer Kreis nach Böhmen einrücken sollte. Er wollte aber Sachsen zu erobern und wo möglich die sächsische Armee

zu zerstreuen suchen, durch welche Massregel er den Kriegsschauplatz von seinen Staaten entfernte, und im günstigsten Falle einen Theil von Böhmen besetzen und allenfalls seine Winterquartiere daselbst nehmen konnte. Der Einmarsch in Sachsen fand hierauf am 28. August in drei Colonnen statt, und den 10. September stand die Armee bereits bei Pirna, woselbst die sächsischen Truppen sich in eine feste, stark verschanzte Stellung zurückgezogen hatten. Friedrich liess nunmehr dies Lager, worin sich 17,000 Mann befanden, von allen Seiten einschliessen, um es durch Abschneidung aller Subsistenzmittel zur Uebergabe zu nöthigen; denn auf einen gewaltsamen Angriff desselben wollte er es aus dem Grunde nicht ankommen lassen, als ein solcher nur mit einem grossen Aufwand von Menschen hätte ausgeführt werden können, und die eingeschlossenen Truppen sich doch wegen Mangel an Lebensmitteln, falls sie nicht bald entsetzt würden, ergeben müssten. Einem ähnlichen Entsatze aber wo möglich zu begegnen, liess Friedrich ein Observations-Armeecorps von 29 Bataillons und 70 Escadrons, unter dem Feldmarschall Keith nach Böhmen rücken, wo der Feldmarschall Brown mit einigen dreissig Tausend Mann sich hinter dem Morell-Bach aufgestellt hatte. Er hatte zwar bereits am 31. August den Einmarsch der preussischen Armee in Sachsen erfahren; allein, sei es dass der plötzliche Einfall oder das Vordringen des Königs gegen Böhmen lähmend auf ihn einwirkte, er ging von nun an nur bedächtig und vorsichtig zu Werke, und vermied es daher mit dem Könige in Sachsen zusammen zu treffen; ungeachtet er Sei-

tens seiner Beherrscherin die Vollmacht erhalten hatte, alles Mögliche zur Befreiung der Sachsen zu versuchen. Zu seiner Entschuldigung dient vielleicht der Umstand, dass das, zwar von ihm unabhängige Armee-Corps des Generals Piccolomini, gegen die von Schlesien aus vordringenden Preussen aufgestellt werden musste und er eigentlich keine besondere Reserve-Armee in Böhmen zur Verfügung hatte, die ihm, im Fall er eine Niederlage erlitt, zur Hülfe eilen oder selbst dies Land zu decken vermochte. Er versuchte zwar späterhin die eingeschlossenen Sachsen, die sich auf das rechte Elbufer durchschlagen sollten, mit 8000 Mann zu unterstützen; allein sie trafen zu spät ein, fanden von Seiten der Preussen kräftigen Widerstand, und jene mussten sich nun ergeben.

Friedrich, der seines Gegners Befangenheit zu würdigen verstand, ging ihm jetzt dreist entgegen, und hier entspann sich am 1. October bei Lowositz zwischen beiden Armeen eine Schlacht, in welcher der König siegte und hierdurch die Vereinigung der Oesterreicher mit den Sachsen verhinderte; aus seiner Stellung hinter dem Morell-Bach hätte Brown gegen des Königs rechte Flanke manoeuvriren können, jedenfalls aber die Debouchten der Berge bei Lowositz besetzen sollen. Die Schlacht dauerte sieben Stunden, und ungeachtet nur 12 preussische Bataillons ausser der Cavallerie zum Gefecht gekommen waren, so betrug dennoch ihr Verlust 3308 Mann und 1274 Pferde; die Oesterreicher verloren dagegen 2984 Mann und 475 Pferde, 3 Geschütze und 2 Standarten. Der König steckte hierauf beinah sämmtlich gefangene Sachsen in

sein Heer ein, zog dasselbe aus Böhmen und bezog hierauf die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. Der Feldmarschall Schwerin war dagegen seiner Seits über Nachod nach Augest vorgerückt, und hatte ausser einem bestandenen Cavallerie-Gefecht keine Gelegenheit zu grossen Unternehmungen gefunden, indem der Fürst Piccolomini eine sehr feste Stellung am Einfluss der Adler in die Elbe angenommen hatte. Er begnügte sich daher bis zu seinem Abzuge in die Winterquartiere in Schlesien, auf Kosten des Feindes zu leben.

Eingestehen muss man jedoch, dass die Sachsen, durch die Beziehung eines durch Natur und Kunst so festen Lagers, wie das bei Pirna war, der österreichischen Armee einen grossen Dienst leisteten; denn wäre Friedrich hierdurch nicht verhindert worden mit seiner ganzen Macht in Böhmen einzufallen, so hätte er dem Feldmarschall Brown und dem Fürsten Piccolomini bei ihrer Unentschlossenheit übel mitspielen, und sie vielleicht selbst bis nach Oesterreich zurücktreiben können; allein so wie die Dinge nun einmal standen, muss man auch unseres Friedrich's Entschlossenheit und zweckdienlich ergriffenen Massregeln hier abermals alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem er einerseits die Sachsen nicht wohl in seinem Rücken lassen konnte, andererseits aber den Oesterreichern nicht Zeit lassen durfte, ihr Heer zu kräftigen und sich mit jenen zu vereinigen.

Indessen sckwört Europa Friedrich's Untergang; man will den gekrönten Weltweisen, den

Freund der Musen und des Genies vernichten; es bildet sich ein neuer feindlicher Bund gegen ihn, indem nunmehr auch Russland, Frankreich und das von diesem Reiche so abhängige Schweden, und selbst ein grosser Theil des deutschen Reiches, gegen Friedrich die Waffen ergreifen; so dass er jetzt fünf Mächte zu bekämpfen hat. Dagegen hatte der König am 1. Januar des Jahres 1757 ein engeres Bündniss mit England zur gegenseitigen Vertheidigung abgeschlossen, in welchem die Zusammensetzung des verbündeten Heeres bestimmt, und die Zahlung einer Subsidie von einer Million Pfund Sterling jährlich angenommen ward, die aber späterhin bis auf 670,000 Pfund herabgesetzt und nicht einmal bis Ende des Krieges ausgezahlt wurde.

Im Februar eröffneten die Franzosen dadurch den zweiten Feldzug, dass sie sich der westphälischen Provinzen des Königs, ohne den geringsten Widerstand zu finden, bemächtigten. Der König liess sich aber hierdurch nicht irre machen, sondern beschloss abermals die Initiative zu ergreifen und in Böhmen einzufallen, hoffend den Feinden hierdurch bedeutende Verluste beizubringen, und durch die Gewinnung einer Hauptschlacht die Kaiserin Maria Theresia zum Frieden zu bewegen. Er wollte deshalb mit seinem Heere von vier Seiten in jenes Land einfallen; nämlich von Schlesien aus mit einem Armee-Corps, von Sachsen her aber mit drei andern, die sich alsdann wo möglich am 4. Mai bei Prag vereinigen, und hier den Feind, falls er Stand hielt, am 6ten angreifen sollten *).

*) Siehe: *Oeuvr. posth. Tom.* III. p. 140. u. F.

Schwerin sollte dagegen im Gelingungsfalle den Feind durch Mähren bis nach Oesterreich verfolgen; wogegen der König für seine Person mit 40,000 Mann der alliirten Armee zu Hülfe kommen wollte *).

Die Absicht des Feldmarschalls Brown war dagegen folgende: Er wollte im Frühjahr in Sachsen, der Lausitz, Nieder- und Oberschlesien vordringen, und zu diesem Behufe hatte er bereits seine Magazine in die Nähe der Gränze verlegt und seine Kräfte getheilt. Dieser Plan, der dem österreichischen Feldherrn den Vortheil der Initiative gewährte, und welcher bereits vom Hofkriegsrath genehmigt worden war, kam jedoch zum Nachtheil der österreichischen Armee nicht zur Ausführung, indem die Kaiserin ihren Schwager, den Prinzen Karl von Lothringen, den Oberbefehl über das Heer ertheilte und ihm Brown subordinirte, auch jener dieses Feldherrn Entwurf nicht billigte, und sich statt eines Caesar nur einen Fabius zum Vorbilde wählte.

Dieser Umstand kam dem Könige sehr zu statten, denn der Eindruck, den der unverhoffte Einmarsch der preussischen Armee in Böhmen auf das österreichische Heer machte, war um so grösser, als jenes Friedrich's Vorhaben nicht ahnete, und dessen Kräfte zu getheilt waren, als dass sie es gewagt haben dürften, den König während des Marsches anzugreifen, und jenem durch die ergriffene Massregel gleich mehrere feindliche Magazine in die Hände fielen. Kriegskundige machen zwar Friedrich darüber einen Vorwurf, dass er es versucht

*) Siehe: Characteristik des siebenjährigen Krieges. I. S. 84.

habe, den Feind strategisch zu umgehen; indem er sich hierdurch gleichsam der Gefahr preisgab, von der ganzen österreichischen Armee angegriffen zu werden, bevor Schwerin Zeit gewinnen konnte heranzukommen. Dieser Gefahr wäre er allerdings nicht ausgesetzt gewesen, wenn er mit seinem ganzen Heere durch Sachsen gegangen wäre; allein er rechnete hier abermals auf den Mangel an Unternehmungsgeist seines Gegners, und hätte wahrscheinlich einem Napoleon gegenüber andere Massregeln ergriffen. Man darf hierbei jedoch den Umstand nicht unberücksichtigt lassen, dass, falls der König, von Sachsen allein in Böhmen gegen Prag vorgedrungen wäre, der zwischen der Iser, Elbe und Gränze gelegene Abschnitt, wenigstens so lange im Besitze des Feindes geblieben sein würde, bis er aus der Gegend jenes Hauptplatzes vertrieben worden wäre.

Prinz Carl von Lothringen zog sich hierauf, wahrscheinlich aus Furcht vor einer Umgehung, auf Prag zurück, wo er vielleicht noch hoffte, sich mit dem Daun'schen Corps vereinigen zu können. Nachdem der König sich am 6. Mai des Morgens früh mit dem Schwerin'schen Corps vereinigt hatte, beschloss er, ungeachtet der Müdigkeit dieses Corps, das durch den Nachtmarsch sehr angegriffen war, und abgesehen davon, dass er das Terrain nicht genau genug recognoscirt hatte, den Feind in seiner starken Stellung sofort anzugreifen, und nun entspann sich die sogenannte Schlacht von Prag, deren Resultate sattsam bekannt sind. Nach der Schlacht warf sich bekanntlich Prinz Carl mit 40,000 Mann nach Prag hinein, welchen Platz

nun Friedrich belagerte. Ein herber Verlust für Preussen war der Tod des tapfern Feldmarschalls Schwerin, der die Fahne in der Hand, an der Spitze seines Regiments durch Kartätschenkugeln getroffen, als Held fiel. Das preussische Heer mochte nach der Schlacht etwa noch 80,000 Mann betragen; hievon liess Friedrich einige 50,000 Mann vor Prag stehen und ging mit etwa 20,000 Mann, die er noch durch etwa 12,000 Mann verstärkte, also mit ungefähr 32,000 Combattanten dem Feldmarschall Daun, der eine Armee von 53,000 Mann befehligte, und den Befehl erhalten hatte, jenen Platz um jeden Preis zu retten, bis Planian entgegen, und griff diesen in seiner festen Stellung bei Kollin an; allein durch die Unvorsichtigkeit eines seiner Unterfeldherren, (ein Ereigniss, welches noch nicht hinreichend aufgeklärt worden ist,) ging der bereits errungene Sieg verloren; Friedrich musste die Belagerung von Prag aufheben, Böhmen verlassen und, nach dem Gefecht bei Gabel und der Verbrennung seines Magazins in Zittau, beinahe die ganze Lausitz preisgeben.

Hätte Friedrich der Grosse Daun geschlagen und Prinz Carl sich ergeben, so wären die Folgen dieser Waffenthat für den König unerhört gewesen, und hätte er hierdurch höchst wahrscheinlich den Frieden herbeigeführt; allein eines solchen Glücks sollte er nicht theilhaftig, sondern noch mehr in der Schule der Widerwärtigkeiten geprüft und durch solche gestärkt noch mehr erhoben werden. Die fernern Discussionen über die Bewegungen des grossen Königs und seines Gegners vor und nach der Schlacht von Prag und von Kollin, so wie

die nähere Erörterung des Umstandes, warum er den Feldmarschall Keith mit seinem Corps auf der kleinen Seite von Prag liess, gehören nicht hierher; allein so viel ist ausgemacht, dass des Königs Entwurf zur Schlacht mit Scharfsinn erdacht und durch seine Unterfeldherren meisterlich ausgeführt wurde. Die Absicht des Königs ging aber noch weiter, und bezweckte eigentlich die völlige Niederlage des Feindes, indem der Fürst Moritz, welcher bei der Armee des Feldmarschalls Keith stand, den Auftrag erhalten hatte, mit 3 Bataillons und 30 Escadrons bei Branik oder Klein-Kuchel über die Moldau zu gehen, um den Feind, im Falle er geschlagen würde, in den Rücken zu nehmen; allein wegen des Ausbleibens der Pontons, die durch das Zerbrechen des einen Wagens, in einem felsigen Hohlwege aufgehalten worden waren, konnte dieser Uebergang nicht bewerkstelligt werden, und eben so wenig soll ein Versuch des damaligen Obersten Seidlitz, mit seiner Cavallerie durch den Fluss zu setzen, gelungen sein.

In den meisten Schlachten Friedrich's war das Prinzip der Initiative unverkennbar vorherrschend, und hatte den Zweck, den Feind nicht allein zu vertreiben, sondern wo möglich zu vernichten. Dass er aber unter Umständen diesen Grundsatz zu seinem Verderben zu sehr auf die Spitze stellte, werden wir bald ersehen.

Zu diesem Allen gesellten sich noch folgende Unfälle: es wurde nämlich Friedrich's Feldherr Lehwald durch die Russen unter dem General Apraxin bei Grossjägerndorf geschlagen und Winterfeld bei Görlitz besiegt und getödtet,

und nach der Schlacht von Hastenbeck, die der Herzog von Cumberland gegen den Marschall d'Etrées verloren hatte, und der hierauf mit seinem Nachfolger Richelieu abgeschlossenen Convention von Kloster-Seven, sah er sich von 40,000 Mann Hülfstruppen beraubt. Hierdurch fühlten sich die Feinde ermuthigt, und Oesterreicher und Franzosen drangen nunmehr in das Herz seiner Staaten vor. Jene machten sogar unter Hadick einen Streifzug nach Berlin, das sie brandschatzten; und diese hatten sich indessen unter ihrem Feldherrn Soubise mit dem Reichsheer unter dem Fürsten von Hildburgshausen in Thüringen vereinigt. Dies Alles waren Begebenheiten, denen ein gewöhnlicher Feldherr unterlegen wäre; nicht so unser Friedrich, dessen Geisteskraft sich bei ähnlichen Unglücksfällen nur noch mächtiger entwickelte. Er liess die in die Uckermark eingefallenen Schweden durch seinen General Lehwald nach Stralsund zurücktreiben, die Franzosen durch den Herzog von Braunschweig aus dem Halberstädtischen jagen, und eilte durch Sachsen und Thüringen der vereinigten französischen und Reichsarmee entgegen, warf sich auf einen Punkt und in einem Augenblick auf den Feind, wo er nicht erwartet wurde, und schlug das aus 60,000 Mann bestehende Bundesheer mit seiner, nur 22,000 Combattanten zählenden, von den Franzosen bekanntlich spottweise nur die Berliner Wachtparade genannten Armee, so total, dass man die in wilder Flucht aufgelösten Feinde kaum einzuholen vermochte.

Merkwürdig ist in dieser Beziehung folgendes

nach der Schlacht von Rossbach, von Keith an Lord Mareschall, der sich damals als Gouverneur in Neuchatel befand, gerichtete Schreiben*): „Wir haben die letzte Affaire mit dem Namen einer „Schlacht beehrt, wiewohl sie in der That nur eine „Niederlage des Feindes war. Er hatte uns angrei- „fen wollen, aber wir kamen ihm etwas zuvor. Durch „die Schnelligkeit unserer Bewegungen wurden wir „in den Stand gesetzt, ihn in der Flanke anzugrei- „fen, während er noch marschirte. Seine Cavalle- „rie hielt den ersten Stoss aus, wurde jedoch bald „geworfen; seine Infanterie that ihre Schuldigkeit „nicht, floh vielmehr über Hals und Kopf, nachdem „unsere Bataillone drei- oder viermal auf ihre Flanke „gefeuert hatten. Was nun kam, war in der That „nichts weiter, als von der einen Seite Flucht und „von der andern Verfolgung, die bis spät in die „Nacht dauerte. Daraus wirst Du abnehmen kön- „nen, dass der Verlust nicht gross gewesen. Auf „unserer Seite blieben ungefähr 100 Mann, und 250 „wurden verwundet; der Feind mag vielleicht 1000 „Mann an Todten und mindestens 4000 Gefangene, „die wir gemacht, verloren haben etc." Diese Angabe muss aber dahin berichtigt werden, dass die Preussen an diesem Tage 500 Todte und Verwundete zählten, unter welchen letztern sich der Prinz Heinrich und General Seidlitz befanden; dagegen verloren die Franzosen nebst Verbündeten, 3500 Mann an Todten und Verwundeten, so wie 11 Generäle und 6220 Mann an Gefangenen.

Nach der Schlacht von Rossbach eilte der

*) Siehe hierüber: *The Life of Frederic the Second, King of Prussia, by Lord Dover.* 2 Vol. London 1832.

rastlose König nach Schlesien*), wohin die Oesterreicher sich gewendet, Schweidnitz erobert und den Herzog von Bevern bei Breslau besiegt hatten, zog das Corps des Herzogs bei Parchwitz an sich und suchte den von solchem erlittenen Verlust bei Breslau durch die Schlacht bei Leuthen, die er mit 29,000 Mann gegen 80,000 gewann, auf eine glänzende Weise wieder gut zu machen. Hier wendete Friedrich, wie Epaminondas vor zwei und zwanzig Jahrhunderten bei Leuctra, die schräge Schlachtordnung an, d. h. er concentrirte sein kleines Heer auf einen Fleck, durch welche Massregel er folglich im Verhältniss zum Feinde auf diesem Punkte ihm überlegen war, ihn überwältigte oder vielmehr mit einem Schlage vernichtete; so dass die Oesterreicher hierdurch mit einem Male die durch einen mühsamen Feldzug errungenen Vortheile einbüssten; denn Breslau und Liegnitz fielen wenige Tage nach diesem Siege in seine Hände. Durch diese Schlacht und ihre Folgen ward eine schöne Armee von 80,000 Mann bis auf 17,000 reducirt**), die sich in grösster Eile nach Böhmen zurückzogen. So endete dieser glorreiche Feldzug, der 9½ Monate gedauert hatte, während welcher der grosse König seine Lagerstellung 102 Mal veränderte. Der König nahm sein Hauptquartier in Breslau, liess aber seinen Truppen die Winterquartiere

*) Diese grosse Beweglichkeit der preussischen Armee unter Friedrich dem Grossen, war damals ein Mittel zum Siege, worauf wir aber gegenwärtig nicht unbedingt mehr rechnen können, seitdem die anderen Heere eben so beweglich geworden sind.

**) Dies ist wenigstens die Angabe des österreichischen Veterans, im 2ten Theile Seite 441. seiner Geständnisse.

am 6. Januar an der böhmischen Grenze beziehen; wogegen der Feldmarschall Keith die seinigen in Sachsen bezog und der österreichische Feldherr sein Hauptquartier in Königsgrätz aufschlug. England, durch Friedrich's Heldengrösse hingerissen, schloss sich ihm durch einen neuen Allianz- und Subsidientractat noch mehr an, vermehrte kraft solches die alliirte Armee durch 12,000 Mann Hülfstruppen und bewilligte ihm jährlich noch 4 Millionen Thaler, die er ungern annahm; jedoch wegen der bedrängten Lage, in welcher er sich befand, nicht ausschlagen durfte. Da nächstdem die Convention von Kloster-Seven bereits am 3. November gebrochen worden war, und die Friedensanerbietungen, die er durch den in Gefangenschaft gerathenen Fürsten Lobkowitz der Kaiserin Maria Theresia machen liess, fruchtlos blieben, so beschloss er im Monat April 1758 den Feldzug mit der Belagerung von Schweidnitz zu eröffnen, und nach dem Falle dieses Platzes, eine Expedition nach Mähren zu unternehmen und wo möglich Olmütz zu erobern. Die Gründe, die den König eigentlich veranlassten, eine ähnliche gefahrvolle Offensive zu ergreifen, deutete er selbst in seinen Werken*) folgendermassen an: „Die glückliche und baldige „Beendigung der Belagerung von Schweidnitz „verschaffte dem König die Möglichkeit, grössere „Projecte auszuführen. Er beschloss daher nach „Mähren zu marschiren und Olmütz wegzuneh„men, keineswegs, um diese Festung in „Besitz zu behalten, denn man sah schon „damals die Diversion des Russen nach

*) Siehe: *Oeuvr. posth. Tom. III. p.* 286—287.

„Pommern und der Mark Brandenbarg voraus, sondern vielmehr, um die Oesterreicher in dieser von den Staaten des Königs entfernten Gegend zu beschäftigen, und dadurch Zeit und Mittel zu gewinnen, der russischen Armee mit hinlänglichen Streitkräften sich entgegenstellen zu können."

Der König rechnete bei dieser Unternehmung wahrscheinlich abermals auf die Unthätigkeit seines Gegners, den er über seine Absicht zu täuschen suchte und auch wirklich täuschte, indem Daun das Vorhaben des Königs nicht eher entdeckte, als bis die preussische Armee Mähren betreten hatte. Aus welchen Gründen die Belagerung von Olmütz und mithin die Unternehmung Friedrich's gegen Mähren misslang, ist zu bekannt, als dass ich nöthig hätte, die nähern Details hierüber mitzutheilen; allein er verstand es, durch einen kühnen, rasch und glücklich ausgeführten Marsch nach Böhmen sich auf die böhmisch-schlesische Grenze zu repliiren und hier bis zum Monat August eine drohende Stellung zu behaupten. Es ist unbegreiflich, wie Daun bei seiner Ueberlegenheit an Streitkräften den König so leichten Kaufs die Belagerung von Olmütz aufheben, und sich mit seinen 4000 Wagen ungehindert nach Böhmen ziehen lassen konnte. Vielleicht scheute er mit dem Könige noch vor dem Einfalle der Russen und Schweden zusammen zu treffen, und vor den Folgen einer Schlacht, die er aber um so weniger auszuweichen Ursach hatte, als seine Ueberlegenheit und seine Lage ihm vielmehr alle nur möglichen Mittel an die Hand gaben, den König unter den günstigsten Umständen anzu-

greifen und folglich noch vor dem Eintreffen jener Verbündeten aufzureiben.

So versäumte also der neue Fabius die schönste Gelegenheit, um die feindliche Macht zu zerstören, und liess hierdurch Friedrich die Macht, dem feindlichen Einfalle der Russen und Schweden, die bereits bis in das Herz der preussischen Monarchie vorgedrungen waren, auf eine kräftige Art zu begegnen. Denn einstweilen waren die Russen aus Polen zurückgekehrt, bis an die Oder vorgedrungen und hatten Küstrin zerstört, ohne jedoch diesen Platz einzunehmen. Ueberall, wo sie durchgezogen waren, hatten sie ihren Zug durch Mord und Brand bezeichnet. Sie hatten sich hierauf in einem *Cul de Sac* zwischen der Warthe, Oder und der morastigen Mützel zurückgezogen, welche Stellung nur einen Zugang nach Landsberg hin offen liess. Hier musste Friedrich durchaus schlagen, weil sonst die Oesterreicher in Schlesien und Sachsen die Oberhand behalten hätten, er überdies sein Land gerne von diesen unmenschlichen Gästen befreien und hierdurch Zeit gewinnen wollte, sich einem anderen Feinde wiederum entgegenstellen zu können. Nachdem der König die Oder überschritten und den Feind persönlich recognoscirt hatte, so beschloss er, solchen sofort anzugreifen. Sobald der russische Feldherr Kunde von dem Vorrücken der Preussen erhielt, veränderte er seine Stellung und stellte sich in vier Linien auf den Höhen von Quartschen, und zwar so auf, dass seine Reiterei theils im dritten und vierten Treffen des rechten, theils in drei Treffen auf dem linken Flügel zu stehen kam. Diese Stellung hatte den grossen Fehler,

zu enge zu sein und die Mützel im Rücken zu haben, welcher Bach durch morastige Wiesen floss, und über welchen nur eine einzige Brücke führte. Das Gepäck, so wie alles Proviant- und schwere Fuhrwerk hatte der General Fermor unter Bedekkung von 4000 Grenadieren bei Klein-Camin in einer Wagenburg auffahren lassen.

Am 25. August sollte der Angriff vor sich gehen, als aber der König die veränderte Stellung des Feindes inne ward, beschloss er, den rechten russischen Flügel zu umgehen, indem man der feindlichen Front, so wie dem linken Flügel, die beide durch die morastigen Ufer der Mützel gedeckt waren, nicht gut beikommen konnte. Durch diese Massregel schnitt Friedrich die Russen von ihren Magazinen längs der Warthe und in Polen ab, und erhielt sich zugleich die Communication mit Küstrin, woraus er Kriegsbedürfnisse ziehen konnte, so wie mit seinen Provinzen auf beiden Seiten der Oder und mit seiner Armee in Sachsen, frei. Friedrich griff endlich die Russen bei Zorndorf an und erfocht mit seinen 32,000 Mann gegen 52,000 Feinde einen glänzenden, wiewohl sehr blutigen Sieg über diese unmenschlichen Krieger, die sich an diesem heissen Tage sehr brav schlugen, und selbst des Königs linken Flügel in Verwirrung brachten, sich auch zuletzt den Sieg beimassten*).

*) Keith lässt sich in einem an Lord Mareschall aus Hochkirch bei Lobau gerichteten Schreiben vom 30. October 1758, folgendermassen hierüber aus: „Aus den Zeitungen „ersiehst Du, dass die Russen immer noch den Sieg der letzten Schlacht für sich in Anspruch nehmen. Ich wünsche ihnen „von ganzem Herzen noch einen zweiten Sieg der Art, denn

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass die Russen an Infanterie doppelt so stark als die Preussen waren, diese aber dagegen das Doppelte an Reiterei zählten, welcher Umstand wohl auch viel zum Siege des Königs beitrug, wenngleich der Held des Tages, ich meine Seidlitz, seine Reiterei wegen des ungünstigen Terrains nicht ganz nach Willkühr zu handhaben vermochte. Die Schlacht dauerte von des Morgens um 9 Uhr bis Abends 8½ Uhr. Der Verlust auf beiden Seiten wird so angegeben: nämlich von der preussischen Armee zu 324 Officieren und 11,385 Mann an Todten und Verwundeten; und von den Russen zu 941 Officieren und 20,590 Mann. Die Preussen eroberten 103 Kanonen und 27 Fahnen, die Russen 26 Kanonen. Der grosse Verlust beiderseits lässt sich durch den Umstand erklären, dass man sich den ganzen Tag bei steter veränderter Aufstellung nach allen Weltgegenden, und zwar auf einem sehr engen Raum mit der grössten Erbitterung herumschlug, indem beide Theile zu Anfange der Schlacht keinen Pardon annahmen oder gaben. In der Nacht auf den 27. August brach Fermor auf und marschirte unter dem Schutze eines Allarms nach Klein-Camin ab, von wo aus er seinen Rückzug nach Polen fortsetzte.

Der Mangel an Munition soll den König verhindert haben, am 26. die Schlacht zu erneuern; allein wahrscheinlicher ist es, dass er seinen Zweck, vorläufig die Russen los zu sein, erreicht glaubte, und bei dem erlittenen grossen Verlust, die bereits

„Du kannst Dich überzeugt halten, dass ihr Verlust in jener „Schlacht sich mindestens auf 25,000 Mann belaufen hat etc.'.

errungenen Vortheile nicht gerne wieder auf das Spiel setzen wollte, und seine allwirkende Gegenwart auf andere Punkte für nothwendig hielt.

Einige Militairs sind zwar der Meinung, dass, falls Friedrich die feindliche Wagenburg bei Klein-Camin angegriffen und erobert hätte, er hierdurch ebenfalls und zwar mit geringerem Verlust seinen Zweck, nämlich den Rückzug der Russen bewirkt haben würde; für den Augenblick allerdings; allein wer bürgte alsdann dafür, dass sie bald wieder verstärkt zurückkehrten? Friedrich äussert sich hierüber selbst, folgendermassen: „Dass, wenn mehr „Zeit vorhanden gewesen wäre, man den Feind „durch Wegnahme seiner Subsistenzmittel hätte nö- „thigen können, sich nach seinen Magazinen zurück- „zuziehen, dass es aber darauf angekommen wäre, „eine Entscheidung herbeizuführen, zu deren glück- „lichen Erfolg die sonderbare Stellung des Feindes „viel Hoffnung gegeben habe."

Der General Jomini behauptet zwar in seinem lehrreichen Werke*), dass der König keine Kunde von dieser Aufstellung der russischen Wagenburg gehabt habe, sonst würde die Eroberung derselben, die einem Siege gleich gekommen wäre, den russischen Feldherrn in keine geringe Verlegenheit gesetzt haben. Nach dem General Lossau**) machte

---

*) *Traité des grandes opérations etc.* Hier heisst es: „*Fermor avait detaché 4000 grénadiers, ses gros bagages et le „train de vivre à Camin. — Ce fut un très grand bonheur „pour les Russes que le Roi ignorat ce détachement. — Ce „qui aurait valu une victoire; car le général russe se seroit „trouvé dans un grand embaras pour rejoindre ses magazins „en Pologne etc.*"

**) In seinem Werke, betitelt: Ideale der Kriegführung,

Friedrich selbst; nach Behrenhorst*) aber einer seiner Generale, diese wichtige Entdeckung, und theilte solche dem Könige sofort mit: „Der Kö-„nig hörte jedoch nicht darauf," — sagt dieser letzte Schriftsteller, den wir unbedingt als eine vielgeltende Autorität anerkennen müssen,. — „sein Kopf war „mit der Idee erfüllt, die Russen zu vernichten, und „sein Herz glühte von wohlverzeihlicher Rache. „Vielleicht dachte er auch, nach erfochtenem Siege „müsse ihm die Wagenburg von selbst zufallen, „welche der besagte General, (den er jedoch nicht „namhaft macht) sich erbot, sogleich wegzunehmen, „wenn er nur die dazu nöthigen Truppen erhalte."

Hierauf liess Friedrich den General Dohna mit einem Armeecorps von 21 Bataillons und 35 Escadrons zur Beobachtung des Feindes zurück und eilte mit dem Ueberreste von 15 Bataillons und 23 Escadrons nach Sachsen, den Oesterreichern entgegen, die von dieser Seite aus seine Staaten bedrohten; hier wählte er, alle Gefahr verachtend, in ihrer Nähe das Lager bei Hochkirch, wo er mit ungefähr 30,000 Mann der mindestens doppelten Armee des Marschalls Daun mit unbiegsamer Festigkeit die Spitze bot, und ihn so wahrscheinlich zu ermüden und zum Rückzuge zu bewegen hoffte. Allein er unterliess aus Unvorsichtigkeit einen wichtigen Punkt zu besetzen, und musste diesen

---

3r Band, 1ste Abtheilung. Hier heisst es Seite 343: „Der Kö-„nig befand sich an der Spitze der Avantgarde und recognos-„cirte die feindliche Stellung. Er entdeckte sehr wohl, dass „der Feind seine Fahrzeuge bei Klein-Camin in eine Wagen-„burg aufgefahren hatte etc."

*) In einer noch ungedruckten Handschrift.

Fehler an Aufmerksamkeit diesmal theuer bezahlen. Er ward hier in der Nacht vom 13. zum 14. October von Daun überfallen und erlitt einen bedeutenden Verlust an Truppen, ausgezeichneten Feldherren und von fast seinem ganzen Kriegsmaterial; dennoch blieb Friedrich noch 10 Tage lang in der Entfernung von kaum einer Meile, Angesichts des Feindes stehen. Daun wagte es aber nicht, ihn anzugreifen, sondern zog sich selbst zurück. Hierauf ging der König nach Schlesien, entsetzte Neisse, eilte hierauf abermals nach Sachsen, trieb die Oesterreicher nach Böhmen und die Reichsvölker nach Franken zurück. Die Schweden zogen sich bis Anklam und Demin, die Russen aber, deren Angriff auf Kolberg durch die Tapferkeit des wakkern Commandanten von der Heyden gescheitert war, gingen hierauf nach Polen zurück. Nach einigen stattgefundenen, aber in ihren Folgen nur unbedeutenden Waffenthaten rückte Friedrich nunmehr in Dresden ein, und die Oesterreicher bezogen die Winterquartiere.

Zu Anfange des Feldzugs von 1759 war es des Königs Absicht, die Russen und Oesterreicher dadurch von seinen Grenzen abzuhalten, dass er ihre Magazine in Böhmen und Polen zu vernichten suchte; allein er war nicht stark genug, um dies mit Erfolg bewerkstelligen zu können. Die ersten Vorfälle waren für ihn von schlimmer Vorbedeutung; denn der General Wedel, den er den Russen entgegenschickte, wurde vom Feldmarschall Soltikow bei Kay geschlagen. Friedrich zog nunmehr gegen die verbündete 80,000 Mann starke österreichisch-russische Armee, die einst-

weilen bis an die Oder vorgerückt war, und sich in einer vortheilhaften Stellung bei Kunersdorf verschanzt hatte, und griff sie hier am 12. August mit der Absicht an, die Russen wo möglich zu vernichten. Statt aber auf dem Mühlenberge bei Kunersdorf Halt! zu gebieten, will er seine Gegner nicht allein besiegen, sondern sie zermalmen und wo möglich ganz vernichten *); allein er vergass hierbei zu berechnen, dass sie in der Angst nach Mitteln greifen könnten, die ihm verderblich werden mussten. Er erlitt daher, als er den Sieg bereits in seinen Händen hatte, eine völlige Niederlage, die ihn an den Rand des Verderbens brachte, denn er hatte am Abend der Schlacht von seinen 40,000 Mann nur noch 5000 beisammen, 8000 waren geblieben, 15,000 verwundet und 3000 gefangen worden. Hier war es, wo der nachmalige General v. Prittwitz den, der Gefahr, gefangen oder getödtet zu werden sich aussetzenden König, dadurch vom wahrscheinlichen Untergange rettete, dass er

*) Dass es dem Könige mit dieser beabsichtigten Vernichtung seiner Feinde Ernst war, geht unter andern aus folgender Mittheilung Behrenhorst's hervor: „Als der König den ihm „durch den Adjudant des Herzogs Ferdinand von Braun-„schweig, v. Bülow, mitgetheilten Bericht über den Sieg „bei Minden angehört hatte, sagte er ihm: Bleib er bei mir, „und morgen will ich ihm zeigen, wie man seinen Feind „nicht allein schlagen, sondern auch völlig vernich-„ten muss; dann kann er zu seinem Herzoge zurück-„kehren und ihm sagen, es ein andermal eben so zu „machen etc." Diese Vollendung der feindlichen Niederlage vermochte aber der Herzog Ferdinand bekanntlich aus dem Grunde nicht zu erreichen, weil Lord Sackville seine Schuldigkeit nicht that.

den Zügel seines Pferdes ergriff und so von einigen Husaren begleitet mit ihm davon sprengte.

Hätte Friedrich die 9 Bataillons und 13 Escadrons, die etwa 7000 Mann stark sein mochten, und welche er am linken Oderufer aufgestellt hatte, zur Verstärkung seines linken Flügels im Walde und zur Beschäftigung des russischen rechten verwenden können, so hätte er dessenungeachtet höchstwahrscheinlich den Sieg errungen, allein er hatte jene Truppen wohl aus dem Grunde am linken Oderufer aufgestellt, um hierdurch wo möglich den Russen den Rückzug ganz abzuschneiden; so veranlasste hier den grossen König eine zu grosse Leidenschaftlichkeit, sein ganzes Glück auf ein Wagestück zu setzen.

In Rücksicht der Folgen müssen wir aber die Schlacht von Kunersdorf in gleiche Cathegorie mit der von Zorndorf versetzen, denn die Feinde verstanden es nicht, ihren Sieg zu benutzen, indem Friedrich wenige Tage nach dieser für ihn so unseligen Schlacht, bereits wiederum 28,000 Mann um sich versammelt hatte. Eben so gelang es ihm, sich mit seinen Bruder Heinrich zu vereinigen, und ungeachtet Dresden, unter Schmettau, zu voreilig gefallen war, und Daun 11,000 Mann unter Fink in der gewagten Stellung bei Maxen gefangen genommen hatte, so sah sich jener Feldherr dennoch genöthigt, bis nach Böhmen zurückzugehen, wodurch Sachsen abermals bis auf Dresden vom Feinde befreit ward.

Während dessen hatte aber der Herzog Ferdinand von Braunschweig, durch die Niederlage bei Bergen, Hessen und den grössten Theil

von Westphalen verloren; allein durch die Schlacht von Minden befreiete er sich mit einem Male von seinen Feinden, so dass er dem bedrängten Könige noch eine Hülfsschaar nach Sachsen senden konnte.

Diejenige Armee, die nach einem verlornen Treffen noch dieselbe Energie als vor demselben besitzt, verdient eine grosse Achtung; dies als Anwendung auf die verlornen Schlachten bei Hochkirch, Kunersdorf und in neuerer Zeit bei Ligny.

Das hierauf folgende Jahr 1760 eröffnete dem preussischen Staate nur traurige Aussichten, indem die Unfälle des vorigen Feldzuges seine Kräfte sehr geschwächt hatten, und es auch schien, als würden nunmehr seine Gegner, in grösserm Einklange als zuvor, gegen ihn auftreten; allein Friedrich liess sich hierdurch nicht entmuthigen, sondern verdoppelte wo möglich noch seine Thätigkeit und eilte überall dahin, wo die Gefahr am dringendsten schien. Von den 120,000 Mann, über welche er zu Anfange des Feldzuges zu verfügen hatte, müssen wir gleich von vornherein 20,000 abziehen, die in den Festungen lagen. Von jenen stellte er 30,000 Mann, unter dem Prinzen Heinrich hinter der Warthe zur Beobachtung der Russen, Fouqué mit 12,000 Mann im schlesischen Gebirge, Stutterheim mit 8000 Mann gegen die Schweden in der Mark auf; während er selbst mit 50,000 Mann in Sachsen blieb; dagegen stellten dies Jahr die Oesterreicher 120,000 Mann, die Russen aber 75,000 in's Feld, wovon 65,000 Mann in Schlesien und 10,000 bei Kolberg zu den Schweden stiessen, welche verschiedene Corps zusammengenommen 225,000 Mann betrugen. Unter so be-

wandten Umständen musste Friedrich abermals in der Defensive bleiben, und durch geschickte Bewegungen den feindlichen Angriffen zu begegnen suchen.*) Ende Mai setzten sich die feindlichen Armeen in Bewegung, und während der König durch Daun in Sachsen, und Prinz Heinrich von den Russen an der Oder beschäftigt wurden, griff Laudon den General Fouqué mit seinen 12,000 Mann in dem Posten von Landshut an, schlug ihn und nahm ihn selbst mit den meisten seiner Truppen gefangen; die versuchte Wiedereroberung von Dresden misslang, und Glatz fiel in feindliche Hände. Der König eilte hierauf mit seiner schwachen Armee von 30,000 Mann nach Schlesien, und schlägt hier den österreichischen Feldherrn Laudon, der ihn mit seiner 90,000 Mann starken Armee gleichsam umringt hatte, bei Liegnitz, indem er hier die Oesterreicher durch einen Nachtmarsch täuscht, und alsdann mit seiner ganzen Armee über eine ihrer Colonnen herfällt und solche schlägt, bevor die andern noch zum Gefecht

*) Wenn man unter so bewandten Umständen von unserm Friedrich zu Anfange des Feldzuges kühne und kraftvolle Unternehmungen verlangte, so hatte man Unrecht; „denn wenn „man die Schwierigkeiten mit angesehen hat," — sagt Behrenhorst — „die es kostete, in den Cantonen die Rekruten aus„zuheben, sie zu ihren Regimentern zu bringen, zu kleiden und „zu bewaffnen, Remonte- und Zugpferde herbeizuschaffen, das „verlorne Geschütz zu ersetzen, und die grosse Schwierigkeit, „den Bauerjungen alle die Schnörkel der Elementartaktik, welche „man damals unentbehrlich glaubte, einzubläuen und einzupochen, „so wird man sich nicht über die Unthätigkeit Friedrich's „in den ersten Monaten des Jahres 1760 wundern. Napoleon „würde es in derselben Lage nicht viel anders haben machen „können. Jeder Heros ist mehr oder weniger Sohn seiner Zeit."

kommen konnten. Dieser Täuschung zu Folge trafen die Oesterreicher den König in einer andern Stellung an, als sie ihn Tages zuvor gesehen hatten. Jomini sagt daher mit Recht: *„La marche „de nuit que Frédéric exécuta, exemple à la po„stérité.“*

Friedrich befand sich vor der Schlacht in einer sehr misslichen Lage, denn Daun und Laudon standen ihm, ersterer bei Hochkirch, und letzterer bei Jeschkendorf, so nahe entgegen, dass sie sich füglich zu einem Angriff gegen ihn vereinigen konnten; allein sein Prinzip, die Schritte des Feindes nur in der äussersten Noth abzuwarten, und daher meistens die Initiative zu ergreifen, kam ihm hier sehr zu Statten, indem ein solches Abwarten im Lager von Liegnitz ihm einen unvermeidlichen Untergang vorbereitet haben würde.

Der Sieg bei Liegnitz und der dreiste Marsch über Parchwitz verschaffte dem Könige wieder eine freie Gemeinschaft mit Breslau, und hier fand er sich nunmehr mit seinem Bruder, zwischen Oesterreichern und Russen, auf diesen Platz basirt; so dass er vor der Hand von jenen keinen gemeinschaftlichen Angriff zu befürchten hatte, und seinen ermüdeten Truppen einige Wochen Ruhe vergönnen durfte.

Das Reichsheer hatte sich einstweilen an die Oesterreicher bei Dresden angeschlossen, Magdeburg wurde von ihnen bedroht, und die Russen unter Tottleben, so wie die Oesterreicher unter Lascy, waren zum zweitenmale in Berlin eingezogen. Der König eilte auf die erste Kunde hiervon auf Berlin los, um wo möglich seine Haupt-

stadt und seine märkischen Provinzen vom Feinde zu befreien; allein jene hatten sich bereits wieder auf das rechte Oderufer zurück begeben, und ihre nach Berlin detaschirten Truppen an sich gezogen; während Lascy nach Torgau hingegangen war. Der König wendete sich nun gegen die Elbe, die von der Reichsarmee bis nach Wittenberg hinauf besetzt worden, und sendete den General Golz nach Schlesien, um Kosel zu befreien, welches Laudon bedrohte; Daun war dem Könige in einiger Entfernung gefolgt und hatte sich mit Lascy bei Torgau vereinigt; die Russen aber blieben in der Neumark zurück und schienen den Erfolg der Begebenheiten an der Elbe abzuwarten. Dies war nunmehr die Lage des Königs, die einigermassen drückend auf ihn lastete, denn er besass in Sachsen nur noch ein einziges, beinah ganz erschöpftes Magazin; das feindliche Kriegstheater war gleichsam an den Thoren von Berlin aufgeschlagen, und die Nähe der Russen, die nicht übel die Absicht zu haben schienen, für diesmal ihre Winterquartiere in Pommern und in den Marken zu beziehen, machte es ihm wünschenswerth, sich aus dieser peinlichen Lage herauszuziehen. Er beschloss daher durch ein Wagestück, d. h. durch eine Schlacht, diesen gordischen Knoten zu lösen; und griff mit seinem zwischen 40 und 50,000 Mann zählenden Heere den Kern der österreichischen Armee, die zwischen 60 und 70,000 Mann stark war, sich auf den Anhöhen von Torgau gelagert und solche mit 400 Geschützen besetzt hatten, und zwar mit dem Vorsatze an, entweder zu siegen oder unterzugehen. Er trug bekanntlich den Sieg, jedoch mit grossem

Verlust davon; allein der Erfolg dieses Sieges war auch lohnend, denn er hatte dadurch die Räumung von ganz Sachsen, bis auf die Hauptstadt, so wie von den Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern, bewirkt. Das zum zweitenmale durch die Russen zu Wasser und zu Lande belagerte Kolberg war abermals durch den tapfern Commandanten Heyden heldenmüthig vertheidigt, und endlich durch den General Werner entsetzt worden. Auch die Schweden wurden durch die schwarzen Husaren, unter dem Befehl des Generals Belling, zurückgetrieben, bei welcher Gelegenheit der Marschall Vorwärts, damals noch schwedischer Junker, gefangen und so dem preussischen Dienste gewonnen ward. Dagegen ging Hessen verloren und der Herzog Ferdinand von Braunschweig vermochte nur mit der grössten Anstrengung die Weser zu behaupten.

Behrenhorst tadelt jene Schlachtlieferung und meint, sie habe um so mehr unterbleiben müssen, als Daun im Begriff gestanden über die Elbe zurückzugehen, Friedrich aber, der sich so gut auf Positionen verstand, die Stellung zwischen Zinna und Siptitz, mit der Fronte an der Elbe abwärts, wohl nicht zur Annahme einer Schlacht habe einladen können. Hierbei stützt er sich noch auf die Aussage des Ritters Montazet, der sich damals mit seinem Bruder bei dem österreichischen Heere befand und ihm zu Paris erzählte, dass ihm Daun am 2. November gesagt habe: „*Eh bien!* ich habe „hier noch auf den dritten und vierten Brot, „dann aber soll mich weiter nichts abhalten, nach „Dresden zurückzugehen."

Die Absicht Daun's mochte aber Friedrich nicht kennen, und er ist daher wohl zu entschuldigen, wenn er sich durch jene Schlacht seines lästigen Gegners zu entledigen suchte.

Sah sich Friedrich einerseits durch die obenerwähnten Vortheile ermuthigt, so sollte er durch einen neuen Unfall gebeugt werden; dies war nämlich der am 25. October erfolgte Tod Georg des Zweiten von England, an welchen er eine mächtige Stütze, und durch welchen er zugleich die bisher bezogenen Subsidien verlor. Er beschloss daher, durch den bisher bestandenen blutigen Kampf entkräftet, der bedachtsamen und berechnenden Klugheit zu huldigen, und den nächsten Feldzug von 1761, mit seinen verminderten Hülfsquellen und seinem geschwächten Heere, nur Vertheidigungsweise zu führen. Deshalb übergab er die Vertheidigung Sachsens seinem Bruder Heinrich und beschloss die gefahrvollere von Schlesien selbst zu übernehmen; daher eilte er aus dem geretteten Lande in das bedrohte, wo er aber dennoch die am 12. August bei Striegau bewirkte Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern nicht zu verhindern vermochte. Da er aber dem nunmehr bis auf 132,000 Mann angewachsenen feindlichen Heere nur 30,000 entgegenzusetzen hatte, so beschloss er das verschanzte Lager bei Bunzelwitz zu beziehen, wo er so lange verweilte, bis etwa nach 14 Tagen der Mangel an Lebensmitteln die Russen zwang, über die Oder zurückzugehen *). Gleiche

*) Aus diesem Beispiele, so wie aus dem bei Düsseldorf im Jahre 1796, und dem Seitens Kray bei Ulm im Jahre 1800, und von Wellington bei Torres-Vedra bezogenen ver-

Gründe vermochten den König selbst, 14 Tage später jene feste Stellung aufzugeben und sich von Schweidnitz zu entfernen, worauf diese Festung, durch die Nachlässigkeit des Commandanten, von den Oesterreichern und Russen gestürmt und genommen ward. Hier trug sich der bekannte Verrath von Warkotsch zu, der aber glücklicher Weise entdeckt und vereitelt ward.

Einstweilen erlag aber Kolberg, das abermals durch die Russen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen worden war, dem Hunger. Friedrich befand sich wieder in einer sehr bedrängten Lage, denn Dresden, Kolberg und Schweidnitz waren in Feindes Händen, in Preussen und Pommern lagerten die Russen und Schweden, in Schlesien und Sachsen, die Oesterreicher und Reichsvölker; sein Heer war geschwächt, seine Magazine waren erschöpft, seine verwüsteten Provinzen vermochten nicht mehr solche anzufüllen, und ein russisches Heer von 15,000 Mann versperrte ihm den Zugang zu dem getraidereichen Polen.

Schwermuthsvoll, durch die Gicht an Händen und Füssen gelähmt, suchte er die Einsamkeit, fest entschlossen, im nächsten Feldzuge alles nur Mögliche zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten, und lieber eines freiwilligen Todes zu sterben, als sich den Feinden zu übergeben. Friedrich's Glück

---

schanzten Lagern kann man ersehen, welchen Nutzen man unter gewissen Umständen davon haben kann. Ich sage unter gewissen Umständen, denn das verschanzte Lager bei Dresden, im Jahre 1813, verlor von dem Augenblicke an seine Wichtigkeit, als es durch die Massen der Verbündeten umgangen worden war.

schien dahin zu sein, und wenn ihm auch bei allen diesen Bekümmernissen Worte wie folgende: „Wann „werden meine Leiden enden?“ entschlüpften, so blieb dennoch in aller Bedrängniss die Stärke und die Unbefangenheit seines Geistes so gross, dass er sein Unglück noch in Versen auszudrücken vermochte; wie dies unter andern folgende Endzeilen einer an Voltaire gerichteten Epistel darthun:

„— — — — — — —
„Pour moi menacé du naufrage
„Je dois en affrontant l'orage
„Penser, vivre et mourir en Roi.“

Wer so dachte, dem konnte auch die grösste Gefahr nicht schrecken und entmuthigen. Friedrich suchte in seiner Noth Hülfe bei den Türken, welche Oesterreich und Russland an ihren östlichen Gränzen beschäftigen sollten; allein dies würde ihm dennoch schwerlich viel geholfen haben, wenn nicht ein unerwarteter Fall, ich meine den Tod Elisabeth's, seiner gefährlichsten Feindin, ihn plötzlich aus diesem grossen Drangsale, wenigstens für den Augenblick, gerettet hätte; denn ihr Nachfolger, Peter der Dritte, der den grossen König bewunderte, schloss sogleich einen Waffenstillstand, Frieden und Bündniss mit ihm, und die Schweden legten die Waffen nieder. Allein die Hülfe Russlands war nicht von langer Dauer, denn Katharina die Zweite verschwor sich bekanntlich mit den Grossen des Reichs, und Peter verlor kurze Zeit darauf Krone und Leben. Die Kaiserin, im Wahne, es habe der König durch seine Rathschläge das Betragen ihres Gemahls gegen sie herbeigeführt, war schon Willens, den Krieg gegen diesen zu er-

neuern, als sie bald vom Gegentheil überzeugt, den hierzu bereits gegebenen Befehl sofort widerrief, und ihren Feldherrn Czernischef zurückkommen liess. Friedrich aber belagerte Schweidnitz, welcher Platz, nachdem der Herzog von Bevern den Feldmarschall Daun, der zu dessen Entsatze herbeieilte, bei Reichenbach geschlagen hatte, sich mit 9000 Mann, 63 Tage nach der Eröffnung der Laufgräben, ergab. Der König begab sich hiernächst nach Sachsen, wo er sich mit seinem Bruder Heinrich, nach dem Siege von Freiberg, vereinigte, und von wo aus er durch einzelne Corps und Streifzüge die österreichischen Magazine in Böhmen bis an die Thore von Prag zerstören und im deutschen Reiche starke Contributionen eintreiben liess, auch mehrere deutsche Reichsfürsten zu einer Neutralitätserklärung zwang.

Die Lage Friedrich's hatte sich durch diese Ergebnisse ungemein verbessert, und schon hatte er den Entwurf zum nächsten Feldzug gemacht, den er gleichzeitig mit 200,000 Mann in Schlesien, Sachsen und am Rhein eröffnen wollte, während 100,000 Mann Türken, Ungarn bedrohen sollten, als ihm Friedensanträge gemacht wurden, denen er nunmehr um so williger Gehör gab, als er sich vom englischen Ministerium treulos verlassen sah, die Feinde ihm die gemachten Eroberungen garantirten und keine Vortheile von ihm verlangten. So ward endlich durch den am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg abgeschlossenen Frieden, dem siebenjährigen Blutvergiessen ein Ende gemacht. Friedrich hatte in diesem so verhängnissvollen Kriege den Kampf gegen die drei grössten Mächte und sechs verschie-

dene kleine Staaten des festen Landes, mit der einzigen Unterstützung von Englands Subsidien und 50,000 Mann Hülfstruppen, bestanden; allein er handelte selbstständig, und die Uneinigkeit war sein Gegner.

Friedrich hatte in diesem Kriege gegen 200,000 Combattanten verloren und andere Hunderttausende wurden durch Krankheiten hinweggerafft, denn so waren z. B. in Preussen, Pommern, der Neu- und Kurmark, durch die mörderischen Züge der Russen und Schweden allein gegen 30,000 Mann umgekommen, so dass sich die Bevölkerung seiner Staaten beinah um eine halbe Million Menschen verringert hatte. Eine Menge von Städten und Dörfern waren in Aschenhaufen verwandelt worden; Handel, Gewerbe und Ackerbau lagen darnieder; die Finanzen waren in Unordnung gekommen; die Gerichtshöfe waren unthätig; die polizeilichen und Erziehungs-Anstalten waren vernachlässigt worden. Mehr als funfzehnhundert Officiere jeden Ranges waren geblieben, und eine grosse Anzahl verwundet und gefangen worden, und der Verfall der Kriegskunst war eine Folge davon. Friedrich war daher sofort bemüht, die seinem Staate geschlagenen Wunden zu heilen und dieselben wieder in einen blühenden Zustand zu versetzen. Er vertheilte daher gleich nach dem geschlossenen Frieden drei Millionen Thaler aus seinem Schatze in die Provinzen, um solchen aufzuhelfen, liess die abgebrannten Städte und Dörfer wieder aufbauen, gab dem Landmanne Pferde und Saatkorn zur Bestellung seiner Felder, und liess Brot und Mehl unter die Nothleidenden austheilen. Der Provinz Schlesien

erliess er eine sechsmonatliche Steuer, und verringerte die Zahl der Eingebornen bei der Armee, so dass hierdurch 30,780 Krieger für den Ackerbau wieder gewonnen wurden. Ferner wurde die drükkende Cantoneinrichtung verbessert, beim Heere die grösste Ordnung wieder eingeführt, und nächst dem kleinen Dienst die höhere Taktik vervollkommnet. Ja hiermit nicht zufrieden, schrieb er selbst eine Anweisung für höhere Offiziere, gab ihnen mündlichen Unterricht in der Kriegskunst, durch Ertheilung von Aufgaben zur Lösung, welche er durchsah und berichtigte, und führte zur Uebung der verschiedenen Waffen in ihrem so nöthigen Zusammenhange grosse Kriegsschauspiele auf den verschiedenen Kriegstheatern seiner Provinzen ein, wobei er vom kleinsten zweckmässigsten Detail bis zur Anwendung der erhabensten Grundsätze der Kriegskunst auszugehen pflegte. Er sagt daher sehr treffend:

„Auch muss man, dass der Staat nicht seinen Ruhm verliere,
„Im Schoos des Friedens sich der rauhen Kriegskunst weihn,
„Dass man nur einen Geist im ganzen Heere spüre,
„Ein jeder seiner Pflicht getreu,
„Aufmerksam und gehorsam sei,
„Und Tausende ein Wink des Feldherrn schnell regiere."

Nach einigen Jahren brachte er es bei seinem Heere, und zwar in allen Waffenarten, in allen Bewegungen und Manoeuvres, zu einer solchen bewunderungswürdigen Fertigkeit und Gewandtheit, dass sein Heer von nun an ein Musterbild für andere ward.

Da er sich ebenfalls überzeugt hatte, dass die Cadettenanstalt in Berlin, so wie die Ritterakademie in Brandenburg, zur Erziehung und

Bildung des Adels *) seines Landes nicht hinreichten, so beschloss er in Stolpe noch eine zweite Cadettenanstalt und in Berlin eine Militairakademie zu errichten, in welcher letztern die Zöglinge gleichzeitig zu Diplomaten ausgebildet werden sollten. Es sollten diesem zu Folge nur junge Edelleute in dieser Anstalt aufgenommen werden, die sich durch besondere Geistesanlagen auszeichneten; und der wissenschaftliche Vortrag sollte, um sie für ihren Beruf brauchbarer zu machen, nur in französischer Sprache gehalten werden.

Er schenkte ferner den Bildungsanstalten seines Volkes eine grosse Aufmerksamkeit. Man berief geschickte Lehrer, erhöhete ihre Besoldung und suchte zuerst die Disciplin und dann den Unterricht selbst zu verbessern. Die Bemühungen Rousseau's, Bassedow's und von Rochow's über das Erziehungswesen und dessen Vervollkommnung wurden einer gehörigen Prüfung unterworfen, und so weit sie für zulässig gehalten wurden, angewendet. Die Lehrobjecte endlich wurden den verschiedensten

*) Man hat Friedrich den Vorwurf gemacht, dass er den Adel zu sehr protegirt habe; allein folgende Stelle aus seinen Schriften, wo er von der Eitelkeit der Fürsten spricht, belehrt uns eines andern: „Jeder, der sich durch seine Tugen- „den und Talente auszeichnet, ist ein Mann von Adel; und in „diesem Sinne kann man ihn betrachten, wie Melchisedek, „der weder Vater noch Mutter hatte. Warum sollen wir un- „gerechter gegen unsere Landsleute sein, als gegen alte längst „verstorbene Griechen und Römer. Socrates und Plato er- „kennen wir als berühmte Männer an, und doch kennt kein „Mensch ihre Herkunft etc. — Haben die Familien, die so stolz „auf ihren Adel sind, denselben denn vom Anfang der Welt „gehabt? Sie sind ja alle am Ende aus dem Bürgerstande „entsprossen."

Classen des Volkes angepasst, und eine jede derselben für den künftig zu ergreifenden Stand ausgebildet. Man suchte nicht mehr blos das Gedächtniss zu üben und zu stärken, sondern den Verstand und das eigne Nachdenken zu wecken, der rauhe Ton und die grausamen Züchtigungen, bei sonstigen geringen Vergehungen, wurden seltener, und es fand nunmehr eine väterlichere Behandlung der Kinder Eingang; auch das Ehrgefühl wurde mehr geweckt und benutzt; überhaupt fand die Meinung, als brauche der gemeine Mann, und besonders der Bauer, keine Kenntnisse zu besitzen, und dass er je unwissender auch um so ehrlicher und nützlicher sei, keinen Beifall. Die alten Evangelienbücher und Catechismen wurden zum Theil ab- und bessere angeschafft, und zweckmässigere Elementarwerke und andere Lehrbücher eingeführt.

Wie tief auch hier der grosse König einging, lehrt uns unter andern seine Instruction für die Directoren jener obenangeführten Militair-Academie, in welcher er sich zum Beispiel folgendermassen über den zu haltenden Vortrag in der Geschichte aussprach: „Kommt er, der Lehrer „nämlich, auf den Caesar, so kann er die jungen „Leute fragen, was sie von diesem Staatsbürger „halten, der sein Vaterland unterdrückte. Die Kreuz-„züge geben eine schöne Gelegenheit wider den „Aberglauben zu reden. Bei der Erzählung von „dem Blutbade in der St. Bartholomäusnacht „flösst man ihnen Abscheu vor dem Fanatismus ein. „Spricht man von einem Cincinatus, Scipio oder „Paulus-Aemilius, so zeigt man ihnen, dass die „Tugend dieser grossen Männer die Quellen ihrer

„schönen Handlungen war, und dass ohne Tugend „weder Ruhm noch wahre Grösse stattfindet. So „bietet die Geschichte Beispiele von Allem dar." Und da, wo dieser grosse Fürst von der Gesetzgebung spricht, sagt er: „Es giebt für einen Ge„setzgeber kein würdigeres Geschäft, als Sorge für „die Erziehung der Jugend."

Friedrich liess ferner die Zeughäuser mit Waffen anfüllen, mehrere neue Festungen anlegen und schon vorhandene wieder herstellen oder verbessern, und hierdurch dem Heere zweckmässige Unterstützungspunkte geben, auch grosse Magazine zur Reservirung von Getraide und Mehl erbauen, die theils zur Verpflegung der Armee, theils dazu dienen sollten, bei Kummerjahren die Kornpreise zur Versorgung der Nothleidenden zu ermässigen. Friedrich war besonders bemüht die Landwirthschaft zu dem höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen, und hierdurch den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern. Er liess zu diesem Behufe ausgetretene Ströme durch Deiche und Dämme in engere Ufer zwingen, grosse Seen ableiten, Sümpfe und Moräste austrocknen, überflüssige Wälder ausroden und Brüche urbar machen; setzte auf dem den Strömen und Sümpfen abgewonnenen Lande Colonisten an, denen er noch überdies Unterstützungen und Erlassung von Diensten und Abgaben auf mehrere Jahre angedeihen liess. Er begründete auf diese Weise mehr als 600 Dörfer und Vorwerke, in und auf welchen über funfzigtausend Familien ihren Unterhalt fanden. Er befahl auf seinen Domainen-Aemtern Versuche mit ausländischen Erdfrüchten und Futterkräutern anzustellen, liess den herunterge-

kommenen Forsten wieder aufhelfen, fremde Holzarten pflanzen, die Schafzucht durch spanische Böcke veredeln, schickte einsichtsvolle Männer nach England, um die englische Landwirthschaft zu lernen, und sie alsdann, wo es die Umstände erlaubten, in seinem Lande einzuführen, und setzte Preise zur Aufmunterung aller landwirthschaftlichen Zweige aus.

Den Handel suchte er dadurch zu beleben, dass er die Ströme, welche sein Land durchflossen, durch Canäle miteinander verband, und die Ausfuhr der Landesproducte und einheimischen Fabricate, so viel als möglich, selbst durch ausgesetzte Belohnungen, zu befördern. Er erliess Schlesien gleich nach dem abgeschlossenen Frieden eine sechsmonatliche Steuer, und vertheilte 17,000 Pferde zum Ackerbau und Getraide zum Brot und zur Aussaat. Er schoss dem Adel zur Tilgung seiner Schulden und zur Verbesserung seiner Güter, mehrere Millionen zu ein oder zwei vom Hundert vor; allein da diese Massregel nicht hinreichend befunden ward, so liess er im Jahre 1776 durch seinen Justizminister Carmer das bekannte Creditsystem für Schlesien einführen, und gewährte im Jahre 1777 der Kur- und Neumark, und im Jahre 1780 auch der pommerschen Ritterschaft ähnliche Vortheile. Er liess neue Fabriken und Manufacturen anlegen, und Künstler und Professionisten von anerkanntem Rufe, unter vortheilhaften Bedingungen, in's Land ziehen, welche die rohen Landesproducte im Staate selbst verarbeiten mussten, und die ihrem Fabrikate einen so hohen Grad von Vorzüglichkeit zu geben wussten, dass sie selbst im Auslande Beifall fanden, durch welche Betriebsamkeit der Wohlstand des

Landes ungemein gehoben ward; wenngleich Männer, wie Mirabeau und Mauvillon, dem grossen Könige den ungerechten Vorwurf machten, dass er das physiokratische System zu sehr vernachlässigt habe.

Auf diese Weise war Friedrich unablässig bemüht, den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern; er verschönerte seine Residenzstädte Berlin und Potsdam mit öffentlichen und Privatgebäuden, wodurch er einer Menge von Künstlern und Handwerkern Brot, und den Bürgern, denen er unentgeltlich Häuser bauen liess, Gelegenheit zur Verbesserung ihrer Umstände gab; und dies Alles bestritt er ohne neue Auflagen in seinen Staaten eingeführt, Steuervorschüsse von seinen Unterthanen gefordert, Capitalien aufgenommen zu haben, oder den Sold für sein Heer, auch nur einen Löhnungstag schuldig geblieben zu sein.

Friedrich beförderte ferner die Künste und Wissenschaften, er rief Gelehrte, Künstler und Kunstgenies aller Art, Schauspieler, Musiker, Sänger und Tänzer, Maler, Bildhauer, oft mit grossen Kosten aus der Fremde in's Land, und führte die italienische Oper und die französische Comödie ein. Desgleichen liess er das Innere seiner Palläste mit geschmackvollem Hausgeräth verzieren, legte eine Bildergallerie und ein Kunst- und Antiquitäten-Cabinet an, und bereicherte diese durch Schätze, die er aus Italien kommen liess, und womit er theilweise auch seine Gärten verschönerte. Er war selbst Virtuose auf der Flöte, und weckte durch seine Liebe zur Tonkunst und seine Concerte, den Geschmack an der Musik in seinem Lande.

Friedrich pflegte ferner die Aufklärung, Denk- und Religionsfreiheit. Kaum hatte er den Thron bestiegen, als er den vertriebenen und verfolgten Philosophen Wolf in seine Staaten zurückrief, ehrte und belohnte, und einen jeden glauben und lehren liess, was er wollte, wenn er nur ehrlich war und seine Schuldigkeit that. Man verbot bei den Protestanten das Verketzern anderer Religionspartheien von den Kanzeln, und die Contreverspredigten bei den Katholiken; und in einer Cabinetsordre vom 3. Juli 1740 sagte der König: „Hier muss ein jeder nach seiner Façon selig wer- „den;" und weiter: „Die Toleranz muss in einem „Staate jedem Freiheit geben, Alles zu glauben, „was er will, aber nicht sich so weit erstrecken, „dass sie die Freiheit und Ausgelassenheit junger „unbesonnener Leute autorisiren, die dem kühn Hohn „sprechen, was das Volk verehrt." Seine Toleranz ward aber durch minder tolerante Theologen missdeutet; es hiess, er habe gar keine Religion, und insofern man hierunter das sich Bekennen zu gewissen Lehrsätzen, oder die Beobachtung gewisser Religionsgebräuche versteht, mochte man nicht ganz Unrecht haben, denn der König erschien anfänglich nur selten und späterhin nie wieder bei einer öffentlichen Versammlung, die einen religiösen Zweck hatte, dagegen war er vom Dasein Gottes überzeugt, redete und schrieb jederzeit mit Ehrfurcht, und bisweilen mit Wärme davon, und beobachtete alle seine Pflichten mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Ein Umstand, der ihm in dieser Beziehung wohl am meisten schadete, war die Art und Weise, wie oft die Lehrmeinungen des alten kirchlichen Systems

und des Katholicismus in seinen Abendgesellschaften mit Voltaire und andern gelehrten Freunden angegriffen und bespöttelt wurden; Unterredungen, die eigentlich dem grössern Publikum vorenthalten werden sollten, aber dennoch bekannt wurden. Wenn nun einerseits der unzweckmässige Religionsunterricht, den er in seiner Jugend empfangen hatte*), die vielen Beispiele der Intoleranz und dem Verfolgungsgeiste der Theologen aller Partheien; wie z. B. eines Lange, die immerwährenden Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Religionsbekennern, ihm eine gewisse Abneigung gegen diesen Stand beibrachten, so wusste er doch einen Unterschied zwischen den unwissenden und unwürdigen, und zwischen den einsichtsvollen und würdigen Religionslehrern zu machen; schätzte einen Jablonsky, Beausobre, Propst Reinbeck und Oberhofprediger Quand zu Königsberg, und sagte von diesem: „dass die Predigten, die er von ihm gehört „hätte, allein eines lebenslänglichen Gehalts werth „wären."

Friedrich verbesserte ebenfalls das Justizwesen, indem er so Manches, was nicht mehr zeit-

*) Preuss macht hierüber in seinem Werke, betitelt: „Friedrich des Grossen Jugendjahre etc., folgende wichtige Bemerkung: „Gottesfurcht und Fertigkeit in militairischen Uebun„gen lagen dem Könige (Friedrich Wilhelm) bei Erziehung sei„nes Sohnes besonders am Herzen; aber die letztere war ei„gentlich in so jungen Jahren nur Spielerei, und die theolo„gischen Unterweisungen in jener Zeit waren trotz der wohl„gemeinten Absichten des Königs von der Art, dass die Got„tesgelehrten in den Jahren von Friedrich's Entwickelung das „Schiff mit so vielen Ballast überluden, dass es nothwendig „sinken musste."

gemäss war, abschaffte. Hierher gehört besonders die Folter, die er gleich nach seinem Regierungsantritte ferner anzuwenden verbot; desgleichen schaffte er die Todesstrafe, die man bisher gegen angebliche Hexen und Zauberer, so wie gegen Gotteslästerer und Kirchenräuber, anzuwenden pflegte, ab, und schränkte das bisherige zu weit ausgedehnte Verbrechen des Hochverraths blos auf Verrätherei gegen den Staat, auf öffentliche Empörung und auf ein strafbares Unternehmen auf das Leben des Regenten ein. Er schaffte ferner das Säcken der Kindermörderinnen und die Kirchenbusse, so wie den bisherigen Gebrauch, die Wilddiebe in Ketten zu schmieden, ab etc. Der schwerfällige und langwierige Geschäftsgang ward leichter gemacht und die Formalitäten wurden vereinfacht, und kosteten nunmehr den Partheien weniger Geld und weniger Thränen. Das Heer von Advocaten verschwand, im Jahre 1781 ward eine neue Prozessordnung eingeführt, und es sollte nunmehr auch statt des bisher zu Rathe gezogenen römischen und des gemeinen Rechts, ein allgemeines, zweckmässiges Gesetzbuch für die preussischen Staaten an's Licht treten. Um diesem Gesetzbuche wo möglich die grösste Vollkommenheit zu geben, wurden eingeborne und ausländische kenntnissreiche Männer des Fachs aufgefordert, ihre Bemerkungen hierzu an die unter dem Grosskanzler niedergesetzte Commission einzureichen, welche das Eingesandte genau prüfte. Die ganze Unternehmung selbst war durch ausgesetzte Preise ermuntert; allein Friedrich sollte ihre Beendigung nicht erleben. Ungeachtet des grossen Antheils, den der grosse König an der Verbesserung

der Justizpflege hatte, behauptete dennoch ein gewisser *Chevalier de S.**) in einer Parallelle, die er zwischen unsern **Friedrich** und **Karl** dem **Dritten** von **Spanien** zieht, dass: „*Frédéric second, Roi de Prusse, fut un grand militaire et un mauvais législateur.*" Wie er neue Provinzen behandelte, geht unter andern aus folgender Schilderung **Zschokke's****) hervor: „Der **König** von **Preussen** aber, statt die Freiheiten der **Neuenburger** zu beschränken oder zu mindern, wie einst Uri in Livinen gethan, stärkte und erweiterte vielmehr dieselben mit neuen Rechten. Das gewann dem Hause Preussen die Herzen alles Volkes zurück. Denn nicht nur gab der König den Neuenburgern bald die Waffen wieder, sondern gestattete alljährliche billige Schätzung der Bodenzinse, sie entweder in Frucht und Wein, oder in Geldwerth entrichten zu können. Auch verzichtete er darauf, Beamte willkührlich von ihren Stellen abzusetzen. Er gab sämmtlichen Gemeinen sogar das Recht zu einer unabhängigen allgemeinen Rathsversammlung, ohne deren Bestimmung der Fürst nichts in der Staatshaushaltung abändern solle. Vieles, was in alten Gesetzen verworren und dunkel geworden, ward verbessert, immerdar zu des Volkes Gunst und Vortheil. Das that der König, was keine Obrigkeit eines Schweizerstaats je gethan haben würde. Aber er war einer der vortreff-

---

*) In seiner *Tydologie*, von welcher man in folgendem Werke: *Le correspondant, ou collections de lettres d'Écrivains célèbres & Tom II. Lettre X. p.* 262, *Paris* 1817, einen Auszug findet.

) In seinem Werke, betitelt: **Des Schweizerland's Geschichte etc. Aarau 1830.

lichsten Fürsten des ganzen Jahrhunderts. Es war Friedrich der Grosse."

Den ganzen Tag hindurch arbeitete der grosse König mit einer Emsigkeit, die seine ganze Umgebung und selbst Entferntstehendere und Freunde überraschte *); dagegen gab er sich Abends den Vergnügungen der Gesellschaft mit einer Munterkeit und einem launigen Humor hin, der solchen Abendzirkel zu einem wahren Fest erhob; denn er wusste jeden bedeutenden Mann von Geist und Herz zum Prüfstein seiner eignen Ueberzeugung und zum Antrieb eigner Forschung zu gewinnen. Man hat ihm zwar den Vorwurf gemacht, er habe die fremde Gelehrsamkeit, fremde Gedanken und selbst die französische Sprache zu sehr auf Kosten der einheimischen oder vaterländischen gepflegt; allein seine französische Erzieherin Rocoulle, so wie sein Lehrer Duhan hatten ihm wohl eine besondere Neigung für Frankreichs Sprache, Redekunst und Schriftthum beigebracht. Uberdies strahlte Frankreich noch im Sonnenglanze des goldenen Zeitalters Ludwig des Vierzehnten; wo man im Felde, im Cabinette, in

*) Heeren äussert sich unter andern, Seite 81 der fünften Auflage seiner europäischen Staatengeschichte, folgendermassen über Friedrichs Selbstregierung: „Man sah noch nicht Gleiches in der Geschichte, — sie bildete den vollkommensten Mittelpunkt der ganzen Verwaltung. Stets Meister seiner selbst, fehlte er nie auf seinem Platz, und der kaum angebrochene Tag fand meistens schon die Geschäfte des Tages beendigt. Nur mit dem Gefühl der tiefsten Ehrfurcht blickt jeder edle Mensch zu dem seltenen Sterblichen hinauf, der so fast ein halbes Jahrhundert das erhabenste Muster hoher Pflichterfüllung auf seinem Posten stand. Wer braucht so wenig wie Er den Tadel zu scheuen?"

der Gelehrsamkeit und in den schönen Künsten und Wissenschaften, die ausgezeichnetsten Männer fand, so dass die Dichter, Redner und wichtigen Schriftsteller, so wie die für alle Arten freier mechanischer Kunst arbeitenden Genies jener Epoche kaum ihresgleichen hatten. Die französische Nation hatte damals bereits ihre *Académie française* und andere ähnliche Institute für die Alterthumskunde, Maler- und Bildhauerkunst, für Musik und Baukunst, für Mathematik und Naturwissenschaft; und nächst den vortrefflichsten Büchersammlungen jeder Art weckte noch Bayle durch sein kritisches Wörterbuch den Untersuchungsgeist ungemein. Ueberdies waren dessen Schriften, so wie die von Voltaire, und auch grösstentheils die eines Leibnitz, so wie die Werke der besten Dichter und Redner aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, nur in französischer Sprache geschrieben und diese allein war damals die Sprache des Hofes und der Grossen. Dagegen war Deutschland zurückgeblieben, indem es sich von den Wunden, die ihm der dreissigjährige Krieg geschlagen hatte, nur langsam erholen konnte, und die Klopstock, Lessing, Wieland, Kant, Winkelmann, Schiller und Göthe, die Morgenröthe eines bessern Geschmacks, damals noch nicht herbeigeführt hatten.

Friedrich lässt sich in seiner Abhandlung: Ueber die französische Literatur, folgendermassen aus: „Ob ich gleich die Schwierigkeiten „voraussah, die ein Deutscher findet, der in einer „fremden Sprache schreibt, so habe ich mich doch „zu der französischen entschlossen, weil sie unter allen in Europa am gebildetsten und am mei-

„sten ausgebreitet, auch durch die guten Schrift-„steller aus dem Jahrhundert Ludwig des Vier-„zehnten gewissermassen festgesetzt zu sein scheint. „Uebrigens befremdet es jetzt eben so wenig, wenn „ein Deutscher französisch schreibt, als es zu „Cicero's Zeit, wenn ein Römer griechisch „schrieb." Es ist sehr begreiflich, dass die deutschen Gelehrten, welche dieser Aufmerksamkeit nicht theilhaftig wurden, mit ihm unzufrieden waren und ihm den Vorwurf machten, dass er sie verachte, ihre Werke nicht lese und sie auch nicht belohne. Späterhin schien er zwar, als die deutsche Gelehrsamkeit einen höhern Schwung genommen und die Gelehrten selbst eine andere Gestalt angenommen hatten, dies bisweilen zu fühlen; allein es war zu spät, er war bereits zu sehr im Alter vorgerückt, um nunmehr die mehr ausgebildete deutsche Sprache gründlich studiren zu können.

Friedrich's Toleranz erstreckte sich auch auf Pressfreiheit, indem er alle Heterodoxien und Paradoxien zu drucken erlaubte, und selbst die: *Vie privée du Roi de Prusse*, nicht zu verkaufen verbot, dagegen bei Erblickung der Zueignung des: *l'homme machine* von La Métrie blos sagte: „Er hätte mir wohl etwas Besseres zueignen können." Friedrich erliess bereits am 5. Juli 1740 eine Instruction an die Berliner Zeitungsschreiber, worin er sagt: „dass Gazetten, wenn sie interessant sein „sollen, nicht genirt werden dürften;" doch wurde dekretirt, dass: „wegen des Artikels von Berlin das „*indistincte* zu observiren sei; wegen auswärtiger „*puissances* aber, *cum grano salis* und mit guter „Behutsamkeit."

Friedrich war selbst einer der tiefsten und freiesten Denker seiner Zeit; er philosophirte gern mit Socrates und Plato, er war entflammt von Demosthenes Feuergeist, hingerissen von der kraftvollen Rede der Männer auf dem Capitol; er tröstete sich mit Lucrez über die Vergänglichkeit der Dinge, forschte mit Malebranche, Descartes, Leibnitz und d'Argens nach Wahrheit; die grössten Messkünstler und Dichter seiner Zeit nannte er Freunde, und Er selbst pflegte sich gern in die himmlischen Regionen der Ideen zu erheben. Dabei war er voller Offenheit und Wahrheit, bescheiden, ohne Groll und Rachsucht, und liess einem jeden nach Verdienst Anerkennung wiederfahren; denn so lobt er unter andern in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges seinen Bruder Heinrich und bedenkt ihn brüderlich in seinem letzten Willen.

Wie erhaben Er über ihm erwiesene Beleidigungen war, dafür sprechen mehrere Beispiele; denn wer erinnert sich nicht unter andern an den Abt Rainal, der ihn bekanntlich in seiner: *Histoire politique et philosophique*, nicht sehr glimpflich behandelt hatte, und welcher dennoch ruhig in Berlin bleiben durfte, als wenn er des Königs grösster Lobredner gewesen wäre.

Allein auch in der Freundschaft war Friedrich gross, und er bewies dies nicht allein gegen die sämmtlichen Mitglieder seiner Familie, sondern auch gegen andere ihm theuer gewordene Individuen jeden Standes und Ranges, wie dies sattsam aus seinem Briefwechsel mit Katte, Duhan, Knobelsdorf, Jordan, Kaiserling, Fouqué, Cha-

sot, Suhm, Voltaire, d'Argens, Algarotti, Graun, Bach, Pesne und so vielen anderen Staatsmännern, Militairs, Gelehrten und Künstlern hervorgeht.

Hätte er uns nichts weiter als seine Werke hinterlassen, so müssten wir ihn schon bewundern; denn besonders zeichnen sich seine geschichtlichen Schriften durch Wahrheit, Treue und geschmackvolle Darstellung aus; wenngleich er in einem Schreiben an Voltaire sich sehr bescheiden über seine schriftstellerischen Leistungen auslässt. Hier heisst es: „Sie schreiben Ihre Werke für den Ruhm, ich „zu meinem Zeitvertreibe. Es glückt uns beiden, „obgleich auf eine ganz verschiedene Art. Denn „so lange die Sonne die Welt erleuchtet; so lange „sich nur ein Anstrich von Wissenschaft, ein Fun„ken von Geschmack erhält; so lange es noch „Köpfe giebt, welche erhabene Gedanken lieben, „und Ohren, welche Harmonie empfinden; so lange „werden Ihre Werke dauern, und Ihr Name wird „die weite Reihe von Jahrhunderten erfüllen, die „zur Ewigkeit führt. Von den Meinigen wird man „sagen: es ist viel, dass dieser König doch nicht „ganz und gar ein Schwachkopf gewesen ist; das „ist noch ganz erträglich; wenn er als Privatmann „geboren worden wäre, so hätte er wenigstens mit „Corrigiren in irgend einer Buchdruckerei sein Brod „verdienen können; dann wirft man das Buch hin, „dann macht man Papillotten daraus, und dann ist „nicht mehr die Rede davon."

Dem Waffengeräusch entfremdet und vom lebhaftesten Abscheu gegen das Blutvergiessen durchdrungen, wünschte er seine letzten Lebenstage nur

den Regierungsgeschäften, den Wissenschaften und Künsten zu widmen und sein ruhmvolles Leben in Ruhe zu beschliessen. Die Nothwendigkeit heischte aber, dass das durch Factionen zerrissene Vaterland der Sobiesky getheilt werde; und staatsklug benutzte Friedrich den glücklichen Zeitpunkt, sein Gebiet zu erweitern und die getrennten Staaten zu verbinden.

Er hatte bereits funfzehn Jahre in diesem ersehnten Ruhestand verlebt, als die Vergrösserungssucht des österreichischen Hauses ihn plötzlich in dieser Ruhe störte und ihn im Jahre 1778 nöthigte, die Waffen zur Vertheidigung von Deutschlands Recht und Freiheit zu ergreifen. Er gab, mit einem bedeutenden Armeecorps, und zwar mit Sachsen vereinigt, und unter dem Donner der Kanonen den gehörigen Nachdruck, und endete durch einen einzigen Feldzug, der durch die Benennung des einjährigen Krieges bezeichnet wird, zum Glück der Menschheit diese wichtige Angelegenheit, zur Zufriedenheit der beiden betheiligten Partheien. Grossmüthig verlangte er keine Entschädigung für die Millionen, die seine Kriegsrüstung gekostet hatte*), und stiftete noch am Abend seines ruhmgekrönten Lebens, zur Erhaltung der Reichsverfassung und

*) Heeren lässt sich hierüber in seinem Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems, Seite 62. des zweiten Theiles der fünften Auflage, Göttingen 1830, folgendermassen aus: „Aber zugleich gab Friedrich's Benehmen den „Beweis, dass es in Europa noch eine höhere Politik als die „des platten Egoismus gab. Wer hat seitdem eine ähnliche „Uneigennützigkeit, wer bei den ihm gemachten Anerbietungen „zu eigner Arrondirung eine ähnliche Erhebung über die Vor-„urtheile des Zeitalters wiedergesehen?"

zur Rettung der deutschen Freiheit, den sogenannten Fürstenbund, der bekanntlich zur Absicht hatte, die gesetzmässige Verfassung des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten, jedes seiner Glieder in dem freien Genuss seiner Gerechtsame und Besitzungen zu schützen, und sich allen eigenmächtigen Unternehmungen zu widersetzen; eine Verbindung, die also nichts als die Erhaltung des Ruhestandes zur Absicht hatte, und einen neuen Beweis ablegte, wie sehr der König für die Fortdauer des Friedens nach seinem Tode besorgt, und welcher das letzte Lorbeerreis in dem Kranze seiner unsterblichen Thaten war*). Ein Jahr später endete dieser grosse Mann, der jedenfalls in der neuesten Weltgeschichte die grösste Erscheinung war, der seinem

*) Friedrich äussert sich hierüber in seinem eigenhändig verfassten Entwurfe zu diesem Bunde folgendermassen: „Da „dieser Bund nicht offensiv sein soll, so muss er in der ein„zigen Absicht geschlossen werden, die Rechte und Freiheiten „der deutschen Fürsten, und zwar ohne Unterschied der Reli„gion, unverletzt zu erhalten."

Jener Meister in der Geschichte lässt sich unter andern Seite 66 jenes Theiles seiner oben angeführten Schrift folgendermassen hierüber aus: „So musste Friedrich, dem Grabe „nahe, sein System bedroht sehen. Zwar zog er das Schwert „nicht mehr; aber auf seiner ganzen ruhmvollen Laufbahn strahlte „sein Geist nie heller als damals. Was die Erhaltung deut„scher Verfassung nicht nur für Deutschland, sondern für Eu„ropa sei, hatte er noch nie so klar und laut gesagt. Das „Alles sollte hinfort auf einer dauernden Grundlage ruhen, auf „einem deutschen Föderativsystem, von dem Preussen der Mit„telpunkt war. So bildete er in Uebereinstimmung mit seinem „Nachfolger, den deutschen Fürstenbund, gegründet auf „gemeinschaftliches und bleibendes Interesse; sein letztes Ta„gewerk! Beruhigt, auch für die Zukunft, konnte er nun zu „den Vätern gehen."

Volke zuerst eine Rangstufe unter den andern grossen Nationen der Erde verlieh und ihm ein weltgeschichtliches Dasein gab, ihm eine Krone ewigen Ruhmes erwarb und seinen Nachkommen einen hohen Grad von Selbstvertrauen und Begeisterung hinterliess, welche in dem letzten Freiheitskampfe von 1813 bis 15 sich hinreichend kund geben sollten. Wer hat mehr für Preussens Grösse gedacht, gethan und gekämpft, diesem Staate mehr Ausdehnung nach aussen und mehr Stärke und Festigkeit von Innen gegeben? füge ich hinzu. Wer hat das Haus Brandenburg von seiner Mittelmässigkeit zu einer Macht des ersten Ranges emporgehoben? als Friedrich, der sich unter den Trümmern seines mehr als einmal wankenden Thrones eher hätte begraben lassen, als dass er dessen Fall überlebt, eher seine persönliche Existenz aufgeopfert, als den bedeutendsten Länderabschnitt seines Staates auf immer seinen Feinden überlassen hätte. Er war kein gewöhnliches Glied in der grossen Kette der menschlichen Gesellschaft; nein, er war ein König in einem Reiche, welches er zum Theil von seinen Vätern erhalten, zum Theil selbst erworben und zu einem mächtigen Staate erhoben hatte.

Ich gehe nunmehr wieder zu Bonaparte über, den wir nach dem Frieden von Campo Formio in Italien als Sieger zurückliessen.

Bonaparte wurde nebst Treillard und Bonnier zum Abgeordneten beim Reichsfrieden-Congress zu Rastadt ernannt, er reiste schnell über Turin, und durchzog bei dieser Gelegenheit die Schweiz, wo er zwar angestaunt und theilweise enthusiastisch begrüsst ward, aber dennoch im All-

gemeinen nur geringen Anklang fand; denn seine Aeusserungen über diesen Föderativstaat liessen den kurz hierauf erfolgten Sturm, der dies Land traf, schon ahnen. Am 6. December bereits traf er zu Paris ein, ward aber hier bald gewahr, dass das Directorium, trotz aller ihm bewiesenen Ehrenbezeugungen, es doch nicht ernstlich mit ihm meinte; denn seine eigenmächtigen Handlungen hatten Misstrauen eingeflösst; und man suchte ihn zu entfernen und anderweitig zu beschäftigen. Er erhielt deshalb den Oberbefehl über die Armee von England; als er aber merkte, dass unter den damals waltenden Umständen eine Unternehmung gegen jenes Land nicht gelingen könne, so entschloss er sich zur Ausführung eines noch abentheuerlicheren Zuges, ich meine die Expedition nach Aegypten, deren Ergebnisse wir alle kennen. Ausgemacht bleibt es, dass ohne die Verbrennung der französischen Flotte, durch welche die Verbindung mit dem Mutterlande unterbrochen ward, und ohne die tapfere Vertheidigung des damals als Festung nur unbedeutenden Platzes von St. Jean d'Acre, die Angelegenheiten im Morgenlande sowohl, als im Abendlande, eine ganz andere Wendung genommen haben würden. Bei dem Aufruhr, der in der Nacht vom 20. zum 21. October zu Cairo ausbrach, liess er abermals, wie ich dies durch Augenzeugen vernahm, Unschuldige, die mit den Schuldigen vermischt, ergriffen worden waren, kaltblütig ermorden; was dagegen die angebliche Vergiftung der in Jaffa zurückgelassenen Kranken und Verwundeten anbetrifft, so ist diese That keinesweges erwiesen; wenngleich der englische Arzt Witt-

mann*), der bei der Armee des Grossveziers angestellt war, dies behauptet und zugleich bemerkt, wie ein gewisser Apotheker Rouyer sich dieser That unterzogen und durch beigebrachtes Opium 584 französische Soldaten in den Spitälern jenes Platzes getödtet habe, nachdem der würdige Oberarzt Desgenettes den Antrag hierzu mit Unwillen und Abscheu von sich gewiesen hatte.

Während Bonaparte's Abwesenheit hatten sich die Angelegenheiten in Frankreich sehr übel gestaltet, denn die Unzufriedenheit mit der Directorialregierung wuchs mit jedem Tage, und diese beschloss daher, wo möglich die Form der Regierung zu verändern und die Armeen nach Aussen zu beschäftigen; allein hierzu bedurfte es eines Mannes, der als erfahrner Feldherr sowohl der Armee, als dem Volke zu imponiren verstand, und zu dieser Stelle ward nun Bonaparte durch Sieyes vorgeschlagen. Ein innerlich zerrissener Staat, von schwachen Partheihäuptern hin- und hergezogen, fordert gewissermassen das Genie heraus, und fast immer waren es solche Zeiten der allgemeinen Verwirrung, in denen grosse Genies und kraftvolle Männer auftauchten, um die Weltherrschaft an sich zu reissen. Ein solches Genie, ein solcher unternehmender kraftvoller Mann, war allerdings der aus Aegypten zurückgekehrte junge Feldherr; ja in diesem Augenblike wohl der Einzige, der das am Rande des Abgrundes schwebende Frankreich von der tödtlichen Regierung des Directoriums retten konnte.

*) In dessen Reisebeschreibung in der asiatischen Türkei, Seite 128, wo man auch die Niedermetzelung der Gefangenen bei Jaffa erwähnt findet.

Und er hat Frankreich am 18. Brumaire auch wirklich gerettet, das heisst, er hat der Revolution Zaum und Zügel angelegt, statt der Anarchie wieder Ordnung und Gesetze, und Europa die erste Bürgschaft für die Erhaltung der Reiche gegeben, wodurch er freilich der Vorläufer einer bessern Zukunft ward; allein dies Alles geschah mit Gewalt und wohl mit aus dem Grunde, um aus dem Sturze der Republik Nutzen für sich zu ziehen und sich zu erheben. Denn wie er zurückgerufen ward, glücklich zurückkehrte, am 9. und 10. November die Directorialregierung vernichtete und sich nächst Sieyes und Royer Ducos zum provisorischen Consul und zwar für seine Person zum Oberconsul auf 10 Jahre ernennen liess, ist bekannt; auch der Umstand wie er im Rath der Alten und in St. Cloud den Kopf verlor*) und seine Rettung und Erhebung einzig und allein der Geistesgegenwart seines Bruders

*) Nach Bourienne's Angaben, der Bonaparte's Begleiter war, hielt er eigentlich keine Rede, und hatte nur einen fragmentarischen Wortwechsel mit dem Präsidenten, und zeigte bei dieser Gelegenheit: „weder Edelmuth noch Würde;" denn man vernahm nur: „Waffenbrüder und Soldatenfreiheit, — nichts „war verwirrter als seine doppelsinnigen und verschrobenen Ant-„worten. Er sprach unlogisch von Vulcanen, heimlichen Bewe-„gungen, von Siegen und verletzter Verfassung, und tadelte „den 18. Fructidor, dessen Stütze er gewesen war; — seine „Verlegenheit wuchs mit dem Murren der Versammlung in glei-„chem Masse. Bald wendete er sich an diese, bald an die im „Hofe versammelten Krieger, welche kein Wort davon hören „konnten; dann sprach er vom Donner des Krieges, ohne allen „Uebergang, und versicherte, dass ihn der Gott des Krieges „und des Glücks begleite. In Allem, was er stotterte, war noch „nicht der kleinste Zusammenhang." Das Ende davon war, dass ihm Bourienne zuflüsterte: „Gehen Sie hinaus, Gene-

Lucian und den Bajonetten zu verdanken hatte. Er bekleidete nunmehr die errungene Stelle mit einer Machtvollkommenheit, wie sie kaum der König besessen hatte; denn seine beiden Gefährten waren, im eigentlichsten Sinne des Worts, nur Figuranten. Seine Brüder erhielten bedeutende Aemter und durch die Anstellung von Fouché und Talleyrand wusste er zur Erzielung seiner Zwecke zwei brauchbare Werkzeuge zu gewinnen. Durchgreifende Massregeln sicherten das Regiment.

Er erklärte hierauf am 28. December allen Feinden Frankreichs den Krieg, sammelte im Frühjahr 1800 die sogenannte Reserve-Armee bei Dijon und drang, während Moreau seiner Seits den Feldzug am 15. April in Deutschland eröffnete, über den grossen St. Bernhard, welchen Uebergang ihm die getäuschten oder überraschten Feinde nicht streitig machten, nach Italien vor, rückte bereits am 4. Juni in Mailand ein und lieferte am 14. desselben Monats die so wichtige Schlacht von Marengo, in deren Folge der Oberfeldherr Melas zwei Tage darauf einen Waffenstilltand schloss, der den Franzosen den grössten Theil von Oberitalien einräumte. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, ward hier mit grossem Jubel empfangen, und die ermüdeten Franzosen beugten sich unter die Gewalt des gefeierten Helden, dessen grenzenlose Eitelkeit ihn immer mehr und mehr zur Erreichung der höchsten Stufe anspornte; allein der übermüthige Gebieter sollte auch die bittern Früchte des Geschicks, das

„ral, Sie wissen nicht mehr, was Sie sagen!" Der Kammerdiener Bonaparte's, Constant erkennt in seinen Denkwürdigkeiten [I. S. 15. ff.] die Wahrheit dieser Aussagen an.

heisst, auch die Unsicherheit der angemassten Herrschaft geniessen; denn am 9. October ward eine gegen ihn eingeleitete Verschwörung entdeckt, und am 24. December desselben Jahres, ward eine zweite, nämlich die bekannte mit der Höllenmaschine, in ihren Folgen vereitelt.

Zufolge Moreau's Siege kam endlich am 9. Februar 1801, nach langgepflogenen Unterhandlungen, und zwar ohne Englands Beitritt, der Friede zu Luneville zu Stande. Am 28. März folgte der Friede mit dem Könige beider Sicilien, am 15. Juli ward ein Concordat mit dem Papste, am 24. August ein besonderer Vertrag mit Pfalzbayern, am 29. ein anderer mit der batavischen Republik, am 29. September der Friede zu Madrid und Portugal, und am 1. October der Präliminarfriede zu London mit Grossbrittanien, endlich am 8. October der Friede mit Russland geschlossen, dem sich am 9. desselben Monats die Pforte in einem Präliminarfrieden anschloss.

Die glänzende Feier des Friedensfestes zu Paris am 9. November, dem Gedächtnisstage des 18. Brumaire, war ein neuer Triumph für den ersten Consul. Darüber vergass man den Untergang des französischen Heeres in Aegypten und den der Freiheit des französischen Volkes, die von Tag zu Tag immer tiefer sank. Nun wendete Bonaparte seine Blicke auf schimmernde Entwürfe für das Innere, beförderte die Künste und Wissenschaften, so wie auch den Unterricht; allein durch die Organisation der Schul- und Studieranstalten bewies er immer mehr, wie wenig ihm eigentlich an einer echten Menschenbildung gelegen sei, und wie er nur dar-

auf sinne, eine echte, ihm ganz unterthänige Soldatenmacht zu gründen. Er sorgte ferner für den Handel und die Gewerbe, für die Herstellung der Flotte, liess neue Strassen und Canäle anlegen und beschäftigte nächstdem durch prachtvolle Bauten die Müssigen; mit einem Worte, er versäumte nichts, was ihm nur Glanz verleihen konnte; denn so zog er zum Beispiel am 8. Januar 1802, von der Consulargarde begleitet, prunkend wie sonst kaum ein König, in Lyon ein, um dort die Angelegenheiten der cisalpinischen Republik zu ordnen, die ihn zum Präsidenten, des nun zur italienischen Republik umgetauften Freistaats ernannte, bei welcher Gelegenheit er dann sagte: *„La république a „pris l'auguste nom de république Italienne."* Auf diese Art kam die Lombardei unter die Oberherrschaft Frankreichs und seines despotischen Herrschers; denn Bonaparte war nunmehr unumschränkter und mächtiger Herrscher zu Mailand, und seine militairische Beherrschung bildete von nun an die Verfassung jener Afterrepublik.

Am 26. März desselben Jahres erfolgte nunmehr der Abschluss des Friedens mit Grossbrittanien zu Amiens. Nach dem Abschlusse dieses Friedens, sah sich Bonaparte auf eine Stufe von Grösse emporgehoben, wie sie kaum bisher einem Sterblichen in einem civilisirten Staat zu Theil geworden war; denn er herrschte nun in dem von allen Seiten erweiterten Frankreich im höchsten und kühnsten Sinne des Wortes. Eine Republik von dreissig Millionen Menschen war längst als ein Unding anerkannt, und es blieb nunmehr nur die Herrschaft eines Einzigen übrig, vor deren Schranken-

losigkeit man in günstigeren Zeiten zurückgebebt sein würde, die man aber gegenwärtig als den Nothanker des allgemeinen Heils ansah. Wie nunmehr Bonaparte ungeachtet der erzielten Allmacht, solche noch mehr zu erweitern und zu kräftigen suchte, geht bereits aus der schlauen Frage, die er anzuregen wusste: ob sein Consulat noch auf zehn Jahre oder auf Lebenszeit verlängert werden sollte, hervor. Die Erhaltung und Befestigung seiner Macht schien jeder Parthei, des bisherigen beispiellosen Verderbens müde, wünschenswerth; die Republikaner wiegten sich noch mit dem Scheintitel der Volkssouverainität, welche die Regierung in ihren ersten Proclamationen, wie einen veralteten Canzlei-Styl, zu erhalten für nothwendig erachtete, und die Freunde der alten Verfassung erblickten in dem neuen Dictator denjenigen, der die Wurzeln der Revolution mit ihren letzten Formen vertilgte, und ihnen eine Aussicht zur Rückkehr der Monarchie eröffnete; während er beide Partheien zugleich, durch die Vorlegung eines Entwurfs zur Stiftung der Ehrenlegion, zu gewinnen wusste. Mit einem Worte, er erreichte sein Ziel, und ward endlich durch Stimmenmehrheit zum lebenslänglichen Consul, mit einer Zusagungsakte, die ihm beinahe königliche Gewalt einräumte, ernannt*). Seine Civilliste ward auf das Sechsfache erhöht und die Consularregierung er-

*) Es ist merkwürdig, dass die französische Declaration, welche das Schicksal Deutschlands entschied, von eben dem Tage datirt ist, an welchem in Paris jenes berühmte organische Senatus Consult, welches die Constitution von 1799 aufhob und Bonaparte zum Alleinherrscher ausrief, bekannt gemacht wurde.

schien nunmehr mit allem Prunk der königlichen Herrschaft ausgerüstet; auch ward in Paris und St. Cloud ein Hofceremoniel eingeführt, das noch förmlicher als das ehemalige Königliche war. Der Senat musste ihm am 27. August den Eid der Treue leisten, und man konnte von nun an füglich folgende durch einen Franzosen gemachte Deutung der bekannten römischen Legende: *S. P. Q. R:* „*Si peu* „*que rien,*" auf ihn anwenden. Nächstdem verbreitete sich eine drückende und engherzige Polizei durch das ganze Reich. Bonaparte war hierbei jedoch bemüht, der Nationaleitelkeit auf jede Weise zu schmeicheln, und versuchte es, noch kräftiger nach Aussen zu wirken.

Das zögernde Entschädigungsgeschäft in Deutschland, so wie die Unruhen in der Schweiz, boten ihm auch bald die Gelegenheit dar, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, und die bisherige unabhängige Eidgenossenschaft, seinem unbeugsamen Willen zu unterwerfen*); es gefiel ihm die Insel Elba mit Frankreich zu verschmelzen und Piemont demselben einzuverleiben; mit einem Worte, noch andere Staaten und

*) „Die Schweiz," sagte Bonaparte in der am 12. December gehaltenen Conferenz, „sollte unabhängig sein, in Rück„sicht auf ihre inneren Geschäfte, aber keinesweges in Rück„sicht auf das, was ihre Verhältnisse gegen Frankreich betrifft." Um dies noch deutlicher zu machen, setzte er in eben dieser Unterredung hinzu: „Wenn irgend eine Macht den geringsten „Schritt thut, um sich für euch zu verwenden, so würde die „Schweiz ohne weiteres mit Frankreich vereinigt." In eben dieser Conferenz sprach er auch folgende bedeutsame Worte: „*Il est reconnu pour l'Europe que l'Italie et la Hollande* „*sont à là disposition de la France aussi bien que la Suisse.*"

Alles, was ihm nur Vortheile bringen konnte, nach französischem Interesse und nach seiner Willkühr umzumodeln.

Jedoch mussten doch endlich diese völkerrechtswidrigen Handlungen die Langmuth der Völker ermüden; es erhob sich nämlich gar bald ein Krieg zwischen ihm und England, jedoch vorläufig nur auf dem Papiere; denn die französischen Blätter wimmelten von mit nichts zu vergleichenden Diatriben, worin England als die Geissel der Welt, seine vorzüglichsten Staatsmänner als Verbrecher, seine Politik als Gewebe der Hölle, seine politische und commerzielle Verfassung als unerträglich mit der Wohlfahrt oder Existenz der übrigen europäischen Völker erschien; und jene Schmähungen und persönlichen Drohungen*), waren die vorläufigen Kriegsmanifeste, die angeblich, durch englische und selbst französische Blätter, von Emigranten in London herausgegeben, welche Bonaparte gar arg mitnahmen, veranlasst worden sein sollen, und deren Inhalt den Oberconsul dermassen empörte, dass er einen gewissen Peltier, Herausgeber des Journal l'Ambigu, bei der englischen Regierung förmlich verklagte. Die stipulirten Bedingungen des Friedens von Amiens zwischen Frankreich und England wurden unter so bewandten Umständen weder realisirt noch gehalten; die Unterhandlungen hierüber zerschlugen sich und Bonaparte forderte dadurch seinen Feind zuerst zum Kampfe auf, dass

*) Siehe hierüber die offiziellen Artikel des Moniteur vom August 1802 bis zum Februar 1803; ferner den Bericht des Obersten Sebastiani und die Unterredungen des ersten Consuls mit Lord Whitworth.

er am 15. Mai Beschlag auf alle englische Schiffe in den französischen Häfen legen liess. England zögerte nicht, dasselbe zu thun, und erklärte bereits am 18. Frankreich den Krieg. Am 3. Juni besetzte Mortier, des Friedens mit dem deutschen Reiche ungeachtet, Hannover, und dies Land fiel nunmehr vermittelst des Vertrags von Suhlingen, und zwar ohne Kampf, in französische Gewalt. Jetzt fing der erste Consul an sein Continentalsystem zu entwickeln, indem er am 20. Juni 1803 die Einfuhr aller englischen Waaren in Frankreich verbot und nunmehr England selbst mit einem Einfalle bedrohte, indem er in den französischen Häfen, von Havre bis Ostende, ungeheure Rüstungen zu einer Landung in jenem Lande vorbereitete, Darauf ward am 15. Februar 1804 eine neue Verschwörung gegen den Oberconsul entdeckt, in welcher Pichegru und Georges Hauptpersonen und selbst der General Moreau compromittirt waren. Dies gab Veranlassung zu einer Gewaltthat, die einen unauslöschlichen Makel auf Bonaparte's Ruf hinterliess; ich meine die Gefangennehmung des edlen Herzogs von Enghien, den der Rachsüchtige oder vielmehr gegen das menschliche Leben so gleichgültige Corse, zur Erzielung seiner Zwecke, in der Nacht vom 20. März im Schlossgraben von Vincennes, erschiessen liess*). Diese

*) Folgende treffende Charakterschilderung Napoleon's aus Leonhard Wächter's historischem Nachlass [2 Bände, Hamburg 1839] entnommen, ist in dieser Beziehung bemerkenswerth: „Napoleon's Charakter lässt sich durch die „Worte, der wir uns gewöhnlich bedienen, nicht zeichnen. Er „war weder gutmüthig noch heftig, weder sanft noch grau- „sam in dem Sinne wie andere Menschen diese Worte zu

Greuelthat erfüllte ganz Europa mit Schrecken und Unwillen; denn der Gewaltige hatte gar keine Rücksicht auf ein fremdes Gebiet genommen, wo er sein schuldloses Opfer, so völkerrechtswidrig, aus dem Schosse des tiefsten Friedens riss. Nach Bourienne zeigte sich selbst zu Paris eine Bestürzung hierüber, wie zur Zeit der Schreckensherrschaft. Das Gewissen forderte aber, wie es schien seine Rechte; denn finster und abgespannt fand ihn am Morgen des 21. sein Kammerdiener Constant, traurig und leidend sass er im Bette und sprach kein Wort, blieb mehrere Tage traurig und schweigsam, und sprach während der Toilette nur das Nothwendige. Nach Bourienne soll zwar sein Ausruf: „die Unglücklichen haben zu sehr geeilt," wahr gemeint gewesen sein; allein ich frage: ob der General Savary, dem die Vollstreckung des Urtheils, als Commandant der Truppen übertragen war, es ohne gemessene Befehle seines so strengen Herrn hätte wagen können, ein ähnliches Urtheil auf eigne Verantwortlichkeit zu vollziehen, und dem unglücklichen Prinzen die erbetene Audienz beim ersten Consul, oder wenigstens die Uebersendung eines Briefes an solchen, zu versagen? Späterhin scheint Napoleon diese schreckliche

„nehmen pflegen; er war nicht blutdurstig, aber gleichgültig „gegen das Leben der Menschen. Er betrachtete es blos als „Mittel, zu seinem Zweck zu gelangen, oder als ein Hinderniss, „das aus dem Wege geräumt werden müsse. Man behauptet „er habe gesagt: Ich habe jährlich so und so viel Conscribirte „auszugeben. — Dies ist wahrscheinlich, denn Napoleon hat „oft genug seine Zuhörer so verachtet, um sich in einer Art „Aufrichtigkeit zu gefallen, welche nichts weiter, als Unver„schämtheit ist."

That durch Sophismen beschwichtigt zu haben, wenigstens möchte dies aus dem, was er hierüber gegen Las Casas auf St. Helena äusserte, hervorgehen*). Eine ähnliche Entschuldigung theilt uns Mignet in folgender Stelle seines Werkes**) mit: „Er wollte durch ein schreckliches Beispiel den „Verschwörungen ein Ende machen, wovon damals „seine Macht, als von der einzigen Gefahr, bedroht „war."

Nach Savary***) soll Talleyrand hierbei, wie in so manchen Dingen, sein böser Engel gewesen sein, indem er ihm den Tod des Prinzen zugeflüstert hätte, aus Furcht, dass der Oberconsul sich mit den Bourbonen versöhnen möchte.

Jene gegen ihn gerichtete Verschwörung wies von selbst auf eine erbliche Gewalt hin, und schon am 30. April erfolgte der Antrag im Tribunat, die Regierung einem Kaiser anzuvertrauen und diese Würde in der Familie Bonaparte erblich zu machen. Darauf erschien am 18. Mai das organische Senatusconsult, das der vernichteten Republik in der Person Bonaparte's als Napoleon einen Erbkaiser gab†). Der unbestechliche Republikaner Carnot sprach vergebens dagegen, wenngleich er späterhin durch die Annahme des Grafentitels

*) Siehe dessen: Testament. Leipzig, 1824. S. 2.

**) Siehe dessen: Geschichte der franz. Revolution. II. S. 263. Leipz. 1836.

***) Siehe: *Mémoires du Duc de Rovigo*. II. p. 33. f.

†) Der Senat stieg nämlich einige Male im Jahre aus dem Schlummer des Grabes herauf, um der Einregistrirung gewisser Regierungsbeschlüsse eine Art von Feierlichkeit zu geben. Er war folglich nur eine von ihm abhängige Behörde, die er als Mittel zur Realisirung seiner Zwecke benutzte.

seine republikanischen Grundsätze zu verläugnen schien*).

Mit dem feierlichen Ausruf der Kaiserwürde am 20. Mai 1804 begann eigentlich der Hauptact von Bonaparte's Leben und die angesehensten Generäle der Republik umgaben nunmehr seinen Thron als Reichsmarschälle. Am 11. Juli ward endlich die Ehrenlegion, ein Band, das ehrgeizige und eitle Menschen an seine Person fesseln sollte, neu organisirt, und kurz darauf ein kleinliches Hofceremoniel für den neuen Kaiser geschaffen. Er versammelte hiernächst eine Anzahl kaiserlicher Prinzen aus seiner Familie, so wie zahlreiche Hofchargen um seine Person, ernannte mehrere Grossdignitarien und vermochte selbst den Papst, bei seiner und seiner Gemahlin Krönung in Notredame, die hierbei übliche Salbung zu vollziehen. Doch um consequent zu sein, musste auch die in Italien geschaffene Republik aufhören, und es erklärte diesem zu Folge die Staatsconsulta der italienischen Republik, bereits am 15. März, den Kaiser der Franzosen zum Könige von Italien.

---

*) Jene Erhebung Napoleon's fand keinen allgemeinen Anklang, wie man dies unter andern aus folgenden Strophen zweier berühmter französischer Dichter entnehmen kann. Der eine, Béranger nämlich, sagt:

„Grand de génie et grand de caractère,
„Pourquoi du sceptre arma-t-il son orgueil!"

Und der zweite, Delavigne:

„Tu changea mon drapeau (le drapeau de la liberté) contre un sceptre d'airin:
„Tremble! je vois pâlir ton étoile éclipsée,
„La force est sans appui, du jour qu'elle est sans frein.
„Adieu! ton règne expire et ta gloire est passée."

Am 16. krönte er sich selbst in Mailand und ernannte am 7. Juni seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois zum Vicekönig dieses neugeschaffenen Reichs. Seine Schwester Elisa war bereits zur Fürstin von Piombino und ihr Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca ernannt worden, während Genua, Parma und Piacenza, wie früher Piemont, dem französischen Reiche einverleibt wurden.

Durch militairische Thaten hat er sich diese beispiellose Laufbahn eröffnet; als Soldat und der Heere gewiss, hat er die Directorialregierung gestürzt, und als solcher, hat er sich von beschränkter und vorübergehender, zur schrankenlosen, allmächtigen, sogar für erblich erklärten Gewalt, emporgeschwungen. Ein Umstand, der aber diese Erhebung ungemein befördern half, war die Sehnsucht nach innern Frieden, den die Mehrheit der Nation theilte, und welche Wohlthat sie gerne unter jeglicher Bedingung und für jeden Preis zu erkaufen wünschte; so wie die Furcht, welche die neuen Grundbesitzer theilten, dass eine neue Regierung, ihnen diesen kaum erworbenen Besitz wieder rauben könnte.

Nicht damit zufrieden Frankreich gedemüthigt, d. h. seinem allmächtigen Willen unterworfen zu haben, trachtete er nunmehr auch dahin, Europa zu unterjochen. Er vertraute dem bedeutenden Uebergewicht einer mächtigen Nation, deren Ehrgeiz der kühne Welteroberer nur zu leicht anzufachen wusste, und da der seinige grenzenlos war, er das Errungene nicht zu geniessen, nicht auszuruhen vermochte, so konnte es nicht fehlen, dass er endlich das Ziel

seiner Herrschergrösse erreichen musste. Er sagt selbst: „Wer nicht auf dem Thron geboren ist, hat „kein anderes Mittel als den Ruhm, um sich darauf „zu behaupten, und dieser Ruhm muss immer mehr „zunehmen. Ein Privatmann, der wie ich zur „Herrschaft gelangt war, muss sich immer in auf„steigender Bahn bewegen, und ist verloren, so wie „er stehen bleibt;' und an einer andern Stelle: „das Unglück Krieg führen zu müssen, ging aus „meiner Stellung hervor; eine neugeschaffene Re„gierung kann sich nur dadurch consolidiren, dass „sie die Welt blendet und in Erstaunen setzt. Er„rungene Siege aus grosser Entfernung gesehen, „machen keinen Eindruck mehr;" und daher wollte er erobern und Herrscher der Welt werden, wie einstens die Römer. „Das römische Volk (aber) „wollte sich Freunde, nicht Sclaven erkämpfen, sei„ner Herrschaft sollten die Völker nicht abgeneigt „sein, sondern sie wünschen," sagt Salust*).

Doch so dachte Napoleon nicht; sein Wunsch nach Frieden hiess so viel, er wolle eine schickliche Gelegenheit abwarten, wo er nach und nach Europa seiner mittelbaren oder unmittelbaren Herrschaft unterwerfen könne; denn im Grunde genommen waren Krieg und Eroberung sein Losungswort. Auf ihn lässt sich daher anwenden, was Jordanes von den Gothen sagt**): „Er wünscht die ganze „Welt zur allgemeinen Dienstbarkeit zu haben, und

---

*) *Populo romano melius virum amicos quam servos quae„rere: tutiusque rati volentibus quam coactis imperitare."*

**) *„Optat mundi generale habere servitium, causas proe„lii non requirit; sed quidquid commisserit, hoc putat esse „legitimum. Ambitum suum brachio metitur superbia licen-*

„sucht keine Ursachen zur Schlacht, sondern alles, „was er thut, das hält er für rechtmässig. Er mis- „set seinen Umfang mit seinem Arm, sättigt sein- „Ausgelassenheit durch Hochmuth, verachtet Recht „und Billigkeit und zeigt sich gegen Alle als einen „Feind der Natur."

Eine Schaar von Emporkömmlingen und ausgezeichneten Generälen, so wie ein geübtes und zahlreiches Heer standen ihm zur Seite und dienten blind seinem Willen. Ueber den Thron macht Napoleon selbst folgende treffende Reflexionen: „Welch ein seltsames Ding ist doch der Thron und „sein Gift! kaum sitzt man darauf, so fühlt man „schon die Ansteckung. Jene Braunschweiger „wurden von den liberalen Ideen herbeigerufen, und „durch den Willen des Volkes erhoben, und kaum „sitzen sie fest, so streben sie nach Willkühr und „Allgewalt; sie müssen gerade in dem Gleise fah- „ren, wo doch ihre Vorgänger umgeworfen, und „dies bloss, weil sie Könige geworden sind. Man „möchte an ein unvermeidliches Schicksal glauben. „Dieser schöne Zweig des Hauses Nassau z. B., „dieser Beschützer Europa's und einer edlen Selbst- „ständigkeit; sie, denen der Liberalismus im Blute „und im Marke ihrer Knochen sitzen sollte, diese „Nassauer, die in Rücksicht auf ihr Landesgebiet „sich nur hinter Europa herschleppen, sich aber „durch die Macht der neuen politischen Doctrinen „an die Spitze stellen können, werden auf den Thron „gehoben, und sieh' da, sie sind sogleich mit der

„tiam satiat, jus fasque contemnens hostem se exhibet natu- „rae cunctorum." (De Gothorum origine et rebus gestis, in Muratorii script. rer. Ital. Tom. I. p. 187.)

„Sorge beschäftigt, sich das zu erwerben, was man „heut zu Tage Legitimität nennt; sie nehmen die „Grundsätze an, betreten ihre Bahn und verfallen „in Irrthümer. Man hat mir denselben Vorwurf ge- „macht, und vielleicht nicht ohne Grund."

Einstweilen war der Hass Englands, wegen des Einflusses, den das französische Cabinet auf dem festen Lande und besonders auf Italien ausübte, auf das Höchste gestiegen, und Pitt, der in jenem Lande wiederum das Ruder ergriffen, hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um eine Coalition der Landmächte gegen Frankreich zu bewirken, welches ihm auch mit Russland und Oesterreich gelang; denn Preussen lehnte bekanntlich den Antrag ab. Der erste September war der eigentliche Wendepunkt zwischen Frieden und Krieg; da aber jener nicht zu erhalten war, so übernahm an diesem Tage der Erzherzog Carl den Oberbefehl über das 120,000 Mann starke österreichische Heer an der Etsch, Erzherzog Ferdinand aber am Inn, wo 80,000 Mann standen, und der Erzherzog Johann in Tyrol. Die erste russische Colonne war pünktlich am 30. August unter dem General Kutusow in Lemberg eingetroffen; und an der Grenze von Galizien sammelte sich bereits eine zweite unter dem General Michelson. In Corfu hatten sich die russischen Truppen bis auf 30,000 Mann vermehrt, und löseten die österreichischen ab, die zum Erzherzog Carl hinaufzogen, so dass man die ganze in Italien und Deutschland aufgestellte Truppenzahl der verbündeten Russen und Oesterreicher zu etwa 400,000 Mann annehmen konnte.

Napoleon legte hierauf der Küsten-Armee den Namen der grossen Armee bei und ertheilte ihr sofort den Befehl, in Deutschland einzurücken. Die Truppen der Nordküste und die in Holland standen, zogen in Eilmärschen nach dem Oberrhein; Bernadotte verliess Hannover, wo er nur 3000 Mann zurückliess, die sich in die Festung Hameln einschlossen, und ging südlich. Mainz war der Sammelplatz, wo sich der grösste Theil der grossen Armee zum Einbruch in's südliche Deutschland rüstete, und die sieben Corps, aus welchen sie bestand, wurden von den Marschällen und Generälen Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Lannes, Ney und Augereau befehligt. Dagegen hatte Massena in Oberitalien den Oberbefehl erhalten und es stiessen nun noch 15,000 Mann, die bisher in Neapel unter St. Cyr gestanden hatten, zu ihm. Von einer eigentlichen Kriegserklärung war bisher zwischen beiden Theilen keine Rede gewesen: es sei denn, dass man einige zwischen der österreichischen und französischen Gesandtschaft in Regensburg gewechselte Noten, worin sie ihre gegenseitige Schritte zu rechtfertigen suchten, dafür ausgeben wollte; dagegen hatte Oesterreich einstweilen durch Verhandlungen Baiern in sein Interesse zu ziehen versucht; allein bevor noch der Churfürst einen definitiven Entschluss zu nehmen vermochte, hatten schon österreichische Truppen am 8. September die Grenze überschritten, und waren bereits am 14. in München eingerückt, und über den Lech gegangen, so dass daselbst Ende des Monats 80,000 Mann vereinigt standen, die der Erzherzog Ferdinand

dem Namen nach, der Generalfeldzeugmeister Mack aber, in der That befehligte.

Warum Mack hier stehen blieb und nicht weiter in Schwaben vordrang, um sich Würtembergs und Badens zu versichern, ist unbegreiflich; es sei denn, dass er sich nicht zu weit von den heranziehenden Russen entfernen wollte; allein hierdurch beförderte er um so mehr die Anschliessung der deutschen Fürsten an die Sache Napoleon's, der nun mit Sturmeseile heranrückte und sie gewann.

Der neue Imperator war von Boulogne aus den 3. September in Paris angekommen, ordnete daselbst die Conscription von 1806 an, nahm am 23. im Senate Abschied: „Um" — wie er sagte — „seinen Alliirten schnell zu Hülfe zu eilen und die „theuersten Angelegenheiten seiner Völker zu ver-„theidigen;" und reiste am 24. nach dem Rhein, wo er am 26. Abends schon in Strasburg ankam, und am 2. October ein Bündniss mit Würtemberg einging, das ihm neue Truppen zuführte. An demselben Tage vereinigten sich die Baiern mit seiner Armee, und am 3. zog Bernadotte durch die neutralen preussischen Besitzungen in Franken, durch welche widerrechtlich ergriffene Massregel sich nunmehr die Oesterreicher in Flanke und Rücken bedroht sahen*). Zu Folge dieser Massregeln und der Seitens Mack's begangenen Fehler, wurden die Oesterreicher auf mehreren Punkten

*) Als dieses so widerrechtliche Betragen in Berlin bekannt ward, und wie auch natürlich, eine bittere Stimmung veranlasste, soll Napoleon gesagt haben: „*Mais pour gagner,* „*il faut tout hazarder.*"

geschlagen und Mack capitulirte in Ulm. Jene völkerrechtswidrige Verletzung des preussischen neutralen Territorimus, erleichterte allerdings Napoleon's Sieg ungemein, indem es ihm verstattete, sich auf die Communication der Oesterreicher zu werfen. Warum Mack wie festgebannt in seiner concentrirten Stellung bei Ulm stehen blieb, ist unbegreiflich, denn wenn er es früher versäumt hatte, mehr vorwärts zu dringen, so musste er sich jetzt nach Tyrol zurückziehen, was er noch am 12. oder 13. October ausführen konnte. Er schien aber unbegreiflicher Weise keine Kunde von den feindlichen Bewegungen zu haben und gleichsam überrascht worden zu sein, wie man dies selbst aus der zu Wien erschienenen „Vertheidigung des General „Mack," worin es heisst: „der Angriff sei so un„erwartet gekommen, dass man die erste Nach„richt als unmöglich verlacht habe," folgern möchte. Durch diesen unerwarteten Angriff verblendet, zog er sich nach Ulm zurück, wo er abermals, angeblich durch falsche Nachrichten von dem Abzuge der französischen Armee getäuscht, wie gebannt blieb, und es nicht einmal versuchte, sich nach Böhmen durchzuschlagen, bis er endlich am 20. diesen Platz sammt der Artillerie und allen Vorräthen durch Capitulation den Franzosen übergab, so dass die Besatzung von beinah 30,000 Mann denselben Tag ausmarschirte und die Waffen streckte. In der Convention von Marengo rettete Melas wenigstens das Heer, durch Mack's Capitulation ging aber Land und Heer verloren. Hätte er sich hierbei nur den Prinzen Carl von Lothringen in Prag zum Vorbild genommen, denn jener gab Fried-

rich's Aufforderung nach der Schlacht von Prag kein Gehör, ungeachtet er in dieser Schlacht geschlagen worden war, dann hätten sich die Angelegenheiten wahrscheinlich anders gestaltet. Dem Erzherzog Ferdinand gelang es zwar mit einem Cavallerie-Corps nach Böhmen zu entkommen, und dem General Kienmayer, sich von Donauwerth nach Oesterreich zurückzuziehen. Warum der Erzherzog Carl an der Etsch wegen einer Art von Waffenstillstand einige Zeit unthätig blieb, und dem ihm gegenüberstehenden feindlichen Heere (bei welchem der Anführer noch nicht angelangt war) Zeit liess, sich zu verstärken, das ihn nachher nach Ungarn drängte, während Mack in Ulm erlag, ist unbegreiflich, und mag der damalige Hofkriegsrath verantworten.

So leichten Kaufs hatte Napoleon wohl nicht geahnt, einen solchen glänzenden Sieg zu erzielen, wodurch der Glauben an seine Unfehlbarkeit noch erhöht werden musste; wenngleich er bei seinen Operationen nicht ganz fehlerfrei handelte; denn so dirigirte er z. B. das erste Armeecorps, unter dem Befehl Bernadotte's und das der Baiern unter Davoust gegen München hin, wodurch sich diese ausser Stande befanden, sich nöthigenfalls schnell genug mit ihm vereinigen zu können; auch hatte er den General Dupont mit nur 7000 Mann auf dem linken Donauufer gelassen, wo er jedoch am 11. October 25,000 Mann Oesterreicher, die ihn hier angriffen, bis zum Einbruche der Nacht die Spitze bot. Wäre Mack unternehmender gewesen, so hätte Napoleon diese beiden Fehler wahrscheinlich theuer

bezahlen müssen; so waltete abermals sein Glücksstern über ihm.

Nach diesen Ereignissen schien jedoch Napoleon's Glück einen Augenblick zu wanken, denn am 21. ward die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar durch Nelson vernichtet, der Erzherzog Carl war in Italien vorgerückt und Preussen hatte seine Kriegsmacht in Bewegung gesetzt, um wo möglich die Verletzung seiner Neutralität zu rächen. Während dessen drangen aber die Franzosen unaufhaltsam in das Herz der österreichischen Monarchie vor, besetzten Wien und gingen selbst bis nach Mähren hin, woselbst sie bei Austerlitz, in der sogenannten Dreikaiserschlacht, über die verbündete österreichisch-russische Armee den Sieg davon trugen. Hierauf ward ein Waffenstillstand geschlossen, dem am 28. December der Friede von Pressburg folgte, der Oesterreich schöne Provinzen entriss und Baiern, Würtemberg und Baden vergrösserte. Während dessen hatte der zum Kaiser Napoleon abgesendete Minister Haugwitz einen Vertrag mit ihm abgeschlossen, der Preussen Hannover übergab, diese Macht aber mit England entzweite.

Immer mehr und mehr entwickelten sich nun Napoleon's habsüchtige Pläne; der neue König von Baiern musste Napoleon's Stiefsohne Eugen seine Tochter zur Gemahlin geben, und Stephanie, die Nichte der Kaiserin, ward mit dem Erbprinzen von Baden vermählt; sein Schwager Murat ward zum Herzog von Cleve und Berg und sein Bruder Joseph zum König von Neapel und Sicilien erhoben. Venedig ward mit Frankreich

vereinigt, Guastalla der Schwester Napoleon's, Pauline, und Neufchatel dem Kriegsminister Berthier gegeben; desgleichen erhielt sein Bruder Ludwig eine Krone, indem die bisherige batavische Republik zu einem Königreiche umgeschaffen ward. Talleyrand und Bernadotte wurden zu Herzögen erhoben, die Domainen in den eroberten Ländern zur Belohnung von Feldherren und Ministern verwendet; und endlich am 6. Juli 12. 1806 der Rheinbund in Paris zu Stande gebracht, und Napoleon zum Protector desselben, oder vielmehr zum Gebieter über den grössten Theil von Deutschland ernannt; „denn es zeigte sich gar bald" — wie Heeren *) so richtig bemerkt, — „dass dieser sogenannte Bund keine Verbindung, „sondern nur eine Anknüpfung an den Protector, „bloss zu seinen Zwecken sein sollte. Die Pflich„ten gegen ihn, die Theilnahme an allen seinen „Kriegen und die dafür zu leistenden Opfer, wurden „auf das Genaueste bestimmt und auf das Strengste „vollzogen." Hierauf vertauschte alsdann der Kaiser Franz am 6. August die römisch-deutsche Krone gegen eine österreichisch erbliche Kaiserkrone, womit das alte römische Reich ganz aufgelöst ward. Durch die Errichtung dieses Bundes ward abermals ein grosser Schritt zur Erzielung der Universalmonarchie gemacht; denn nun konnte in Deutschland kein Bund gegen Frankreich mehr zu Stande kommen. **) Die souverainen

*) In seinem Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems etc. Fünfte Auflage. Gött. 1830.

**) Frankreichs Absicht ging immer darauf hinaus Deutschland zu schwächen, und dies Interesse scheint noch fortan bei

Fürsten wurden nunmehr Vasallen des gallischen Imperators, und neuemporgeschossene Dynasten aus seinem Blute und seiner Schwägerschaft wurden eingeschoben in die Reihen germanischer Fürsten und bemächtigten sich der deutschen Gauen; welches Reich der Willkühr nunmehr an die Stelle des deutschen Reiches getreten war, das bezeugt unter andern die am 25. August erfolgte schändliche Hin-

ihnen zu bestehen. Nicht zufrieden zur Zeit, als sich Deutschland in Welfen und Waiblingen theilten, das Arelath und Burgund vom deutschen Reiche an sich gerissen; und als sich die Deutschen in Liguisten und Reformirten spalteten, den Elsass an sich gebracht und das Bündniss mit der Schweiz gewonnen zu haben; wusste es durch seinen Einfluss in Italien sich noch Lothringen vom Kaiser zu verschaffen; und in neuester Zeit erfuhren wir es gar sehr, wie Frankreich, die durch Eifersucht bewirkte Theilung der deutschen Staaten, nur zu gut zu seinem Vortheile zu benutzen verstand. Nicht umsonst eiferte es noch kürzlich gegen den Zollverband, und nimmt die Rheingrenze, die es nur seit dem Luneviller Frieden, (d. h. vom 9. Februar 1801 bis zum 30. Mai 1814, mithin nur 13 Jahre) besessen hatte, durch Redner und Presse in Anspruch; nicht erwägend, dass Deutschland wohl mit grösserm Rechte das ihm auf so unlauterm Wege erworbene Elsass etc. zu reclamiren befugt wäre. Mögen Armand, Lefébre, Lamartine, Mauguin und andere, die Nationaleitelkeit ihrer Landsleute durch die Wiedergewinnung besserer Grsnzen, und besonders des linken Rheinufers, als eine angebliche natürliche Grenze Frankreichs, bis auf's Höchste steigern, und sie folglich zu einem ungerechten Kriege anregen, so hofft der Verfasser dennoch, falls die Deutschen vereinigt bleiben, sie ihren Familienhass hintenansetzen, und in der Stunde der Gefahr und der gemeinschaftlichen Noth es nicht vergessen, dass sie Deutsche sind, dass sie alsdann eingedenk ihrer physischen und moralischen Kräfte auch jedem Stosse von Aussen werden begegnen und ihre Unabhängigkeit bewahren können.

richtung des Buchhändlers Palm aus Nürnberg *). Wie Napoleon ferner im Jahre 1806 und 1807 den Thron der Hohenzollern erschütterte, und mit welchen Opfern der Friede von Tilsit Seiten Preussens erkauft werden musste, ist bekannt. Das Herzogthum Warschau ward nämlich ~~zum Königreich erhoben und~~ dem Churfürsten von Sachsen gegeben, und ein neues Königreich Westphalen für seinen Bruder Hieronymus begründet, der sich mit einer Prinzessin von Würtemberg vermählte; und am 21. November erliess Napoleon in Berlin das Decret, kraft welches er England in Blokadezustand erklärte. Er kehrte hierauf in Triumph nach Paris zurück und empfing daselbst den Besuch von deutschen Fürsten. Napoleon wendete hiernächst seine Blicke auf die spanische Halbinsel, und theilte am 27. October mit Spanien zu Fontainebleau Portugal, indem er kurzweg erklärte, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren; vereinigte Hetrurien mit Frankreich, löste das ihm lästigfallende Tribunat auf, beschränkte die Sprach- und Pressfreiheit, und erstickte durch zwei neue Decrete, die das Continental- oder Absperrungssystem bezweckten, allen Handel und Wohlstand der seinem Scepter unterworfenen Länder. Auf sein durch vorauserpresste

*) „Dass mich die Deutschen hassen" — sagt Napoleon in seinen *Mélanges* — „ist ganz einfach, sie mussten wohl „manche Millionen für mich aufwenden. — Man hat mich zehn „Jahre gezwungen, mich auf ihren Leichnamen zu schlagen, sie „konnten meine wahren Absichten nicht kennen, meine weiten „Plane nicht berechnen; ich hatte deren sehr grosse zu ihrem „Besten." Gottlob, dass wir nicht Zeit hatten, sie kennen zu lernen!

Conscription immer mächtiger werdendes Heer trozzend, vereinigte er im Januar 1808, und folglich mitten im Frieden, Kehl und Cassel, Wesel und Vliessingen mit dem französischen Reiche. Nun war auch sein Plan mit Spanien zur Reife gediehen; er benutzte die Partheiungen dieses Landes, liess seine Truppen in Spanien einrücken, und entschied in Bayonne, wohin er die königliche spanische Familie durch Verrath gelockt hatte, über diese Bourbons, indem er sie durch Drohungen zur Verzichtleistung auf den Thron zwang und sich nunmehr die Krone von Spanien und Indien auf's Haupt setzte, um sie später seinem Bruder Joseph zu übergeben. Das Betragen Napoleon's gegen Spanien, als einen alten Allürten Frankreich's und einen angeblichen Freund, mit dem man eben einen Allianztractat abgeschlossen hatte, war nicht sehr lobenswerth; denn statt dass Frankreich nach dem Tractat vom 27. October zu Fontainebleau, 40,000 Mann als eine Reserve-Armee in Spanien einrücken lassen sollte, liess er unvermerkt 78,000 Mann in dieses Land eindringen, die sich theils durch Ueberredung, theils durch Ueberfall der festen Plätze in Navarra und Biscaya bemächtigten. Jedoch kannte Napoleon die Spanier nur wenig, und ahnte nicht, dass seine Macht zuerst an ihrem Muthe brechen würde. Diesen Fehlgriff hat er zwar später anerkannt, denn er äusserte sich folgendermassen über den spanischen Krieg: „Dieser Krieg hat mei„nen Untergang bereitet; er hat meine Macht zer„feilt, meine Verlegenheit vervielfältigt, das Ver„trauen in meiner Rechtlichkeit erschüttert."

Die Krone von Neapel und Sicilien verlieh

er nun seinem Schwager **Murat** und ernannte den unmündigen Sohn des **Königs** von **Holland** zum **Grossherzog** von **Berg**. Er schuf zugleich einen neuen Adel und gründete Majorate zur Belohnung für die Diener seiner Pläne. Dann gab er sich den Schein, als ob er den Frieden wünsche, und erschien am 27. September in **Erfurt**, wo auch der **Kaiser Alexander** und mehrere andere Fürsten sich einfanden und sich enger an ihn anschlossen. Am 18. October traf er wieder in St. **Cloud** ein und ging am 29. desselben Monats nach **Spanien** ab, wo seine Gegenwart einige Siege herbeiführte; allein die drohenden Bewegungen von Seiten **Oesterreichs** riefen ihn schleunigst nach **Deutschland** zurück, wo am 9. April 1809 bereits von Seiten dieser Macht die Kriegserklärung erfolgte. Der **Erzherzog Carl** hatte den Oberbefehl über das Heer in Deutschland, das durch viele Tausende bereits im Jahre 1808 organisirte **Landwehrmänner** verstärkt worden war, und welches wohl 200,000 Mann betragen mochte. In **Polen** standen etwas über 30,000 Mann unter dem **Erzherzog Ferdinand**, die dazu bestimmt waren, **Warschau** zu erobern, und 80,000 Mann unter dem **Erzherzog Johann** und dem Marquis **Chasteler**, die gegen Italien bestimmt waren, und sich mit dem linken Flügel der deutschen Armee über Mailand vereinigen sollten. Am 9. April eröffneten die **Oesterreicher** dadurch die Feindseligkeiten, dass der Marquis **Chasteler** von **Linz** aus nach **Tyrol** einrückte, wo er mit offenen Armen empfangen ward, andere **österreichische Colonnen**, die am folgenden Tage in **Baiern** einrückten und überall

Proclamationen erliessen, wurden aber nicht mit der erwarteten Empfänglichkeit aufgenommen; dennoch hoffte man die feindliche Macht in Deutschland, noch bevor Napoleon ein grosses Heer zusammen zu bringen vermöchte, theilweise besiegen zu können. Napoleon eilte aber, als er am 12ten durch den Telegraphen den Beginn der Feindseligkeiten vernommen, so schnell herbei, dass er bereits am 17ten sein Hauptquartier in Donauwerth aufschlagen konnte, von wo aus er einen Aufruf an sein Heer und besonders an die Baiern ergehen liess. Am 18ten traf Napoleon in Ingolstadt ein, am 20sten besiegte er an der Spitze der Baiern, Würtemberger und Darmstädter ein österreichisches Heer bei Abensberg, am 21sten bei Landshut, am 22sten bei Eckmühl, am 23sten bei Regensburg und am 12. Mai capitulirte bereits Wien. Vergebens suchte er die Ungarn aufzuwiegeln; dagegen erhob sich Tyrol für Oesterreich. Auch in Westphalen drohte ein allgemeiner Aufstand, der sich aber mit Schill's Wagnissepisode auflösete. Nunmehr verfolgte Napoleon seinen Siegeslauf unermüdet fort, verlor zwar am 21. und 22. Mai die Schlacht von Aspern und Esslingen, wo die Franzosen der grossen Tapferkeit der Oesterreicher erlagen; da diese aber die hierdurch errungenen Vortheile nicht benutzten, die italienische Armee zu seiner Hülfe herbei eilte und die Oesterreicher nach der verlornen Schlacht bei Raab am 14. Juni, auch die bei Wagram am am 5. und 6. Juli, durch unbegreifliche Umstände verloren, so kam bereits am 12. dieses Monats der Waffenstillstand zu Znaym und am 14. October

der Friede in Wien zu Stande, dem zu Folge Oesterreich das Meer und schöne Ländertheile verlor, so dass die illyrischen Provinzen nunmehr ein französisches Gouvernement bildeten. So hatte Napoleon, durch besondere Umstände begünstigt, und durch die Kühnheit seiner Bewegungen, abermals den Sieg davon getragen. Er eröffnete wie immer seine entscheidenden Bewegungen durch einzelne ungeregelte Gefechte auf abgesonderten Punkten, und suchte alsdann mit seiner Hauptmacht irgend einen bedeutenden Schlag auszuführen. Dies war besonders der Fall bei Eckmühl. Zu jenen besondern Umständen, die das Vordringen Napoleon's gegen Wien und das Innere der österreichischen Monarchie begünstigten und jene für ihn so erfreulichen Resultate der Gewinnung der Schlacht von Wagram herbeiführten, gehört zuvörderst, dass der Erzherzog Carl nicht bei seinem ersten Vorsatze nach den Schlachten von Abensberg und Eckmühl, von der Strasse von Linz abzugehen und sich südwärts nach der böhmischen Grenze hinzuziehen, beharrte; durch welche Massregel er Napoleon gezwungen haben würde, sein Operationsobject, Wien, aufzugeben und den Krieg nach Böhmen zu spielen. Beharrte dieser aber dennoch auf seinen Vorsatz gegen Wien vorzudringen, dann gab jenem, seine zahlreiche Reiterei die Mittel an die Hand, sich auf Napoleon's Communication zu werfen, ihm im Rücken die Verbindung abzuschneiden, und ihn folglich zum Rückzuge zu zwingen; allein er gab, weiss Gott aus welchen Gründen, diesen Operationsplan auf. Hätte ferner der Erzherzog Johann von Pressburg aus über Marcheck

zur Hauptarmee stossen und deren linken Flügel zur Zeit verstärken können, dann möchten bei der ausdauernden Tapferkeit der österreichischen Truppen wohl andere Resultate gewonnen worden sein, die alsdann jedenfalls Napoleon in keine geringe Verlegenheit versetzt haben würden.

Unterdessen hatte Napoleon den ganzen Kirchenstaat mit Frankreich vereinigt und den Papst, der am 12. Juni den Bann über ihn ausgesprochen hatte, gefangen nach Frankreich abführen lassen. Dagegen hatten die Engländer die Insel Walchern und Vliessingen besetzt und die jonischen Inseln erobert, und die Tyroler setzten den Kampf noch fort. Hierauf ward am 2. December in Gegenwart vieler souverainer Fürsten das Krönungsfest zu Paris gefeiert; am 16. desselben Monats hob ein Senatusconsult die Ehe zwischen ihm und seiner Gemahlin auf, und am 11. März 1810 ward in Wien seine Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise gefeiert. Auch mit Schweden war am 6. Januar 1810 der Friede auf den Fuss des Continentalsystems geschlossen, am 1. März der Vicekönig von Italien zum Erbgrossherzog von Frankfurth erhoben, Hannover mit dem Königreich Westphalen verbunden und am 16. der König von Holland zu bedeutenden Länderabtretungen gezwungen worden. Dieser legte aber am 1. Juli seine Krone, die er nicht mehr mit Ehren zu tragen glaubte, nieder, und hierauf ward dies Königreich Frankreich einverleibt. Gleiches Geschick hatte Wallis*) und die deutschen Rhein-

*) Dies Land ward unter nichtigen Vorwänden zu einer für sich bestehenden Republik umgewandelt, von der Schweiz

bundsländer an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe, Oldenburg, die Hanseestädte, ein Theil des Grossherzogthums Berg und selbst einige Abschnitte von Westphalen, die der König abzutreten genöthigt ward. Ein grosser Theil von Europa war auf diese Weise von ihm unterjocht worden; allein Spanien kämpfte noch und stumpfte durch ausdauernden Muth die Schärfe seines Schwertes ab. Denn durch die angebliche Beschützung seiner Bundesgenossen nahm er stets die Gelegenheit wahr, seine Macht zu vergrössern, und auf ihn passt abermals, was Cicero scherzweise von seinem Volke sagt*): „Unser Volk hat sich „nunmehr, durch die Vertheidigung seiner Bundes-„genossen, des ganzen Erdbodens bemächtigt." Die Politik Napoleon's wird ferner in folgendem Schreiben des Kaisers Probus, das er angeblich nach der Mittheilung des Vobiscus, nach seinen Siegen in Deutschland, an den römischen Rath schickte, treffend geschildert: „Ich danke, Senatoren, den un-

losgerissen und von Frankreich abhängig gemacht. Schon früher waren der Schweiz ihre edelsten Bestandtheile, nämlich ihre Grenzmauern und Pässe entrissen, d. h. auf der nordwestlichen Seite, das für Frankreich so militairisch wichtige Gebiet des Hochstifts Basel mit den Eingängen in das Juragebirge, dem Münsterthal, Arguel, Biel etc. Im Südwesten, Genf, und im Südosten, das Veltlin, Chiavenna und Bormio, welche Abschnitte mit dem Wallis vereint, ihm die Mittel an die Hand gaben Italien zu beherrschen und Deutschland zu bedrohen; indem die Simplonstrasse, die zur Zeit des Luneviller Friedens schon grösstentheils vollendet war, die Gemeinschaft mit Mailand auf dem leichtesten und kürzesten Wege eröffnete.

*) *De republic.* 3. *in fragm.*, wo es heisst: „*Noster populus sociis defendendis, terrarum jam omnium potens est.*"

„sterblichen Göttern, dass sie von ihrer Bestäti-„gung eurer Wahl, durch welche ihr mich zum „Kaiser erhoben, augenscheinliche Zeichen gege-„ben haben. Deutschland, dieses grosse und weit-„läuftige Land ist ganz bezwungen. Neun Könige „verschiedener Völker sind demüthig mir, oder viel-„mehr euch zu Füssen gefallen. Alle Barbaren pflü-„gen und säen nun für euch. Stattet also den Göt-„tern für eine so wichtige Eroberung Dank ab. Vier-„hunderttausend der Feinde sind niedergehauen, „sechszehntausend sind unsern Völkern einverleibt „worden. Wir haben sechszehn grosse Städte, „welche sie eingenommen hatten, wieder erobert „und Gallien von dem Joche, worunter es seufzte, „befreit. Die goldenen Kronen, womit die gallischen „Städte mich beschenkt haben, habe ich euch zu-„geschickt, damit sie geweiht und durch eure Hände „dem grossen Jupiter und andern Göttern und Göt-„tinnen dargebracht werden mögen. Wir haben nicht „allein die Beute, die sie gemacht hatten, wieder „erobert, sondern uns auch mit ihrem Raube be-„reichert. Die Felder in Gallien werden mit dem Viehe „der Barbaren gepflügt, ihre Schafe werden in unsere „Ställe getrieben und unsere Kornhäuser mit ihrem „Getraide angefüllt, kurz wir haben ihnen nichts als „die blosse Erde gelassen. Ich war anfangs der Mei-„nung, Deutschland in eine römische Provinz zu ver-„wandeln, allein der Staat, durch so viele Kriege er-„schöpft, ist vielleicht nicht im Stande, die deshalb nö-„thige Vermehrung von Kriegsvölkern zu unterhalten."

Napoleon stand nunmehr auf dem Gipfel seiner Macht, die durch die am 20. März 1811 erfolgte Entbindung der jungen Kaiserin von einem Prinzen,

der schon von seiner Geburt an zum Könige von Rom erhoben ward, wo möglich noch mehr befestigt wurde.

Gegen Ende des Jahres entstanden neue Zwistigkeiten mit Russland und Schweden, denen zu Folge diese letztern am 27. Januar 1812 ihrer deutschen Provinzen beraubt wurden. Bald gewahrte man aber ungeheure Rüstungen in Frankreich, und während ein fruchtloses National-Concilium und ein Sanhedrinn der Israeliten zu Paris die Franzosen beschäftigte, sammelten sich die Schaaren der französischen und verbündeten Heere in Deutschland und Polen. Napoleon verliess am 9. Mai St. Cloud und versammelte zu Dresden deutsche Könige und Fürsten um sich; und durch das bisherige Glück des Eroberers zum Uebermuth verleitet, trotzte er selbst der Natur, indem er ihren Kräften entgegen arbeitete, und am 24. Juni ein verbündetes Heer über den Niemen in die Steppen Russland's führte, wie man es seit Xerxes abentheuerlichem Zuge gegen Griechenland und der Mongolenzeit, so zahlreich wohl schwerlich wieder sah. Er hatte selbst die Heeresfolge von Preussen und Oesterreich zu diesem Zuge zu erzwingen gewusst. Wer zählt die Tausende von Deutschen und fremden Kriegern, die zur Befriedigung seines Ehrgeizes auf hispanischem Boden, auf den polnischen Fluren und auf den Blutfeldern von Borodino und an der Beresina, fielen, und den feindlichen Einwirkungen des nordischen, eisigen Himmels unterlagen? Gelang unglücklicherweise dieser abentheuerliche Zug, dann hätte er unfehlbar seine Projecte auf Indien zu realisiren gesucht.

Denn dass er ähnliche schon zu Zeiten Pauls des Ersten nach dem Tilsiter Frieden hatte, ist bekannt, und findet man ebenfalls in folgendem, im Jahre 1838 zu Paris erschienenem Werke, betitelt: *Annales historiques et philosophiques de la Restauration, par A. T. D'Esquiron de St. Agnau, Tom. I. p. 281.*, Spuren hiervon; denn hier heisst es, dass der Marschall Soult eines Tages einer Anzahl in dessen Salon um ihn versammelter Emigranten gesagt habe: „*Comment voulez-vous que* „*nous aimions cet homme là (Bonaparte); voyez ce* „*plan de campagne dans L'Inde, qu'il se propo-* „*sait de faire après la campagne de la Russie;* „*c'étoit nous qu'il sacrifiait, pour servir ses insa-* „*tiables ambitions.*" Dieselbe Ansicht theilt ebenfalls Odeleben*), der in solcher, durch folgende Aeusserung eines vertrauesten Dieners Napoleons, noch mehr bestärkt ward: „dass der Kaiser die „schönsten und herrlichsten Pläne zur Glorie Frank- „reichs und zum Sturze Englands würde ausgeführt „haben, wenn das Unglück von Moskau nicht er- „folgt wäre."

Nicht minder hatte er zur Zeit Absichten auf das Litorale von Nordafrika; denn er hatte den Obersten Boutin zur Auskundschaftung dorthin abgesendet, dessen Berichte bei der Expedition zur Eroberung von Algier zum Grunde gelegt wurden.

„Die tapfersten Könige," (sagt Friedrich der Grosse)**) „bewirken oft das Unglück ihrer Staa-

*) Siehe hierüber: Napoleon's Feldzug in Sachsen im Jahre 1813, vom Freiherrn Otto von Odeleben, 2te verbesserte Auflage, Dresden 1816, Seite 2 bis einschliesslich S. 6.

**) In seiner Abhandlung: Ueber den Krieg und die Kriegskunst.

„ten, wie der Kriegsbegierige Franz der Erste, „Carl der Zwölfte und so viele andere Fürsten „beweisen, die durch unbeschränkten Ehrgeiz bei„nah sich selbst ihr Verderben zuzogen, oder doch „ihre Finanzen zu Grunde richteten. — Findet man „einen Spieler klug, der, wenn er ein *sept-léva* „gewonnen hat, den Pharaotisch verlässt; so muss „man noch mehr das Betragen eines Kriegers billi„gen, der sich nach einer Reihe von vortheilhaften „Siegen vor Fortunens Eigensinn zu sichern weiss."

Die nach jener Catastrophe folgenden Begebenheiten sind noch zu neu und noch zu tief in allen deutschen Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingegraben, als dass ich nöthig hätte, sie hier von Neuem anzufrischen. Ich werde daher schliesslich nur bemüht sein, die hervorstechendsten Eigenschaften, Mängel und begangenen Fehler jener beiden in der Weltgeschichte so bedeutsamen Männer hier näher zusammen zu stellen, um hierdurch schlagend darzuthun, wie unserm Friedrich in jeder Beziehung der Preis gebührt.

Betrachten wir den grossen König als Beherrscher seines Volkes und als Staatsmann, so gewahren wir einen Regenten, der unaufhaltsam bemüht war, das Wohl seines Staats zu befördern; denn seine Regierung war gerecht, weise, nachdrucksvoll und dennoch menschlich. Er führte seine Kriege nicht aus Eroberungssucht, sondern zur Bewahrung seiner Rechte und zur Vertheidigung seiner Staaten. Er macht hierüber folgende treffende Bemerkung:*) „Die Monarchen sollten be-

*) In den: Aussprüchen über sich selbst und seine Zeit.

„denken, dass Ehrsucht und eitle Ruhmbegierde „Laster sind, die man an einem Privatmann mit „Strenge ahndet, und die man immer an einem Für„sten verabscheut." Er führte eine strenge Oeconomie ein, ordnete seinen Haushalt, vermehrte sein Heer und beförderte dessen Ausbildung; denn der eigentliche Zweck einer guten Staatsverwaltung hiess bei ihm, die Schätze des Volks und die Kraft des Staats vermehren, das Wohl des Volks und das Ansehen des Fürsten erhöhen; und eine unausgesetzte Bereisung seiner Staaten und eigne Beurtheilung der Verwaltungsfähigkeit seiner Geschäftsmänner, waren würdige Gegenstände der mühevollen Anstrengungen des grossen Königs.

Die Rechte der Menschen waren ihm heilig; er zerstörte das Reich der Chicane, sicherte durch gute Gesetze und sorgsame Aufsicht auf die Beachtung derselben, das Leben seiner Unterthanen und ihr Vermögen, gegen den Einfluss blutgieriger Richter und habsüchtiger Sachwalter; und um nicht ungerecht zu sein, band er sich selbst dadurch die Hände, dass er durch eine Verordnung erklärte, dass fortan jeder Machtspruch, den er sich etwa erlauben dürfte, als erschlichen betrachtet werden sollte.

Folgende Mittheilung des im Jahre 1809 zu Oels verstorbenen Majors von Poser*), ehemaligem nicht unbegünstigten Adjutanten des grossen Königs, bezeichnet dessen Denkungsweise in dieser Beziehung genauer. Er sagt nämlich: „Mehr-

*) Siehe C. v. Seidel's: Nothwendiger Anhang zu des Herrn v. Dohm Denkwürdigkeiten. Gotha und Erfurt 1810. S. 100—101.

„mals äusserte sich der König gegen mich: „„Ich „„werde oft sehr verkannt, und also falsch beur- „„theilt, weil man den Menschen mit dem König „„verwechselt. Wie ganz anders würde man mich „„beurtheilen, wenn man in mein Herz sehen könnte; „„oft muss ich als Regent strafen und zürnen, wo „„ich als Privatmann verziehe. Wollte ich heute „„den Strengen und morgen den Milden machen, „„welche fürchterliche Unordnung würde dann ent- „„stehen, wo sollte das hinaus? Doch diese Rolle „„fällt meinem empfindsamen Herzen schwer, sie „„kostet mir manchen Kampf, von welchem die „„Welt nichts ahnet, und verbittert mir so manche „„sonst frohe Stunde. Es ist kein angeneh- „„mes Gefühl zu zürnen oder zu strafen.""

Er beförderte eine weise Aufklärung, und gab durch sein grosses Beispiel kund, dass volle Freiheit des Denkens, dass die Duldung aller Secten, und selbst eine gezügelte Freiheit der Presse, sehr wohl mit dem Besten des Staats in Einklang zu bringen sei. Dieser Duldung hatte er es aber auch zu verdanken, dass ihn sowohl Protestanten, als Katholiken, Herrnhuter, Juden und Menoniten als ihren Vater liebten; allein die den Geist abstumpfende Bigotterie und die so unselige Proselytenmacherei duldete er nicht.

Da aber auch die Sonne ihre Flecken hat, ohne deshalb von ihrer erwärmenden wohlthätigen Einwirkung zu verlieren, so dürfen wir nicht verhehlen, dass eine seiner Einrichtungen ihm Seitens seiner Unterthanen auch bittern Tadel zuzog. Ich meine die Einführung der Regie und anderer Monopole und der damit verbundenen Imposten, die an und

für sich vielleicht minder drückend waren, als durch die Art und Weise ihrer Eintreibung, bei welcher Gelegenheit sich so manche Vorgesetzte, Directoren sammt ihren Unterbedienten, durch ein herbes, stolzes, despotisches Betragen auszeichneten. Was man dieser Regie am meisten vorwarf und was zugleich den Neid der Eingebornen am meisten anregte, das war erstlich die Concentrirung des Caffeeverkaufs in der Hand des Königs; weil man diese Massregel dem Geiz des Monarchen zuschrieb, und zweitens die hohe Besoldung, die der König der bedeutenden Anzahl von fremden Ankömmlingen, als Beamten dieser verhassten Regie, angedeihen liess. Durch jene financielle Massregel wollte aber Friedrich die ungünstige Bilanz zwischen der Ein- und Ausfuhr seines Landes aufheben, und dessen Einkünfte, ohne besondern Druck seiner unbemittelten Unterthanen, auf indirectem Wege vermehren und zugleich dem unmässigen Luxus steuern, der viel Geld nach dem Auslande brachte. Dass er sein Volk nicht drücken wollte, erhellt bereits aus dem Umstande, dass er bei der Einführung der Spinnmaschinen in seinem Staate, im Jahre 1783 sich dahin erklärt: „Wie es nicht seine Intension sei, dass „diese Spinnmaschinen zu allgemein würden, indem „hierdurch sonst eine Menge Menschen, die bisher „vom Spinnen sich ernährt hätten, ausser Brod gesetzt „werden dürften."

Eine andere Finanzmassregel des Königs, die er in einer Zeit grosser Bedrängniss anwendete und die ihm ebenfalls herben Tadel zuzog; aber dennoch wegen dieser bedrängten Lage eine Rechtfertigung findet, war die Verringerung des Silber-

werth des Geldes, indem er die vier Millionen Subsidien, die er von England erhielt, diesem Process unterwarf. Diese Angelegenheit ward in Sachsen, durch die Berliner Juden Ephraim und Itzig bewerkstelligt; doch folgten bald Schweden und andere kleine Fürsten diesem Beispiele; und von Holland und Birmingham wurden noch ganze Fässer ähnliche geringhaltige Münzsorten eingeschwärzt. Als aber der Friede geschlossen war, da eilte Friedrich das leichte Geld wieder einzuzuziehen, und suchte so viel als möglich diejenigen Individuen, die durch die Massregel beeinträchtigt worden waren, zu entschädigen.

Seine Gegnerin Maria Theresia, befand sich aber gegen das Ende des siebenjährigen Krieges ebenfalls in grosser Geldverlegenheit. Jeder ihrer Unterthanen musste deshalb eine Vermögensteuer von 10 pCt. entrichten, und eine päpstliche Erlaubniss berechtigte sie von allen Stiften den zehnten Theil ihrer Einkünfte einzuziehen, und dennoch wurden alle Staabsofficiere, bis zum Major herab, bloss mit Staatsobligationen bezahlt, die sie nur mit Verlust gegen baares Geld umzusetzen vermochten. Mit ähnlichen Obligationen wurden auch die meisten Lieferungen bezahlt.

Der grosse König versäumte dabei nicht, sein Reich nach Aussen zu bewahren, indem er sein Heer auf 200,000 Mann brachte, die den Landeseingebornen nicht zur Last fielen, sondern deren Wohlstand diese, durch die in Circulation gesetzten Gelder ungemein befördern halfen. Er sammelte ausserdem, in der Voraussetzung eintretender wichtiger Begebenheiten, einen bedeutenden Schatz, und

entzog hierdurch zwar, wie seine Tadler bemerkten, eine Menge baaren Geldes der so nöthigen Circulation; allein Friedrich wusste nur zu gut, dass einem Staate, der nur wenig Hülfsmittel besitzt und nur durch Kunst besteht, der Credit nach Aussen schwer fallen muss. Ward er auch durch seine damaligen Verhältnisse zu den übrigen mächtigen Staaten in die Nothwendigkeit versetzt, grosse Summen edler Metalle dem Umlaufe zu entziehen, so setzte er auch dagegen todtliegende wiederum in Thätigkeit, indem er dergleichen jährlich in den Schoos des Erwerbfleisses zurückfliessen liess. Durch diese so weise Massregel war er auch im Stande, den letzten Krieg, den ihn Joseph's Ehrgeiz zu führen zwang, mit dreizehn Millionen Thalern zu bestreiten, ohne sein Land zu verschulden und seine Unterthanen durch neue Auflagen zu belästigen, und dennoch hinterliess er seinem Nachfolger nächst einem wohladministrirten Staate, einen Schatz von etwa 90 Millionen Thalern, nämlich den eigentlichen Staatsschatz mit 70, und den kleinen, oder Privatschatz, mit 20 Millionen Thalern.

In seiner Politik war er meistens gerade, ehrlich und verwechselte die Moral nicht mit derselben, daher war er stets vorsichtig und behutsam, jedoch misstrauisch gegen die ränkevolle Politik anderer Höfe. Er hatte diesem zu Folge überall Augen und Ohren, die ihm Alles, was in der Dunkelheit der Cabinette vorging, ungesäumt mittheilen mussten; er kannte den Geist aller Höfe und jeden Fallstrick, der ihm Seitens eines benachbarten Fürsten gelegt ward. Er kannte aber auch die Kräfte seines Staats und den Geist seines Volks, und so

war er denn stets gegen jeden Betrug auf seiner Huth. Da er gemeiniglich seine Pläne, um seine Feinde zu täuschen, verheimlichen musste, so veranlasste dieser Umstand wohl den Ausdruck des preussischen Pfiffs, womit man oft seine Handlungen zu bezeichnen pflegte, den er auch selbst in einer Unterredung, die er im Jahre 1770 mit dem Kaiser Joseph im Lustlager zu Neustadt hatte, wohl nicht ganz in Abrede stellte, indem er bei dieser Gelegenheit äusserte: „*Tout le monde „ne peut pas avoir la même politique, elle dépend „de la situation, des circonstances et de la puis„sance des états. Ce qui peut m'aller, n'irait pas „à vôtre Majesté: j'ai risqué quelque fois un men„songe politique.*"

Der verstorbene Hofrath von Woltmann sagt daher*): „Friedrich der Zweite dachte und übte „zuerst eine wahrhafte Kunst der Regierung, der „rohen Leidenschaft, der Unwissenheit, der Frömmelei, der Bösartigkeit in regierenden Häusern, „zwang er die heilige Schaam ab. Er lehrte der „Welt eine offene gerade Politik."

Was nun Napoleon als Herrscher anbetrifft, so glaube ich hier einige Characterschilderungen dieses ausserordentlichen Mannes anführen zu müssen, aus welchen hervorgeht, wie die öffentlichen Meinungen sich bei einigen Nationen über ihn aussprachen. Die erste ist von einem geistreichen französischen Staatsmanne und Schriftsteller; ich meine

*) Siehe dessen Schrift, betitelt: Das brandenburgische Haus. Historische Feier des 18. Jahrhunderts, Januar 1801. Berlin 1801.

Chateaubriand*), die zweite von einem anonymen Italiener**), die dritte von Pradt***) und die vierte von einem Deutschen†), der sich hierbei auf einen Meister der Geschichtskunde bezieht, verfasst, die dessen Grösse einigermassen in Zweifel ziehen und ihm theils Mangel an Gefühl, an Grossmuth und mehreren anderen guten Eigenschaften vorwerfen. Die Ansprüche jener drei ersten Schriftsteller sind zu verletzend, als dass ich sie hier wiederholen sollte. Der vierte aber sagt dagegen, indem er vom Streben nach Civilisation spricht, unter andern Folgendes von dem einst so mächtigen Beherrscher seines Zeitalters: „Dem Gebieter Frankreichs, dem eigentlichen und einzigen Beweger jener Zeit, hatte jedoch das Friedensjahr genügt, sowohl um die Stufen seines Thrones fest zu legen, als den Grundriss seines Herrscherplans zu zeichnen. Fortan wusste er genau „was er wollte; Europa erfuhr es innerhalb zehn „Jahren und erkaufte diese Kenntniss theuer mit „dem Verluste seiner Selbstständigkeit und seiner „Civilisation. Denn indem der Mann des Jahrhunderts nicht nur die materielle Macht über den

*) In seiner Schrift: *De Bonaparte, des Bourbons etc. Paris* 1814.

**) Dieser hat ihn unter dem Bilde des Titus Quinctius Flaminius in Griechenland geschildert. Diese kleine Schrift erschien im Jahre 1798 zu Triest, in einer deutschen Uebersetzung, unter dem Titel: Die Römer in Griechenland.

***) Siehe dessen: *Histoire de l'Ambassade dans le Grand-Duché de Varsovie en* 1812. 4 *édition, Paris* 1815.

†) Siehe folgende Schrift: Die Civilisation der Gegenwart, eine Ansicht von F. W. Oswaldsohn v. d. Schley. Erfurt 1839. S. 41. u. f.

„Welttheil, sondern auch alle Kraft des Geistes als „Monopole in Anspruch nahm, duldete er keinen „Widerstand wie kein Aufkommen irgend eines „Grossen, Guten, Schönen oder Starken, das nicht „Ursprung, Leben und Weihe von ihm selbst erhal„ten hätte. Hierin lagen Princip, System und Pra„xis seines dämonischen Kampfes gegen alles Selbst„ständige, was ihm irgendwo oder irgendwie, ent„gegen trat. Nur eine Nation sollte es in Europa „geben:*) die französische; nur eine Wissen„schaft: die Technik; nur eine Kunst: die des „Krieges; nur ein Recht: den *Code Napoélon*; nur „eine Sitte: die Frivolität; nur eine Macht: die „Willkür; nur eine Tugend: die Tapferkeit, „und nur eine Religion: den Fatalismus, das geis„tige Erzeugniss aus dem Princip der Weltherr„schaft u. s. w.

Es konnte nicht fehlen, dass man einen Riesengeist, wie Napoleon, der zur Zeit Throne stürzte und schuf, Reiche zertrümmerte und neue zusam-

---

*) Napoleon wollte Alles zusammen drängen, die heterogensten Nationen verschmelzen und in Jahren bewirken, was Jahrhunderte von Civilisation nicht immer vermögen. Er, der Montesquieu's Werke so genau kannte, und dessen Werk: *De la grandeur et de la décadence des Romains*, so oft benutzte, hätte es nicht unterlassen sollen, folgende Regel dieses geistreichen Schriftstellers, die jener, bei Gelegenheit von Eroberungen ausserhalb der natürlichen Grenzen der herrschenden Monarchie, gab, genau zu befolgen: *„Il faut „dans cette sorte de conquête laisser les choses comme on les „a trouvées, les mêmes tribunaux, les mêmes lois, les mêmes „coutumes, les mêmes privilèges, rien ne doit être changé, „que l'année et le nom du Souverain." De l'Esprit de Lois, Tom II. Liv. X. c. 9.*

mensetzte, auch den ganzen kultivirten Theil der Erde in Bewegung brachte, schmeichelte, so lange er, auf einem der glänzendsten Throne Europas sass; dagegen aber über ihn herfiel, sobald er von Herrlichkeit und Macht entkleidet, in der Dürftigkeit eines Verbannten sich zeigte. Durch Trotz war er mit der öffentlichen Meinung zerfallen, und nun sah er sich nicht allein von alten treuen Dienern verlassen, sondern es erhoben sich nun sogar eine Menge tadelnder Stimmen gegen ihn, die selbst viele seiner Einrichtungen verdammten. Mit seinem Tode ward jedoch der auf ihn lastende Bann der ihn früher angreifenden öffentlichen Meinung, von Tag zu Tag mehr gelöst, und es erkannte nun das ihm viel schuldende Frankreich, den Werth so mancher seiner Institutionen an; denn die Grösse des Mannes wird nicht durch die Talente allein, sondern durch die Anwendungen derselben bestimmt. Unter allen zeitgemässen Entwürfen, die er z. B. für das Innere machte und in's Leben rief, zählen wir obenan die Redaction der neuen Gesetzbücher, die vieles Vortreffliche enthalten und welche selbst Länder, die gegenwärtig von Frankreich abgerissen sind, mit grosser Vorliebe beibehalten haben; während sie andern Staaten theilweise zum Muster dienen. Napoleon lässt sich unter andern in seinen *Mélanges* folgendermassen darüber aus: „Wenn trotz meines „Gesetzbuches noch manche Missbräuche bestanden, „so rührt dies daher, weil es nicht so leicht ist, „als man es sich denkt, das Gute einzuführen. „Uebrigens bleibt der Umstand sehr merkwürdig, „dass alle die Länder, die man von Frankreich getrennt hat, die Gesetze, durch

„welche ich sie regiert habe, nicht missen „wollen. Das einzige Mittel, mich siegreich zu ver- „urtheilen, bestände darin, mir irgendwo eine bes- „sere Einrichtung zu zeigen. Es werden neue Zei- „ten eintreten und man wird dann sehen."

Ebenso war er der Wiederhersteller der Religion und sagt hierüber, da wo er von solcher spricht: „Ich suchte sie, so wie ich Macht hatte, wieder „herzustellen. Ich bediente mich ihrer als Basis „und Wurzel der Gesellschaft;" und nunmehr führte er wieder den Katholicismus, und zwar wider den Willen des grössern Theiles der Nation ein; denn so sagt er unter andern: „Man kann sich keinen „Begriff von dem Widerstande machen, den ich zur „Wiedereinführung des Katholicismus zu überwin- „den hatte. Man würde mir viel gutwilliger gefolgt „sein, wenn ich die Fahne des Protestantismus auf- „gesteckt hätte. Dies ging so weit, dass sich im „Staatsrathe, wo ich die grösste Mühe hatte, die „Annahme des Concordats durchzusetzen, mehrere „bloss in der Absicht ergaben, ein Complott zu „machen, um sich demselben zu entziehen. Wohlan! „sagte einer zu dem andern, wir wollen uns zu Pro- „testanten machen, dies alles wird uns dann nichts „angehen. Bei den Unordnungen, auf welche ich „folgte, den Trümmern, auf welchen ich mich ge- „stellt sah, blieb nur die Wahl zwischen Katholi- „cismus und Protestantismus. Es ist wahr, dass „die augenblickliche Stimme allgemein für letztere war. „Ausser meiner Anhänglichkeit an meine Geburts- „religion hatte ich aber noch die höchsten Gründe „zu meiner Entscheidung. Ich würde durch die Ausru- „fung des Protestantismus zwei ungefähr gleich grosse

„Partheien erhalten haben. Ich würde die Wuth einer „Religionsstreitigkeit herbeigeführt haben, da doch „die Aufklärung des Jahrhunderts darauf hinzielte, „diese völlig verschwinden zu machen. Diese zwei Par„theien würden gegen einander gewüthet und Frank„reich ohnmächtig und zum Sclaven Europas ge„macht haben. Mit dem Katholicismus gelangte ich „weit sicherer zu allen meinen grossen Resultaten. „Im Innern verschwand die kleine Anzahl ganz unter „der grossen, und ich behandelte sie mit solcher „Gleichheit, dass keine Verschiedenheit zu erkennen „war. Im Auslande gewann ich mir durch den Ka„tholicismus den Papst, und mit meiner Macht in „Italien verzweifelte ich nicht, früher oder später, „durch irgend ein Mittel am Ende dahin zu gelangen, „die Leitung dieses Papstes in meiner Hand zu ha„ben; welcher Hebel der Meinung, zur Bewegung „der Last der übrigen Welt! Franz der Erste be„fand sich wahrhaft in der Stellung, den Protestan„tismus bei seiner Entstehung anzunehmen, und „sich als Oberhaupt desselben in Europa zu erklä„ren. Carl der Fünfte, sein Nebenbuhler, ergriff „lebhaft die römische Parthei, weil er hierin ein „weiteres Mittel zum Ziele seiner Unterjochung Eu„ropas zu erblicken glaubte. War dieses aber nicht „allein hinreichend, um Franz den Ersten die Noth„wendigkeit einleuchtend zu machen, die Vertheidi„gung seiner Unabhängigkeit auf sich zu nehmen; „allein er liess das Grössere fahren, um nach dem „Kleineren zu greifen. Er beharrte bei seinem heil„losen Verfahren in Italien: und verbrannte, um dem „Papste den Hof zu machen, die Reformirten zu „Paris. Hätte Franz der Erste, den der Königli-

„chen Suprematie so günstigen Protestantismus angenommen, so würde er Frankreich die schauderhaften religiösen Zuckungen erspart haben, die späterhin durch die Calvinisten herbeigeführt wurden, „deren ganz republikanischer Eingriff beinahe den „Thron umgestürzt, und die schöne Monarchie aufgelösst hatte. Unglücklicher Weise verstand Franz der „Erste von allem dem nichts, denn er konnte seine „Gewissensbedenklichkeiten nicht als Entschuldigung anführen, er, der sich mit den Türken verbündete, und sie in unsere Mitte führte. Der „Grund lag ganz einfach darin, dass er nicht so „weit sah. Unsinn der Zeit! Franz der Erste war „ein blosser Tournirheld, ein schöner Mann für die „Salons, einer von jenen grossen Männern, die „Zwerge sind."

Nach der Nummer 4. des Eremiten, Jahrgang 1837, soll Napoleon den Jesuiten Eingang in Frankreich verschafft und hierbei die Absicht gehabt haben, ihnen die Erziehung der Jugend anzuvertrauen. Sie besassen bereits vier Häuser in Paris, ehe die Bourbonen kamen. Die Mutter Napoleon's und der Cardinal Faesch waren die thätigsten Gönner der Jesuiten und der Geistlichkeit überhaupt. Wo der Eremit diese Nachricht geschöpft hat, ist mir nicht bekannt geworden; allein sie scheint aus dem Grunde an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, als mir zur Zeit der selige Herr Louis Reynier zu Lausanne, (Bruder des französischen Divisionsgenerals), der Napoleon als Gelehrter und Beamter nach Aegypten begleitete, und später Minister des Königs Mürat in Neapel gewesen war, mit Bestimmtheit versicherte, dass

Napoleon selbst: *Jésuite de courte robe*, gewesen sei; und dieser ausgezeichnete Staatsmann und Gelehrte vereinigte alle Eigenschaften der Glaubwürdigkeit in sich.

Jene Wiederherstellung der katholischen Kirche mochte ihm auch die Zuneigung des Papstes, der er sich rühmt, zugewendet haben; denn so sagt er unter anderm in seinen *Mélanges:* „Der Papst hatte „immer eine Vorliebe für mich; als ich von Elba „zurückkam, sagte er zu Lucian: *e sbarcato, e arrivato* (er ist gelandet, er ist gekommen). Später „setzte er noch hinzu: Sie gehen nach Paris, Sie „haben Recht; schliessen sie meinen Frieden mit ihm, „von mir soll er nie Unannehmlichkeiten erfahren."

„Rom wird ganz bestimmt ein natürlicher und „sehr günstiger Zufluchtsort für meine Familie sein."

Dass Napoleon am 18. Brumaire, Frankreich durch die Einführung des Consulats, einen wesentlichen Dienst leistete, ist eine ausgemachte Sache, denn hierdurch machte er der Anarchie ein Ende, und die Resultate hiervon waren die unmittelbare Rückkehr der Ordnung, der Vereinigung der Macht und des Ruhms, wie er sich selbst hierüber in seinen *Mélanges* auslässt. Diese Concentration der Gewalt in einer Person war daher nothwendig, falls Frankreich nicht der unmoralischen Parthei, d. h. den Jacobinern, als sichere Beute anheim fallen sollte. Er lässt sich selbst folgendermassen hierüber aus: „Frankreich dem Zorne Mehrerer hingegeben, stand in Gefahr, unter den Schlägen des ver„einten Europas zu erliegen; es übergiebt die Steuer „den Händen eines Einzigen, und sogleich gebiete ich „als ersten Consul über dasselbe gesammte Europa."

„Ich besteige den Thron durch die Vermischung „der Flecken der französischen Revolution und durch „den Verein aller Partheien, die sich abwechselnd „beeifern, mich zum Anführer zu gewinnen;" und nach seinem Sturze fügt er hinzu: „Die Könige „und die Völker hatten Unrecht, mich zu stürzen; „ich hatte die Throne wieder stark gemacht, ich „hatte den Adel, der unschädlich gemacht war, wie„der erhoben; jetzt können Throne und Adel auf's „Neue wieder in Gefahr kommen. Ich hatte die „vernünftigen Grenzen der Rechte der Völker be„stimmt und feierlich aufgestellt: jetzt können die „unbestimmten, uneingeschränkten und ungemässig„ten Forderungen wieder aufleben u. s. w."

Durch seinen Geist und durch seine Thaten, hatte er allerdings Frankreichs Grösse und Ruhm gesteigert, so wie die Throne der Fürsten gekräftigt, als aber seine unersättliche Eroberungs- und Vergrösserungssucht ihn antrieben die Kräfte der Nation für seinen Ehrgeiz zu vergeuden, da verscherzte er die Volksgunst und scheiterte in dem Augenblicke, wo er solche am meisten bedurft hätte.

„Der Senat erklärte," sagt Mignet, „Na„poleon des Thrones verlustig, das Erbrecht in „seiner Familie abgeschafft, das französische Volk „und das Heer des Eides der Treue gegen ihn ent„bunden. Er erklärte den für einen Tyrannen, des„sen Despotismus er durch seine langjährige Schmei„chelei erleichtert hatte."

„So fiel dieser Mann, der 14 Jahre lang die „Welt mit seiner unermesslich verwendbaren Macht „erfüllt hatte. Da er aber die empfangene Macht „auf seine eigne Rechnung ausübte, die Freiheit des

„Volks durch seine despotische Institutionen, die „Unabhängigkeit der Staaten durch den Krieg angriff, so kränkte er die Meinungen und die Interessen des Menschengeschlechts und erregte allgemeine Feindschaften; die Nation zog sich von ihm zurück, und nachdem er seine Fahnen in allen Hauptstädten aufgepflanzt, zehn Jahre lang seine Macht „vergrössert, und in jeder Schlacht ein Königreich „gewonnen hatte, vereinigte ein einziger Unfall die „ganze Welt gegen ihn, und er unterlag, zum Beweise, wie unmöglich in unsern Tagen der Despotismus ist."

Nichts desto weniger müssen wir es aber jenem Heros einräumen, dass er durch sein organisirendes Genie, seine Lebens- und Willenskraft, dem Festlande einen ungeheuren Impuls gegeben, die Völker aus ihren epimenidischen Schlaf geweckt, und folglich neues Leben in ihnen gebracht hat.

Es hat vergangenes Jahr, der Prinz Louis Bonaparte in der Pietät für seinen Onkel, in einer Schrift, betitelt: Napoleonische Ideen etc., versucht, ein glänzendes Gemälde von Napoleon's Regentenwirken und ein noch viel glänzenderes von seinen Plänen und Absichten zu entwerfen, und solche als die Ergebnisse eines ausserordentlichen Genies, das nur das Wohl der Menschheit, die Freiheit der Völker und ihre Emancipation wollte, geltend zu machen. Ob es ihm gelungen ist, möchten wir bezweifeln; allein er huldigt ihm als Neffe und folglich aus einem ehrenvollen Gefühle, das wir auch anerkennen wollen; wenngleich das Journal des Débats an ihm zum strengen Richter wird. Er sagt in seiner obbenannten Schrift:

„Napeleon war kein Despot; die Freiheit lag sei-
„nem Werke zum Grunde; die Zeit würde sie aber „daraus haben hervortreten lassen; Napoleon „musste nur die Fäden des Netzes, das er „gebildet hatte, entwickeln." Hierauf referirt der Verfasser die grossen Kriege, welche die kaiserliche Epoche mit so vielem Glanze erfüllt haben, und schliesst mit der Folgerung: „Der Friede „war da, es kam nur darauf an zu warten." Das Journal des Débats erwiedert aber hierauf Folgendes: „Die Freiheit, verborgen in der Tiefe „des Despotismus, ein friedliches System auf dem „Wege entfernter Expeditionen, immerwährender „Krieg, erschöpfender Conscriptionen und zu Grunde „richtender Abgaben. So hatte Napoleon Hindernisse aller Art, politische, fiscalische, admini„strative unter den Schritten des grossen Volkes „geschaffen, das er beherrschte; er hatte den Thron, „den er auf den Trümmern des Consularstuhls kühn „gegründet, mit einem dreifachen Walle despotischer „Institutionen von Scheinbildern der Freiheit, von „Lügen, von Constitutionen umgeben. Aber was „schadet das? Franzosen von 1810, die ihr im gan„zen weiten Umfange des Reichs nur eine einzige „freie Stimme, die von Napoleon erschallen hörtet, „die ihr nur noch einen Repräsentanten, den Kai„ser kanntet, wusstet ihr, warum euer glorreicher „Herr euch mit so gebieterischem Winke, mit so „stolzer Miene leitete? Es war um euch zur Frei„heit vorzubereiten? Unermüdliche Soldaten, un„überwindliche Legionen, Heldensöhne, die ihr die „Welt im Sturmschritt durchzogt, die Augen auf „euren Kaiser geheftet, wisst ihr, warum euer Blut

„auf allen Schlachtfeldern Europa's in Strömen floss? „Weil Napoleon die öffentliche Wohlfahrt auf die „Basis eines allgemeinen und immerwährenden Frie„dens gründen wollte. — Allerdings hat Napoleon „mehr als einmal im Rausche seiner Macht gesagt, „und in der Ruhe seines Bewusstseins und seines „Exils in St. Helena wiederholt, dass er den Krieg „nicht gewollt habe, und die Freiheit liebe; kindi„sches verspätetes Geständniss, das die gleichzei„tigen Rückerinnerungen Lügen strafen! Gerade wie „Octavius, der, der römischen Republik nachfolgend, „und durch eine Antocratie ohne Controlle die ver„antwortliche Regierung des Senats ersetzend, den „Namen und die Formen der republikanischen Frei„heit beibehalten hatte, scheute Bonaparte, Erbe „der Revolution und Besieger der Gesetze, sich nicht „das Gerüst der revolutionairen Legalität zu zer„stören, auf dessen Gipfel er sein Schwert legte. „Er vertrieb die abscheulichen Acteurs, die den „Schauplatz einnahmen, ohne die Decoration zu ver„ändern. Er liess die französische Gesellschaft in ih„ren constitutionellen und repräsentativen Rahmen. „Er verschwendete die Formen von Wahl, erschöpfte „das Wörterbuch der Freiheit zur Genugthuung de„rer, die sich mit Worten abspeisen liessen. Man „sagt die Heuchelei sei eine Huldigung, die das „Laster der Tugend bringe. Die Despoten haben „auch ein Mittel der Freiheit zu huldigen und die „guten und leichtgläubigen Leute und Optimisten „zu befriedigen. Das ist den Völkern liberale Con„stitutionen zu geben, deren Commentar sie mit dem „Schwerte schreiben; das ist legislative Palläste zu „bauen, worin sie Stumme einschliessen; das ist

„mit unfruchtbaren Formeln der Freiheit zu prunken, „während sie mit ihren wahren Garantien Ta„schenspielerei treiben. Welches war, frage ich, „unter Napoleons Dictatur, die Garantie der Bür„ger gegen seine Politik, gegen seine Fiscalität, ge„gen seine Staatsgefängnisse, gegen seine Gerech„tigkeit? „„Der Mann der Freiheit,"" sagt Louis Bonaparte, „„stand nicht an der Spitze aller „„Gesetze, noch war er an allen Strassenecken an„„geschlagen; aber jedes Gesetz des Kaiserreichs „„bereitete ihre friedliche und sichere Herrschaft „„vor."" Gerade das Gegentheil musste man sa„gen: der Name der Freiheit war überall und ihre „Wirklichkeit nirgends. Hat man die magische For„mel vergessen; die Constitutionen des Reichs, „welche allen Decreten des Dictators voranging? „Und der Senat? Und das gesetzgebende Corps? „Und die Senatorialcommissionen der individuellen „Freiheit und der Freiheit der Presse? Und die Wahl„versammlungen der Cantone? Und die Verantwort„lichkeit der Minister? Und so viele andere Institutio„nen, und so viele andere Maschinen, deren Fäden die „kaiserliche Hand hielt, und die sie nach Willkür „spielen liess? Fügen wir hinzu, dass die Sprache mit „den Handlungen im Einklange war, eine trügerische „Sprache, ein Styl politischer Comödie, eine ver„spottete Declamation, ohne Logik und ohne Würde, „welche die zu Baronen des neuen Hofes gewor„denen Jacobiner amüsiren und Thoren täuschen „konnte, aber welche in der Geschichte nie für etwas „Ernstliches genommen wird. Als Napoleon über „die Alpen ging, errettete er Frankreich von dem „Einflusse der fremden Waffen, er kräftigte des-

„sen Finanzen, Credit, Administration, Cultus und „Repräsentation, mit einem Worte, schützte es gegen Zerstückelung, genug, er verschaffte Frankreich durch seine Siege und Genie wiederum Achtung. Allein der Sieg verlieh ihm nur zu bald den „Uebermuth, den man bereits in der stolzen Sprache „beim Friedensschlusse von Campo Formio gewahrte. „Er organisirte nunmehr Frankreich für den Krieg, „ohne Voraussicht des Friedens, ohne Sorgen für „die Freiheit. Er stürzte das Tribunat, dessen unfruchtbarer Wiederhall seiner Wirksamkeit Fesseln „anlegte. Er proclamirte sich zum ersten und einzigen Repräsentanten des Volks. Er schrieb auf „die Pergamente seines Adels die Namen seiner „Schlachten und datirte ihn mit Siegen. Er machte „aus der Gleichheit seiner Unterthanen, unter der „eisernen Wage seines Gesetzes, ein glänzendes „Dogma, welches seine Legisten rühmten und seine „Soldaten anbeteten. Er machte aus der so lange „zurückgelassenen und mörderischen Presse, eine „blosse Maschine zu Bulletins. Er führte eine „österreichische Erzherzogin durch das Recht des „Schwerdtes heim, ungefähr, wie die Helden des „Heidenthums ihre Sclavinnen heiratheten. Er rief „von Rom einen Papst, wie der erste König der „carolingschen Dynastie, um das Siegel Gottes auf „den blutigen Raub seines Degens zu drücken. Alles „für den Krieg und alles durch den Krieg! Das war „die Politik Napoleon's. Und was alle die bürgerlichen Institutionen betrifft, die der Prinz **Louis** „**Bonaparte** mit Wohlgefallen anführt, als eben „so viele aus dem Gehirn des Kaisers hervorgegangene liberale Ideen, so waren sie nur die natür-

„lichen Folgen seines kriegerischen Systems, die „Kinder und Vasallen des unerschütterlichen Gedankens, der auf den Schlachtfeldern, unter Strömen von Blut, die Herstellung, die Grösse und die „Suprematie Frankreichs verfolgte. — Napoleon war „Patriot ohne Rast und ohne Mitleid; um Frankreich „mit Ruhm zu krönen, verschwendete er sein reinstes Blut; um es zu vergrössern, machte er es arm; „nachdem er an der Elbe, am Tajo und an der „Moskwa gesiegt, kämpfte er, um die Grenzen Ludwig des Vierzehnten zu behaupten. Nachdem er „die alten Truppen von Italien, Aegypten und Austerlitz erschöpft, war er gezwungen, sein Heer „mit Kindern aus den Dorfschulen zu recrutiren. „Ja er war ein unerbittlicher Apostel des grossen „und patriotischen Gedankens, einer französischen „Regeneration durch den Krieg, dem er sein Leben „geweiht hatte; ein Gedanke dessen Debut der „18 Brumaire und dessen letzte Anstrengung Waterloo war. — In der That, was haben wir von „den Werken behalten, welche das Genie Napoleon's unternahm? Von seinen politischen Institutionen nichts; von seinen Eroberungen noch weniger. Was Frankreich geblieben ist, nach Aussen „sein Ruf, im Innern das Bewusstsein der grossen „Dinge, die er vollbracht. Frankreich ist zweimal „von der europäischen Coalition überzogen, zweimal ausgezogen worden. Es ist blutig und verstümmelt unter den Füssen der verschiedenen Könige gefallen. Nichts destoweniger ist es in der „Meinung Europa's gross und furchtbar geblieben. „Man verachtete es nach Rossbach, man respectirt „es nach Waterloo. Frankreich ist in der Meinung „der Welt auf der glänzenden Höhe geblieben, auf

„welche der Genius des Krieges seine Fahne ge-„hoben hatte."

Dieser Genius des Krieges ist allerdings in neuerer Zeit Napoleon gewesen, und das Andenken an seine Waffenthaten wird noch bis zu den spätesten Enkeln in Frankreich erhalten werden, und wird er auch stets der tapfern Nation, die er so oft zum Siege führte, ein leitender Stern unvergesslichen und neu anzuregenden Ruhms bleiben; allein ungeachtet des Glanzes, den er zur Zeit den französischen Waffen verlieh, und ungeachtet alles dessen, was er für Frankreichs innere Organisation und zu deren Verbesserung that, indem er unter andern, das Gesetz der erzwungenen Anleihe, so wie das der Bürgschaftstellung aufhob, einer grossen Anzahl von Emigranten Frankreichs Thore wieder eröffnete, die Vendée beruhigte, die Bildsäulen von Hoche, Joubert, Marceau, Dugomier und Dampierre, neben denen des Condé, so wie die Asche des Turenne und das Herz Vauban's in dem *Hôtel des Invalides* aufstellen liess; in Orleans das Andenken an Jeanne d'Arc, und in Bauvais das von Jeanne Hachette wieder anfrischte; und späterhin Drouot, Lobau und Bernhard, die sich zur Zeit dem Consulat so kräftig widersetzt hatten, zu Adjutanten annahm; und ungeachtet er bemüht war, Entwürfe für Wissenschaften, Künste und den Unterricht, für die Hebung des Handels und der Gewerbe, zur Wiederherstellung der Flotte und Erhaltung der Colonien, zur Anlage von Strassen und Canälen, zur Verbesserung der Gesetze und kirchlicher Verhältnisse auszuführen, und so viel anderes Erspriessliches gethan hat; so

könnte ich dennoch so Manches ihn Verletzende, welches wahrscheinlich nur von böswilliger oder leerer Erfindung ist, hier anführen, müsste ich nicht durch dessen Mittheilung befürchten, gegen ihn partheiisch zu erscheinen und in meiner Erzählung zu breit zu werden.

So lange er regierte, haben viele Schmeichler den Einfluss seines Genies und seiner individuellen Willenskraft zur Ausübung des Guten zu hoch angeschlagen; denn Ruhm war ihm eigentlich Alles, und das Wohlergehen seines Volkes war nur diesem untergeordnet. Herrschaft war der Heisshunger, der ihn quälte, Herrschaft der einzige, alles verschlingende Gedanke seines Lebens, Herrschaft das Götzenbild, welchem er Frankreichs und Europas Glück, und endlich auch sein eigenes, in unseliger Verblendung zum Opfer brachte. Er baute nur für die Gegenwart, das heisst auf Lebenszeit, und hinterliess daher keine Bürgschaft für die Zukunft; denn darin erkennt man die wahre Grösse auserwählter Geister, dass sie zugleich mit ihren Schöpfungen auch die Bürgschaft der Fortdauer derselben erschaffen; denn Alles, was nach Willkür geschieht, geht eben so schnell durch die Anarchie zu Grunde. Sein Reich hatte keine politische und moralische Grundlage; Alles beruhte auf seinem eisernen Willen und seiner Kraft, und es waren folglich keine dauernde Institutionen vorhanden. Daher ging auch mit seinem Falle beinah' seine ganze Schöpfung wiederum zu Grunde. Er vergass ganz, dass die Liebe zum Fürsten, die treue Anhänglichkeit an dessen Regierung, der sicherste Bürge der Landesvertheidigung und, gleich Wall und Graben, dem Staate

in den Tagen der Gefahr eine Schutzwehr ist*). Nach machiavellistischen Grundsätzen stellte er den furchtbaren Dualismus: *L'Etat c'est moi,* auf; während unser Friedrich ein höheres Prinzip annahm, indem er den Staat als Selbstzweck, und sich in der Mission seiner Realisirung fasste, mit den Worten: „Der Monarch ist der erste Diener des Staats;" und in seinem Fürstenspiegel, den er für den jungen Herzog Carl Eugen von Würtemberg geschrieben hatte, ausdrücklich sagt: „Denken Sie „nicht, dass das Land Würtemberg für Sie geschaf„fen sei, sondern glauben Sie, dass die Vorsehung „Sie geboren werden liess, um ein Volk glücklich „zu machen. Ziehen Sie das Wohl des Staats Ih„rem Vergnügen vor." Daher gedieh bei diesem auch der Staat, während er bei jenem beinahe zu Grunde ging; denn ungeachtet Frankreich den Krieg beinah stets im Auslande und auf fremde Kosten führte und grosse Schätze von dort aus heimgeführt hatte, so hinterliess Napoleon bei seinem Abtreten vom grossen Schauplatze der Welt, doch ein Deficit in den Finanzen; während der grosse König, wie ich dies bereits weiter oben bemerkte,

*) Er scheint jedoch zuweilen zur Selbsterkenntniss gekommen zu sein, denn so sagt er unter andern in seinen *Mélanges,* da wo die Rede von den Bourbonen ist, Folgendes: „Hätten sie eine fünfte Dynastie angefangen, so hatte ich nichts „mehr in Frankreich zu thun, meine Rolle war ausgespielt. Weil „sie aber hartnäckig darauf bestanden, die dritte von Neuem „fortsetzen zu wollen, konnte ich wieder erscheinen. Sie hat„ten damals mein Andenken und mein Betragen in ihrer Gewalt, „wenn sie gewollt hätten, so blieb ich für den grossen Hau„fen ein Ehrgeiziger, ein Tyrann, ein streitsüchtiger Mann, eine „Geissel."

den Staat wohlgeordnet, und dennoch einen bedeutenden Schatz gesammelt hatte.

Das so gepriesene Frankreich zählte im Jahre 1833 nach Benzenberg*), 9 Thaler 15 Sgr. Steuern pro Kopf, während in demselben Jahre in Preussen nur 4 Thaler 10 Sgr. entrichtet wurden. Dieses Reich hatte dasselbe Jahr, bei 13 Millionen Einwohnern, nur noch 150 Millionen Thaler Staatsschuld, während Frankreich bei 32 Millionen deren 1575 Millionen zählte; also im Verhältniss zu Preussen hatte Frankreich 390 Millionen mehr Schulden, die sich noch obenein mit jedem Jahre vermehren, während sie bei jenem sich verringern. Die Stadt Berlin hatte damals bei 230,000 Einwohnern eine Schuld von 4 Millionen Thalern, während Paris bei 770,000 Einwohnern deren 53 Millionen zählte, was für Berlin pro Kopf 17 Thaler 12 Sgr., für Paris aber 68 Thaler 27 Sgr. beträgt**). Im

---

*) Siehe dessen Werk, betitelt: Preussen und Frankreich. Bonn, bei Weber, 1834.

**) In einem Schreiben aus Lyon vom 27. Mai 1834, welches Benzenberg Seite VI. seiner Schrift anführt, heisst es: „Während England, Preussen und Oesterreich durch „Finanzordnung und Ersparniss endlich an der Abzahlung ih„rer Landesschulden arbeiten, vermehren sich diese bei uns „mit erschreckender Progression, und doch ist Frankreich „jetzt gegen sonst nach Aussen so still, besonnen und „ruhig. Zu den Zeiten des Convents 1795, wo Brabant „und das linke Rheinufer mit zu Frankreich gehörten, „also 35 Millionen Seelen hatte, betrugen die Abgaben 100 Mil„lionen Thaler.

„Im Jahre 1802 unter dem Consulat, wo Frankreich 108 Departements hatte, betrugen die jährlichen Abgaben . . . . . 157 Mill. Thaler.

„Im Iahre 1819, wo Frankreich wieder auf

preussischen Staat gehen aber, Gottlob, alle zeitgemässe Reformen nur wohlüberlegt, langsam und ruhig von Statten, und man beeiferte sich, besonders nach beendigtem Kampfe und erzieltem Frieden, den materiellen Wohlstand des Landes, durch einen zweckmässigen Geldhaushalt wieder herzustellen, da jener eigentlich die natürliche Grundlage der Civilisation, und nicht die Civilisation selbst, wie manche wähnen, ist. Dagegen hat sich in jenem gelobten Lande Alles

---

„seine 87 Departements zurückgesetzt wurde, „betrugen sie unter Ludwig XVIII. . .	237	Mill. Thaler.
„Im Jahre 1831, wo es immer noch 87 Departements und 32½ Mill. Einwohner hatte, „betrugen die jährlichen Abgaben . . .	316	- -
„Noch reissender war der Wachsthum der „Staatsschuld; denn so betrug sie im Jahre „1807 unter Napoleon, nur	243	- -
„Im Jahre 1821 unter Ludwig XVIII., wo „Villèle Finanzminister war	925	- -
„Im Jahre 1829 unter Karl X.	1136	- -
„ - - 1831 - Ludwig Philipp .	1338	- -
„ - - 1832 - - - .	1444	- -
„ - - 1833 - - - .	1575	- -

„Hier sind die 100 Millionen Thaler schwebende Schuld mit „einbegriffen. Mit dieser schwebenden Schuld betrug am 1. Ja„nuar 1834 die Staatsschuld zu 1575 Mill. Thaler, oder zu „4½ pCt. Thaler Zinsen, und den Tilgungsfond, noch 20 Mill. „Thaler; bringt die Schulden von Frankreich auf 90 Mill. Tha„ler Zinsen und Tilgungsfond.

„Preussen hat nach dem Finanzminister v. Motz 7 Mill. „Thaler Zinsen, und 4 Mill. Thaler Tilgungsfond. Also 11 Mill. „Thaler bei 13 Mill. Einwohner, kommt also auf jeden dersel„ben 25 Sgr. 5 Pf.

„Frankreich hat dagegen an Zinsen und Tilgungsfond, „90 Mill. Thaler bei 32½ Mill. Einwohner; was folglich auf „Jeden 2 Thaler 23 Sgr. 1 Pf. beträgt."

mit einer convulsivischen Eilfertigkeit gestaltet, weswegen wohl auf keine Stabilität zu rechnen ist. Ein schlagender Beweis für die in diesem Lande so unheilbringende Wechselsucht, sind die zahlreichen Verfassungen, die seit der ersten emanirten Constitution vom Jahre 1791 bis heute eingeführt worden sind, so wie der immerwährende Ministerwechsel, der um so mehr die Grundeinrichtungen erschüttern muss, als mit dem Minister nicht selten das ganze von ihm abhängige Personal seines Ministeriums gestürzt wird; und fast in den meisten Fällen, dessen Ernennung, Beförderung und Absetzung von seiner Willkühr und Laune abhing*). Wie nachtheilig dies Alles auf die ganze Verwaltung des Landes wirken muss, lässt sich leicht ermessen.

Fassen wir Friedrich als Feldherrn in's Auge, so sehen wir, dass er bis zu seinem Regierungsantritte die Kriegskunst nur theoretisch betrieb und sich mit den griechischen und römischen Schlachtordnungen vertraut machte, um sie bei Gelegenheit wo möglich in Anwendung zu bringen. Wie er sich nach Umständen in der Kriegskunst ausbildete und die gemachten Erfahrungen zu ihrer Vervollkommnung zu benutzen verstand, lehrt uns die Geschichte seiner Kriege; denn er schien nicht dazu geboren,

*) Es hat zwar kürzlich Herr Passy dem Könige einen Bericht über die Verwaltung der directen Steuern abgestattet, in welchen er die Nothwendigkeit einer Reform bei der Wahl der Beamten dieses Verwaltungszweiges nachweisend, diese eintreten zu lassen bittet, indem sieben Tausend derselben bisher keine Sicherheit für ihre Zukunft gehabt hätten. Man wünscht diesen Grundsatz ebenfalls auf alle übrigen Verwaltungszweige ausgedehnt zu sehen.

weder in der Regierungs- noch Heerführerkunst blosser Nachahmer zu sein, und wich daher bereits in seinem zweiten Kriege merkbar von der conventionellen Methode ab. Mit grosser Geschicklichkeit wusste er alle Fehler seiner Gegner zu seinem Vortheile zu benutzen, und die Gelegenheit hierzu anzuregen*). In der Schlacht selbst zeichnete er sich durch einen scharfen Blick, Geistesgegenwart, Ruhe und durch Neuheit der Gedanken, wenn es galt den Feind zu überraschen, ferner durch die glückliche Benutzung der Oertlichkeit und der verschiedenen Waffenarten, so wie durch die Kunst, die Stimmung des Heeres für sich zu gewinnen, als Meister aus. Das Charakteristische seiner Schlachten war ein schlagfertiges Zusammenhalten seines Heeres bis in die Nähe des Feindes, schnelles Anschauen seiner Stellung, und regelmässiger Angriff auf die erschöpfte Seite. „Wollt ihr Bataillen liefern," sagt er daher, „so zieht so viele Truppen zusammen, als ihr könnt, „denn man kann sie niemals besser anwenden." Und unter den seinen Quartiermeistern zu Potsdam aufgestellten Maximen, sagt er ferner: „Man muss nie die „ganze Armee in's Gefecht bringen, weil sonst nichts „übrig bleibt, wohinter sich das Geschlagene wieder „setzen kann." Wer kennt nicht den Ausruf Napoleon's: „*J'ai gagné la bataille, ils nont plus de réserve.*" In den meisten seiner Schlachten ist nächstdem das Prinzip der Iniative unverkennbar vorherrschend, und hatte zum Zweck, den Feind nicht allein zu vertreiben, sondern wo möglich zu vernichten, und

*) Er verstand vollkommen dasjenige, was Napoleon Th. V. S. 76 seiner Denkwürdigkeiten hierüber aufstellt, d. h.: „*Les „généraux en chef doivent saisir l'occasion et la faire naître.*"

bei dieser Gelegenheit wusste er seine Reiterei vortrefflich zu benutzen; denn in der Geschichte seiner Kriege kommt selten ein Kampf vor, wo diese sich passiv verhalten hätte. Mässig im Glück, liess sich Friedrich durch seine Siege nicht verblenden, obgleich er dieselben sich selbst verdankte; und schon frühzeitig verachtete er den Glanz, der andere Feldherren oft verführte und alsdann ihren Untergang nur zu oft bereitete.

Nachdem er die beiden ersten schlesischen Kriege ruhmvoll beendigt hatte, schrieb er an den Marschall von Sachsen: „Dass man in seinen Ju„gendjahren, wo die Einbildungskraft noch nicht „durch die Erfahrung gezügelt wurde, den glänzen„den und auffallenden Thaten Alles aufzuopfern ge„neigt sei. In den ersten Jahren, wo ich den Be„fehl meiner Truppen übernommen hatte, war ich „geneigt, Alles auf das Aeusserste zu treiben; seit„dem haben mich aber so manche Begebenheiten „enttäuscht, besonders als ich dadurch beinahe „die Früchte des Feldzugs von 1744 verlor. Die „grosse Kunst des Krieges besteht darin, allen Er„eignissen zuvorzukommen, und die grosse Kunst „des Feldherrn ist, dass er alle seine Hülfsquellen „im Voraus in Bereitschaft hat, damit er nie in Ver„legenheit sei, wenn der Augenblick gekommen ist, „wo er sich eines dieser Hülfsmittel bedienen kann."

Dagegen verzweifelte er selten, wenn ihm das Glück den Rücken wendete und zeigte sich dann gemeiniglich am grössten; ja seine Seelenstärke gab sich alsdann in den traurigsten Verhältnissen am glänzendsten kund, und wurde seinen Feinden oft am gefährlichsten, wenn er durch solchen eine Nie-

derlage erlitten hatte. Denn so war er z. B. nach der Schlacht von Kollin, der Gefassteste im ganzen Heere, und bei Hochkirch völlig geschlagen und beinahe seines ganzen Materiels beraubt, blieb er etwa eine Meile vom Schlachtfelde dem Feinde gegenüber stehen, als ob er der Sieger und Daun der Besiegte sei, worauf er dann noch Neisse entsetzte. Bei Kunersdorf sieht er sein Heer aufgelöst, und einige Stunden nach der Schlacht fertigt er einen Officier mit folgenden Worten an den Herzog Ferdinand von Braunschweig ab: „Wenn er Daun noch nicht in Berlin und Con-„tades nicht vor Magdeburg findet, so versichere „er dem Herzoge von mir, dass noch nicht viel ver-„loren sei." Bringt man ferner in Anschlag, dass der König mit den bei Kollin und Breslau geschlagenen Truppen, den Sieg von Leuthen; mit den aus Mähren gedrängten, den Sieg bei Zorndorf erfocht, und die bei Kay geschlagenen Bataillons, mit denen von Kunersdorf festzuhalten wusste, so muss man dessen Seelenstärke und das Talent bewundern, durch welches er das Ehrgefühl der Officiere und den Gehorsam und die Tapferkeit der Truppen zu befördern wusste. Er liess sich späterhin folgendermassen hierüber aus: „*Le principe de leurs succés* (seiner Truppen nämlich) *doit „s'attribuer uniquement à l'ambition des officiers, „comme à l'obéissance des Soldats.*"

Ein Commentator des neuen Kriegssystems*)

---

*) Siehe: Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuen Krieges, oder der reinen und angewandten Strategie etc., von einem preuss. Officier, Berlin 1808.

lässt sich unter andern folgendermassen über Friedrich den Grossen aus: „Das Grosse in den Ent-„würfen, das Kühne und Unerwartete in der Aus-„führung, und die ausserordentlichen Massregeln in „der Noth erhoben, bei den wenigen Mitteln und „Streitkräften, Friedrich den Grossen über den „grössten Theil der Menschen und weisen ihm mit „Recht eine Stelle unter den grössten Män-„nern erster Grösse an."

„Der König musste im siebenjährigen Kriege „durch die Allgewalt seines Geistes stets suchen, „das Gleichgewicht in Hinsicht seiner Feinde her-„zustellen, daher musste er oft vieles wagen."

„Wer befolgte mehr bei den kriegerischen Hand-„lungen als Friedrich der Grosse das Gesetz „der Vernunft: die Gelegenheit zu ergreifen, „und so lange sie günstig ist, etwas zu un-„ternehmen. Es gab Augenblicke, wo er ganz „seine Thätigkeit aufbot, um sie zu benutzen; es „gab aber auch wieder andere, wo es ihm die Klug-„heit befahl, scheinbar unthätig zu bleiben. Dieser „Materie hatte er nicht nur das tiefste Nachdenken „gewidmet; er überlegte nicht nur die Lagen der „Sachen reiflich, sondern er sah auch alle Folgen „einer Unternehmung voraus, und wog die Mittel, „die er hatte, gegen die Mittel seiner Feinde ab, „um zu sehen, wohin sich das Uebergewicht neigte. „Er hatte die Fertigkeit des Geistes erlangt, jede „Sache zu ihrer rechten und gelegenen Zeit zu thun."

„Die Lage des Königs war äusserst misslich. „Die Staatskunst zeigte ihm Abgründe, der Krieg „die grössten Gefahren, und sein Zustand in Zu-„kunft, fast eine gänzliche Erschöpfung der Hülfs-

„quellen. Bei dieser Lage musste der König seine „Seelengrösse zusammennehmen, und die Gefahren, „die ihn umgaben, mit festem Blick anschauen. Er „liess sich in einem solchen Zeitpunkte nicht durch „die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen, son- „dern er wandte alle nur mögliche, alle nur denk- „bare Hülfsmittel zu der Zeit an, wo er seinem „Verderben noch zuvorkommen konnte. Nichts ver- „mochte ihn, sich von dem einfachen Fundament „zu entfernen, worauf er sein Kriegs- und Staats- „system errichtet hatte."

„Seine Operationspläne waren seinen Kräften „anpassend. Sie beabsichtigten stets das Verderben „des Feindes; allein die Umstände zwangen ihn, „dass er sich meistentheils mit einem Theil der „Ausführung derselben begnügen musste. Er wusste „nur zu gut, dass auch der Zufall stets seine Rechte „behauptet. Es gab Gelegenheiten, wo er einen „Angriffskrieg vorspiegelte, um den Feind irre zu „führen, und ihm die wahre Absicht, nichts dem „Zufalle zu überlassen, zu verbergen."

Noch mehr muss man aber seine Siege bewundern, wenn man erwägt, dass sein Heer dem Gegner an Stärke selten gleich kam, und solches meistens aus fremden Söldlingen, Ueberläufern und eingesteckten Kriegsgefangenen zusammengesetzt war, die folglich kein besonderes Interesse für seine gerechte Sache hatten, welche er aber dennoch für ein ihnen fremdes Interesse zu begeistern verstand*).

*) Im Feldzuge von 1759 zog Friedrich z. B. den grössten Theil seiner Ergänzungsmannschaft, aus Sachsen, Schwedisch-Pommern und den Anhaltischen Fürstenthümern.

Dass man jedenfalls von einem Nationalheere mehr zu erwartrn berechtigt sei, geht aus der Natur der Dinge hervor, indem ein nationales Heer stets die Vertheidigung des eigenen Heerdes im Auge behalten wird.

Machiavell stellte uns daher bereits in seinem ersten Gespräch die Idee der Volksbewaffnung, oder vielmehr ein Vorbild zu unserem heutigen Landwehrsystem auf. Napoleon ist zwar der Meinung, dass eine Volksbewaffnung aus dem Grunde nicht anzurathen sei, weil die Völker in den Streit zwischen den Regierungen beigezogen, dadurch ihre Kräfte kennen lernten, was in solchen Zeiten gefährlich wäre.

Friedrich lässt sich hierüber in seiner Abhandlung: Ueber den Krieg und die Kriegskunst, folgendermassen aus: „Es ist ausgemacht „und von der Erfahrung im Ganzen bestätigt, dass „die besten Kriegsvölker eines Staats, die „Nationaltruppen sind. Diese Behauptung liesse „sich durch das Beispiel von Leonidas tapferem „Widerstande bei Thermopylä und vorzüglich „durch die bewunderungswürdig schnellen und aus„gebreiteten Eroberungen der Römer und der „Araber unterstützen. — Ich bin mit ihm (nämlich „mit Machiavell) einverstanden, dass der Staat „von Miethlingen übel bedient wird, und dass „in dem Lande ansässige Soldaten, jene an Treue „und Muth bei weitem übertreffen."

Professor Steffens sagt folgendes Treffende hierüber:*) „Eine Armee, zusammengesetzt aus Krie„gern der unterjochten Provinzen, aus herumstrei-

*) Siehe dessen Schrift, betitelt: Geist der Zeit, S. 487.

„fenden heimathlosen Menschen, durch Ueberredung, „Zwang oder List gewonnen, aus allen Theilen des „Reichs versammelt, war dennoch durch einen Geist „beseelt, von dem kühnsten und gewandtesten Feld- „herrn angeführt, und in Deutschland entstand eine „Begeisterung, die Wunder that, deren Mittelpunkt „eine grosse Persönlichkeit war, um welche sich „Alles zusammendrängte, um so äusserlich zu er- „setzen, was innerlich als Volksstimmung fehlte."

Napoleon sagt über Friedrich's Truppen: „*Les troupes du grand Frédéric, composées en* „*plus grande partie d'Etrangers, n'étoient pas pas-* „*sionnées pour sa cause. Un bon général, de bons* „*cadres, une bonne organisation, une bonne et sé-* „*vère discipline, font des bonnes troupes, indépen-* „*damment de la cause pour la quelle elles se battent.* „*Il est cependant vrai, que le fanatisme, l'amour* „*de la patrie, la gloire nationale, peuvent inspirer* „*les jeunes troupes avec avantage.*"

Ueberdem waren die Operationen des grossen Königs, wegen des damaligen starken Trosses der Armee, an die Verpflegungs-Magazine zu sehr gebunden*); während das durch die Franzosen eingeführte Requisitionssystem ihnen möglich machte, sich schnell**) über ein Land, wenn auch nicht im-

*) In Beziehung auf die Verpflegung, hält Jomini wohlweislich die Mittelstrasse zwischen Tempelhof, der zu ängstlich für den Magen besorgt ist, und dem sogenannten Requisitions-System, und theilt uns hierüber in dem Capitel: *Maximes sur les magazins etc.* viel Beherzenswerthes mit. Nicht minder beachtenswerth ist ebenfalls das Werk des russischen Generals Cankrin: über die Verpflegungskunst.

**) Dessenungeachtet hat es ihm Napoleon in der Beweglichkeit nicht zuvorgethan, wie dies aus dem Vergleiche ihrer

mer ungestraft, zu verbreiten. Es war daher ein Hauptgrundsatz des grossen Königs, im Sommer für die Füllung der Magazine, im Winter aber für die gute Verpflegung der Truppen zu sorgen. Er gestattete überdies seinem Heere manche Bequemlichkeit, die ein anderer General vielleicht nicht verantworten konnte.

Die Schlachten des siebenjährigen Krieges waren bei ungleich geringeren Heeren dennoch viel bluti-

respectiven Märsche, auf den verschiedenen von ihnen betretenen Kriegstheatern, sattsam hervorgeht; denn so legte z. B. Friedrich der Grosse auf seinem Zuge von Sachsen nach Bunzlau, auf welchem er seine ganze Artillerie und 1000 beladene Wagen bei sich führte, und die Elbe, Spree, Neisse und den Queis überschritt, diesen Marsch von 20 Meilen in 5 Tagen zurück, und vier Stunden nach der Schlacht von Liegnitz marschirte er noch nach Parchwitz, welcher Ort drei Meilen von jener Stadt entfernt ist. Der Prinz Heinrich legte aber, als er nach Schlesien Breslau zu Hülfe eilte, 18 Meilen in 3 Tagen zurück, indem er seine Leute auf diesem Marsche binnen 24 Stunden nur 4 bis 5 Stunden ausruhen liess. Als Tottleben Berlin bedrohte, legte die Reiterei von der Heeresabtheilung des Herzogs von Würtemberg in einem Tage 9 Meilen zurück, und am Abend desselben Tages erschien die Infanterie, nachdem solche in 2 Tagen 11 Meilen zurückgelegt hatte.

Die meisten Märsche, welche die französischen Heeresabtheilungen in den ersten italienischen Feldzügen zurücklegten, betrugen im Durchschnitt nur 3 bis 4 Meilen täglich; dagegen marschirten die französischen Truppen im Jahre 1813, als die verbündete Armee unten dem Fürsten von Schwarzenberg Dresden bedrohte, am 23. August aus Löwenberg ab, und trafen zum grösstentheil am 26. Nachmittags auf dem Kampfplatze bei Dresden ein; mithin hatten sie in dreimal 24 Stunden 19 deutsche Meilen zurückgelegt, was allerdings ein sehr starker Marsch war.

ger als die in der neuesten Zeit gelieferten*), weswegen es folglich dem grossen Könige um so schwerer fallen musste, seine Armeen wieder zu ergänzen und selbst nöthigenfalls zu vermehren. Wie freimüthig er seine begangenen Fehler eingestand, wie sehr er dem Feinde Gerechtigkeit wiederfahren liess, und wie bescheiden er sich über seine Siege äusserte, ersehen wir unter andern aus seinen eigenen Werken, und hier besonders aus seinen: Aussprüchen über sich selbst, so wie in seiner Anrede an seine Generäle, und aus seinem Briefwechsel mit einigen Freunden. In jenen sagt er zum Beispiel: „Ich weiss, dass ich nur eingeschränkte Talente habe." Ferner: „Ich weiss recht „gut, dass ich Fehler, und noch dazu recht grosse „habe. Sie können glauben, dass ich mich nicht „gelinde behandle und mir nichts verzeihe, wenn „ich mit mir selber spreche etc." In seiner Anrede „aber: „Nie beging wohl ein General mehr Fehler, „als der König in diesem Feldzuge. — In diesem

*) So dauerte z. B. der Kampf

bei Kollin,	kaum 4	Stunden, und die Infanterie verlor		$2/3$.
- Zorndorf	8	-	- -	$1/2$
- Kunersdorf	5	-	- -	$2/3$.
- Torgau	3	-	- -	$2/3$.
- Lützen	3	-	- -	$1/3$.
- Belle Alliance	9	-	und es blieben kein volles	$1/4$.
			d. h. nur 9,755 Mann.	

Dagegen verloren die Oesterreicher bei Eslingen kein volles $1/3$, d. h. von 75,000 Mann 22,000, die Franzosen aber die Hälfte. Die Schlachten des siebenjährigen Krieges waren also rücksichtlich der Kürze des Gefechts und der Grösse des Verlustes, im Ganzen furchtbarer als die neueren Kriege.

„Feldzuge hatten die Oesterreicher allen Vortheil „auf ihrer Seite. Herr von Traun spielte in dem- „selben die Rolle des Sartorius, der König die „Rolle des Pompejus. Des Herrn von Traun „Benehmen ist ein vollkommenes Muster, welches „jeder Krieger, der seine Kunst liebt, studiren muss, „um es nachzuahmen, wenn er Fähigkeiten dazu „besitzt. Der König hat selbst gestanden: er habe „diesen Feldzug für seine Schule in der Kriegs- „kunst, und Herrn von Traun für seinen Lehrer „angesehen. Das Glück hat für Fürsten oft weit „traurigere Folgen, als Widerwärtigkeit: das er- „stere berauscht sie mit Dünkel, die letztere macht „sie bescheiden." Goldene Worte des gekrönten Weltweisen, die der Heros der neuesten Zeit zu seinem Nachtheil zu wenig beachtete. In seiner Instruction: Warum und wie man Schlachten liefern soll, sagt der grosse König ferner: „Ihr „werdet sehen, dass ich bei dieser Gelegenheit mir „selbst keine Lobrede halte. — Indem ich also ge- „wisse Regeln über die Schlachten gebe, kann ich „gar nicht läugnen, dass ich sie aus Unvorsichtig- „keit öfters nicht befolgt habe. Meine Officiere sol- „len aber meine Fehler benutzen und zugleich wis- „sen, dass ich darauf bedacht bin, mich zu bessern." Und da, wo von ungefähren Zufällen, die sich im Kriege ereignen können, die Rede ist, sagt er ferner; „Meinen eignen Feldzug von 1744 will „ich nicht entschuldigen; doch kann ich sagen, dass „ich unter verschiedenen Fehlern, auch einiges gut „gemacht habe" etc. Und da, wo die Rede davon ist, die Gelegenheit zu benutzen, um die feindliche Armee zu Grunde zu richten, sagt er ferner: „Das

„Glück hatte mir vor der Schlacht bei Mollwitz „eine solche Gelegenheit zugedacht etc. — Ich hatte „aber zu jener Zeit noch nicht genug Einsicht dies „zu benutzen." Friedrich's grosse Bescheidenheit als Feldherr spricht sich ferner in seinem Briefwechsel mit einigen Freunden aus. So schrieb er z. B. nach der Schlacht von Rossbach an den Marquis d'Argens: „Ich habe nur ein wenig kal„tes Blut und viel Glück gehabt;" und nach der Schlacht von Leuthen an denselben: „Ihre Freund„schaft täuscht Sie, ich bin nur ein Schulknabe in „Vergleich mit Alexander, und unwürdig, dem „Caesar die Schuhriemen aufzulösen;" und an d'Alembert am zwanzigsten Jahrestag der Schlacht von Torgau: „Schlachten haben viele Menschen „gewonnen, viele haben Porvinzen erobert; aber we„nige haben ein so vollkommenes Werk wie die „Vorrede zur Encyclopädie geschrieben."

Desgleichen liess er seinen Unterfeldherren in Anerkenntniss ihrer Verdienste, Gerechtigkeit wiederfahren; denn so sagte er unter andern dem General Seydlitz nach der Schlacht von Zorndorf, indem er ihn umarmte: „Auch diesen Sieg habe „ich Ihnen zu danken," worauf dieser erwiederte: „Euro Majestät Cavallerie hat den Sieg erfochten, „und der grössten Belohnung sich würdig gemacht." Und als er Winterfeld's Tod vernahm, sagte er: „Wider die Menge meiner Feinde werde ich wohl Mit„tel finden, wer wird mir aber Winterfeld ersetzen?"

So mit unsterblichen Ruhm endigt Friedrich alle seine Kriege; die Einheit, die Unabhängigkeit und Unerforschlichkeit seiner Entwürfe, die Kraft, mit welcher er ihre Ausführung beschleunigt; dies

Alles, und dass er beim Angriffe der Erste, und der Letzte auf dem Schlachtfelde ist, erklärt die Wunder jener Zeit.*) Er ward auf diese Weise, mehr noch durch seine geistigen und sittlichen Kräfte, die er im Innern des Landes erweckte, als durch die Schlachten, die er gewann, und durch die Länder, die er mit der Monarchie verband, der Begründer des politischen Gewichts Preussens, in Europa's Staatensystem. „Er vereinigte Güte und Gerech„tigkeit, Mässigkeit und Festigkeit, Umsicht und „Schnelligkeit fast stets; Alles, was von ihm her„rührt, war immer überlegt, durchdacht und einer „gesunden Philosophie angemessen; endlich war er „nie schwankend, nie ungewiss in dem, was er zu „thun hatte," sagt Thiebault in seinem Werke, betitelt: Friedrich der Grosse und seine Familie.

Nach jenen Kriegsthaten des grossen Königs sind nunmehr (wie ein erleuchteter Schriftsteller von ihm sagt), nicht Marathon und Cannä, nicht Rocroi und Senef, nicht Freiburg und Nördlingen, nicht Malplaquet und Fontenoi: sondern Schlesien, Böhmen und Sachsen, classischer Boden für die Zöglinge des Krieges geworden.

Napoleon liess dem grossen Könige in seinen *Mélanges* auch alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, und sagt unter andern: *„Ce n'est pas „l'armée prussienne, qui a défendu 7 ans la Prusse,*

*) „Die Führung des siebenjährigen Krieges durch Fried„rich," [sagt Heeren, Theil II., Seite 37 der 5ten Auflage seiner Staatengeschichte,] „ist vielleicht in der ganzen Weltge„schichte das lehrreichste Schauspiel für den Tactiker, und das „Erhabenste für den Menschenbeobachter."

„*contre les trois plus grandes puissances de l'Eu-* „*rope, mais Frédéric le grand;*" und da, wo er von den besten Truppen spricht: „Die besten Trup- „pen waren die Carthaginenser unter Hanni- „bal, die Römer unter den Scipionen, die Ma- „cedonier unter Alexander, die Preussen un- „ter Friedrich" etc.; und da, wo er von den Ta- lenten eines Generals spricht, sagt er: „Unter allen „Generälen, die ihm vorangingen und die ihm folg- „ten, war Turenne der grösste; der Marschall „von Sachsen, ein blosser General, ohne Geist; „Luxemburg, viel Geist; der grosse Friedrich, „viel Geist, und eine vollständige und richtige An- „sicht der Dinge." Ferner: „Der grosse Fried- „rich war vor allen Dingen ein vortrefflicher Tac- „tiker und hat das Geheimniss verstanden, wahre „Maschinen aus den Soldaten zu machen."

Seine Verehrung für Friedrich bethätigte er auch dadurch, dass er dessen Werke mit nach St. Helena nahm, und während seiner Anwesenheit in Potsdam, den angeblichen Degen des grossen Kö- nigs mit folgenden Ausruf ergriff: „Mögen sich An- „dere nach anderer Beute umsehen, dieser geht mir „über Alles!" Auf dieses Anerkenntniss können wir um so mehr ein grosses Gewicht legen, als Napo- leon stets als ein Riesengeist und als einer der ausgezeichnetsten Feldherren in der Weltgeschichte glänzen wird.

Als Friedrich den Krieg anfing, war er 28 Jahr und als er jenen obenerwähnten Brief an den Marschall von Sachsen schrieb, 34 Jahr alt. Da hatte aber bereits die Ueberlegung den Mann zur Reife gebracht, ohne ihn jedoch abzustumpfen. Aus-

gemacht bleibt es allerdings, dass der Mensch in seinen jüngern kraftvolleren Jahren gemeiniglich unternehmender als im Alter ist, in welchem mit der Abnahme der Kräfte des Kriegers, auch die Energie des Willensvermögen leidet, und dass daher jugendliche Feldherren den bejahrten vorzuziehen sind. So richtig auch im Allgemeinen diese Abstraction sein mag, so lehrt uns dennoch die Geschichte, dass sie nicht immer eine unbedingte Anwendung findet; und auffallende Belege hierzu liefern uns unter andern Friedrich und Napoleon. Dieser war 43 Jahr alt, als er den Krieg gegen Russland im Jahre 1812 anfing, und dürfen wir den schriftlichen Ueberlieferungen des Marquis de Chambray*) über diesen Feldzug Vertrauen schenken, so begann Napoleon seine Unternehmungen unter grossen Zweifeln, und setzte solche in schwankender Ungewissheit fort; und diese Schwäche, die jener Schriftsteller auf Rechnung der körperlichen Hinfälligkeit des Kaisers setzt, hatte einen grossen Einfluss auf die Hauptentschliessungen desselben, so wie auf sein ganzes Schicksal. So soll er zum Beispiel, nach einem Schreiben Wellington's**), vom 2. Juli aus

*) Er sagt nämlich in seinem Werke, betitelt: *Histoire de l'Expédition de Russie etc.* unter andern Folgendes hierüber: „*A la Moskwa, on le vit rester avec apathie, pendant presque „toute la Bataille, dans un endroit trop éloigné du théâtre „des opérations pour qu'il pût juger par ses yeux, et „d'ou il ne donnait que des ordres souvent tardifs. Il mon„tra dans les momens les plus importans une grande irreso„lution; il fut enfin au dessous de sa reputation, et manqua „entièrement à sa fortune.*"

**) Siehe: *Dispatches of Fieldmarchal Duke of Wellington, from* 1799 *to* 1818. Hier heisst es: „Mein lieber Beres-

Gonesse 1815 datirt, so gut als gar nicht manoeuvrirt haben; und Napoleon sagt selbst von dieser Schlacht: „Jedoch Alles ging unglücklich an die- „sem Tage, Alles verlor sich in's Ungereimte." Wie anders begann dagegen Friedrich bei vorgerücktem Alter seinen grossen Krieg gegen die grössten Mächte Europa's in seinem 45sten Jahre, mit der grösstmöglichen Offensive, und gab während der ganzen Dauer dieses langen Krieges und nach allem ihn getroffenen Missgeschick stets die grössten Beweise von Seelenstärke und Energie, wie sie von ihm schwerlich je ein jüngerer Feldherr gegeben hat; während Napoleon in Augenblicken des Unglücks nur Unentschlossenheit zeigte. Beide Feldherren äusserten also in gleichem Alter sehr verschiedenartige Willenskräfte und bestätigten folglich die obige Behauptung, dass das Alter, auch bei den talentvollsten Köpfen, nicht in allen Fällen als ein Massstab der Kraft betrachtet werden kann. Der grosse Condé ist vielleicht unter den grossen Feldherren derjenige, der im frühesten Lebensjahre als Sieger auftrat; denn er schlug bereits im 22sten Jahre die Spanier bei Rocroi. Eugen von Savoyen siegte im 34sten Jahre über die Türken bei Zenta; Malborough gewann aber erst im 59sten Jahre die Schlacht bei Hochstädt;

„ford, Sie werden von unserer Schlacht den 18. gehört haben. „Nie sah ich einen solchen schweren Kampf *(pounding match)*, „beide Theile waren, was die Boxer *Gluttons* nennen. Napo- „leon manöuvrirte nicht; er bewegte sich nur im alten Style „in Colonnen vorwärts, und wurde im alten Style zurückgetrie- „ben. — Der einzige Unterschied war, dass er Cavallerie mit „Infanterie mischte, und beide durch ungeheure Artillerie un- „terstützte" etc.

Leopold von Dessau im 70sten die bei Kesselsdorf, und der Marschall Vorwärts befehligte erst im 71sten Jahre eine grosse Armee, und endete mit dem 73sten Jahre seine glänzende Laufbahn, mit dem Siege von Belle-Alliance.

Wenn Napoleon als Feldherr grosse Thaten ausrichtete, im Jahre 1800 die preiswürdige Organisation seines Heeres in Divisionen bewirkte, und zu Folge seiner Siege triumphirend in fast alle Hauptstädte des festen Landes einzog, Reiche zertrümmerte und neue schuf und zuletzt fast ganz Europa von sich abhängig machte; so darf man nicht unbeachtet lassen, dass er dies zuvörderst an der Spitze von 30 Millionen so leicht für den Ruhm zu begeisternder Franzosen ausführte, denen er späterhin Truppen der meisten Nationen des Continents beigesellte, so dass er den Gegnern meistentheils an Zahl der Combattanten überlegen war. Ueberdies war der Krieg in Frankreich seit seinem Ausbruche, eine Sache des ganzen begeisterten Volkes geworden, wogegen die gewöhnliche militairische Organisation der andern Staaten nicht mehr auszureichen vermochte, bis endlich in Spanien der Krieg von selbst Sache des Volks ward; Oesterreich im Jahre 1809, nothgedrungen durch das Aufgebot von Reserven und Landwehren, ungewöhnliche Anstrengungen machte; Russland im Jahre 1812 das Beispiel von Spanien und Oesterreich befolgte, und im Jahre 1813 in Preussen der Krieg ebenfalls zur Volkssache ward, und folglich der Krieg hierdurch einen ganz andern Charakter annahm. Friedrich machte bereits in seinen Werken folgende tref- Bemerkung hierüber: „Es ist schon öfters be-

„merkt worden, dass diejenigen Staaten, die so eben „einen Bürgerkrieg beendet haben, ihren Feinden, „ganz ohne Vergleich, überlegen sind." Ueberdies befehligte Napoleon seine Truppen stets mit grosser Machtvollkommenheit und fand in den meisten Ländern, in welchen er vordrang, das Volk von den neuen Ideen durchdrungen und folglich theils seinen Regierungen abhold, theils zur Umgestaltung derselben geneigt. Nächstdem verstattete ihm das eingeführte Requisitionssystem, das seine Armee an keine bestimmte Magazine fesselte, schnelle Bewegungen zu machen und seine Gegner zu überraschen, grosse Massen auf einen Punkt zu bringen und auf diese Weise den Sieg davon zu trager. Allein ähnliche glückliche Erfolge verleiteten ihn dann nicht selten zu weit zu gehen, wie dies unter andern sein unvorsichtiges Vordringen in den Kärnthner Alpen im Jahre 1797, sein abentheuerlicher Zug über den grossen St. Bernhard im Jahre 1800, sein Vordringen in Mähren im Jahre 1805, die Ueberschreitung der Donau im Jahre 1809 und sein unkluges Vordringen in das Innere von Russland im Jahre 1812, sattsam darthun. Es scheint, als sei der erste Funke zu seinem Systeme ihm am Pharaotische in die Seele gedrungen, sein ganzes Vermögen auf eine Karte zu setzen und *va banque!* zu spielen. Hiermit stimmt folgende Charakterschilderung Napoleon's durch Odeleben überein, wo die Rede von der Wiedereröffnung des Feldzuges nach der unglücklichen russischen Catastrophe ist: „Napoleon blieb also seinem Charakter getreu, „Alles auf das Spiel zu setzen, um eine günstige „Wendung der Dinge dem Kriegsgeschick abzu-

„trotzen." Besonders suchte er sich der Hauptstädte zu bemächtigen, um hierdurch der Masse zu imponiren, die anfänglich ein zu grosses Gewicht auf einen solchen Unfall zu legen pflegte, und dann nicht selten die ihm gleisnerischer Weise dargereichte Friedenspalme in einem Augenblicke annahm, wo jener das Schwert noch in der Hand hatte. Hätten seine Gegner zur Zeit ihre Vortheile und noch habenden Kräfte besser zu benutzen verstanden, dann hätten sie zum Beispiele im Jahre 1797, als er in den Engpässen von Kärnthen vorgedrungen war, im Jahre 1800, als er über den grossen St. Bernhard zog, und selbst nach der Schlacht von Marengo*), nach der von Austerlitz im Jahre 1805,

*) Ueber diese Schlacht lässt sich unter andern Behrenhorst in seinen Aphorismen folgendermassen aus: „Dessaix und Kel„lermann! hochachtend bewundere ich euch bei Marengo, „hüthet euch jedoch, etwa Seydlitz an der Spitze der Reiterei „des rechten Flügels der Deutschen zu finden."

Was konnte aber die brave österreichische Cavallerie, die sich bei so vielen Gelegenheiten in ältern und neuern Kriegen durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatte, und die vor Eifer brannte, sich mit dem Feinde zu messen, dafür, dass sie wegen eines Missgriffs des Generals Zach unthätig an der Bormida aufgestellt bleiben musste. Darf der Verfasser der Aeusserung eines bei dieser Schlacht betheiligten französischen hohen Staabsofficiers unbedingten Glauben beimessen, so setzte jene an der Bormida aufgestellte österreichische Cavallerie, den französischen General Kellermann bei seinem ersten Vordringen in keine geringe Verlegenheit, wie dies aus folgender mündlichen Aeusserung desselben hervorgeht: „Als „ich — sagte nämlich Kellermann — weiter vordrang, um „die erhaltenen Vortheile zu verfolgen, erblickte ich auf einmal „ein beträchtliches Corps österreichischer Cavallerie vor „mir. Ich stutzte, liess zum Sammeln blasen, und erwartete „den Augenblick, wo sie mich über den Haufen werfen und

nach den Schlachten von Pultusk und Eilau, und im Jahre 1809, nach der Schlacht von Essligen und Aspern, wahrscheinlich ganz andere Ergebnisse, als die bekannt gewordenen, herbeigeführt.

Im Unglück verlor er meistentheils den Kopf, wie ich dies früher zu erwähnen Gelegenheit fand, und zeigte sich mitunter kleinlich; so zum Beispiel nach der Schlacht von Paris zu Fontainebleau, wo eine kräftig ergriffene Massregel ihn retten konnte; indem er daselbst noch über ein bedeutendes Heer zu gebieten hatte, dessen Soldaten ihm noch ganz ergeben waren*); und eben so nach der Schlacht

---

„mir meine Vortheile wieder entreissen würden; allein meine „Furcht war vergebens, sie rückten sich nicht von der Stelle „und erleichterten uns so den Sieg." Diese brave Cavallerie durfte aber nicht von der Stelle rücken, weil Zach im Wahn stand, dass Massena und Suchet von Acqui her im Anzuge sei, welches entweder auf einer falschen Kunde, oder auf einer falschen Voraussetzung beruhte.

Nach der Angabe eines militairischen Schriftstellers (siehe das weiter oben bereits angeführte Werk, betitelt: Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuen Kriegssystems etc. S. 205.), sollen die Officiere jener österreichischen Reiterei nach der Schlacht in Alessandria, vor dem Gouvernementshause, aus Wuth, weil sie während der Schlacht nicht angreifen durften, ihre Degen zerbrochen haben.

*) Mach Victor Hugo's vollständiger Geschichte des Kaisers Napoleon, hatte sich zu Fontainebleau ein Heer gebildet, welches nach geschehener Vereinigung der Truppen der Marschälle Marmont und Mortier, wohl 70,000 Mann betragen konnte, dessen Soldaten alle voll Ehre und Anhänglichkeit für ihren Kaiser waren; allein die Unterfeldherren und Generäle bezeugten nur wenig Lust zur Fortsetzung des Krieges. Hätte Napoleon hier, wie einstens Friedrich, kurz vor der Schlacht

von Belle-Alliance, wo ihm, falls er die Trümmer der geschlagenen Armee zu sammeln verstand, noch die Armee der Loire zu Gebote stand; so wie auf seiner Reise von Fontainebleau nach Frejus, die abermals einen interessanten Commentar zu der alten Bemerkung giebt, dass das menschliche Herz ein trotziges und ein verzagtes Ding sei*). Wie ganz anders handelte unter ähnlichen Umständen Friedrich nach den Schlachten von Hochkirch und besonders von Kunersdorf, wo er den grössten Theil seines Materiels einbüsste, seine Armee beinahe gänzlich aufgelöst war; und im Feldzuge von 1760, wo er sich vor der Uebermacht seiner Feinde in das feste Lager von Bunzelwitz zurückzog und hier jenen, die ihn nicht anzugreifen wagten, trotzte. Hätte Friedrich hier wie Napoleon den Kopf verloren, was wäre aus seiner Monarchie geworden; allein er hatte sich die Liebe seines Volkes erworben, das willig alle geheischten Opfer brachte, während jener durch seine Tyrannei die der seinigen verscherzte. Hätten zur Zeit die Spanier, das Haus Lothringen, Friedrich Wilhelm der Dritte, der Kaiser Alexander und der König Wilhelm der Niederlande sich

---

bei Leuthen, sein Heer haranguirt und die sich etwa widerspenstig zeigenden bestraft, so konnte es nicht fehlen, dass er hierdurch die Ehrliebe seiner Truppen noch mehr angefacht haben dürfte; und wenn er dann ihre Begeisterung benutzte und auf Paris losging, so konnten die Folgen einer ähnlichen Massregel unberechenbar werden.

*) Siehe hierüber: Journal für Deutschland, historisch-politischen Inhalts, von Friedrich Buchholz. Monat Mai 1815.

so schnell entmuthigen lassen, was wäre alsdann aus ihren Reichen geworden?

Statt aber bei ähnlichen Unfällen seine Fehler oder Missgriffe offen einzugestehen, schob Napoleon alsdann nicht selten die Schuld theils auf die Witterung, theils auf seine Untergebenen; denn bald war es ein Unterofficier, der bei Leipzig zu früh eine Brücke sprengte, bald ein Feldherr, der angeblich durch seinen Verrath sein Unglück herbeiführte*). So sagt er zum Beispiel, da wo er vom russischen Feldzuge spricht: „Sind es die Thaten „der Russen, die mich vernichtet haben? Nein, blosse „Zufälle haben es gethan: eine gegen den Willen „der Einwohner verbrannte Hauptstadt, wobei aus„wärtige Intriguen das Meiste thaten; ein rauher „Winter, falsche Berichte, dumme Intriguen, Ver„rath, Unverstand und eine Menge anderer Dinge." Jedoch gesteht er weiterhin ein: „dass jener Zug „nach Moskau und die dort vorgefallenen Ereig„nisse die Ursache seines Falles waren, und dass „eine Kugel dort seinem Leben ein Ende hätte „machen sollen."

Der Marschall Gouvion St. Cyr lässt sich unter andern in seinen Denkwürdigkeiten folgendermassen hierüber aus: „Viele Militairs glauben alle „Operationen Napoleon's rechtfertigen zu können „und zu müssen. All unser Unglück in Russland „messen sie der ausserordentlichen Kälte bei; in„dessen weiss Jedermann heutzutage, dass beim „Anfange der grossen Kälte nach unserem Ueber„gange über die Beresina bereits $\frac{7}{8}$ unserer Ar-

*) *Tacitus sagt: „Haec es bellorum pessima conditio, „prospera omnes sibi vindicant, adversa uni solo imputant."*

„mee nicht mehr lebten." Er fügt noch hinzu: „Bei „diesem Kriege in **Russland** folgte man mehr den „Spuren eines **Attila** und **Dschingischan**, als „dem Benehmen grosser Feldherren."

Hier empfand **Napoleon** den Mangel einer regelmässigen Verpflegung, und dieser, so wie die unzweckmässige Eintheilung der Tagemärsche machten allerdings die Kälte noch fühlbarer*). Beim Uebergange über den **Niemen** fehlte es daher bereits an Lebensmitteln und besonders an Fütterung. Es wurden folglich, durch diese unverantwortlich schlechte Magazinverwaltung, nach den Berichten des polnischen Generals, Grafen **Roman Soltik**, grosse Unordnungen, eine beinahe gänzliche Auflösung der Disciplin, und abschreckende Beispiele von Raubsucht herbeigeführt, die selbst **Berthier** nicht zu hintertreiben vermochte. Dieser General sagte unter andern in seinem Berichte an den Kaiser, folgendes hierüber: „*Je n'entretiendrai pas vôtre Ma-*

---

*) Es ist unbegreiflich, dass **Napoleon** die früher in **Spanien** gemachten Erfahrungen hier abermals so ganz unbeachtet liess. Der Generallieutenant Baron **Rogniat** sagt hierüber Seite 450—451 seines Werkes (betitelt: *Considérations sur l'art de la guerre, 3 édition. Paris* 1820) Folgendes: „*Nos armées harcelées dans tous les sens par la population, presque toujours sans magazins et sans hôpitaux, et quelquefois sans munitions périssaient en détail sans pouvoir se renouveler. Dès-lors il fût aisé de prévoir l'issue déplorable de cette funeste guerre, qui dévora nos meilleures troupes, sans nous donner aucune conquête stable. Nous ravageâmes l'Espagne sans la conquérir, parceque nous violâmes sans cesse le principe de ne courir à de nouvelles conquêtes, que lorsque les pays en arrière sont occupés et soumis. Il fallait commencer par soumettre les provinces de la rive gauche de l'Ebre, et y former des établissements avant de dépasser ce fleuve.*"

„jesté des détails affligeans de pillage, d'insubor- „dination, de desorganisation etc.." Auf dem Marsche nach Moskau verlor daher die Armee, nach der Angabe des Generals Grafen Bismark, bereits 150,000 Mann. Durch seinen Rückzug von Smolensk, der jedenfalls unzweckmässig eingeleitet war, weil er hierdurch seine Flanken preisgab, (welchen Fehler die Russen sehr gut zu benutzen verstanden, indem sie ihm stets zur Seite folgten,) führte er den verhängnissvollen Tag von Krasnoi herbei, der ihm viele Brave kostete. Dagegen verdient der Rückzug der Russen vom Niemen nach Moskau auf einer Strecke von 240 Stunden Weges, bei welchen die Franzosen ihnen nichts anhaben konnten, die grösste Anerkennung. In diesem verhängnissvollen Feldzuge verlor Napoleon nach Tschuikewitsch von seinem Heere, das mit Combattanten, den Angestellten und dem Tross, aus 575,500 Mann und 1194 Geschützen bestand, 135,000 Mann in den verschiedenen Schlachten und Gefechten; und 49 Geräle sammt 214,598 Officieren jeden Ranges, Unterofficieren und Gemeinen, nebst 999 Geschützen fielen in die Hände der Russen.

Wer konnte ahnen, dass der sonst so schlaue Napoleon so lange auf den rauchenden Trümmern Moskau's verdriesslich und unthätig sitzen bleiben, und sich durch die klugen Vorspiegelungen seines Gegners, deren Meisterschaft er sonst allein zu besitzen schien, hier zum Erstenmale hinter's Licht würde führen lassen? Hätte er damals das Schwierige seiner Lage ganz erkannt, und statt vier gewichtige Wochen zu verlieren, gleich nach der Einäscherung Moskau's die schöne Herbstwitte-

rung benutzend, sich mit seinem damals noch zahlreichen, mit Artillerie und Cavallerie hinreichend versehenem Heere, auf seine Magazine in die Linie von Minsk zurückgezogen und sich hier festgesetzt, so würden ihm alsdann unter so bewandten Umständen, die aufgebotenen Landsleute wohl keinen besondern Abbruch gethan haben; denn ein in fester Ordnung sich bewegendes Heer hat von einem ähnlichen Feinde nur wenig zu befürchten; allein so lösete sich seine, auf eine einzige Strasse nunmehr beschränkte, und durch die unglaublichste Noth moralisch erschlaffte und physisch entkräftete Armee, nur gar zu bald in einzelne Banden, ohne alle Zucht und Ordnung auf; unter welchen Umständen alsdann die russischen Bauern leicht Helden an allen denjenigen werden konnten, die ein dringendes Bedürfniss über diese Linie hinaustrieb, indem sie solche einfingen oder todtschlugen.

Hätte sich der rastlose Feldherr im Jahre 1812 damit begnügt, in Polen stehen zu bleiben, und dies Land zu organisiren, bevor er seinen Stab weiter setzte, dann möchte der russische Feldzug wohl anders ausgefallen sein. Nach einer Mittheilung des Herrn Alexander Dumas im *Plutarque français*, traf Napoleon in den letzten Tagen des Monats Juli zu Witepsk ein. Hier warf er sich erschöpft auf einem Sessel, liess hierauf den Grafen Daru kommen und sagte zu ihm: „Hier will ich bleiben, recht „zur Besinnung kommen, meine Armee sich sam„meln und erholen lassen, und dann Polen organi„siren. Der Feldzug von 12 ist zu Ende, der von „13 wird ein Uebriges thun. Ihre Sache ist es, „uns hier mit Lebensmitteln zu versorgen; denn

„wir wollen es nicht so machen, wie Carl der „Zwölfte." Dann sich an Murat wendend, setzte er hinzu: „1813 wird man uns zu Moskau, 1814 zu „Petersburg sehen; der russische Feldzug wird „ein dreijähriger sein."

Bis hierher und nicht weiter, stand aber im Buche des Schicksals, und so wie der grosse Sieg bei Cannä im Leben Hannibal's der Wendepunkt seines Glücks, so war der bei Mosaisk der, im Leben Napoleon's. Am 5. December, während die Trümmer seiner Armee bei Wilna in den letzten Zügen lagen, eilte der Kaiser auf einem Schlitten von Smorgoni nach Frankreich, und am 18. Abends traf er bereits in einer schlechten Kalesche vor den Pforten der Tuillerien ein, die man ihm Anfangs nicht einmal öffnen wollte. Es war Xerxes, der in einem Nachen über den Hellespont zurückkehrt; Varo, der die Trümmer seines Heeres von Cannä nach Rom zurückführt, und dieses tapfere, kurz vorher so glänzende Heer, war in allen seinen Gliedern, Generälen, Officieren, Gemeinen abscheulich angethan; Cavallerie, Artillerie und Infanterie, Alles war yermengt, und marschirte ohne alle Rangesverschiedenheit. Rogniat hat diesen Zug in obbenanntem Werke ganz richtig gewürdigt *). Da-

*) Siehe Seite 465—467: „*Sa funeste campagne de Rus-„sie est une invasion dans le genre asiatique, où l'on n'aper-„çoit pas les plus légères traces de précautions que nous „préscrit la prudence de nos guerres européennes. Sa base „d'opérations était sur la vistule, où il avait ses places de „dépôt: il s'avance, passe le Niémen à la tête de* 400,000 *hom „mes, et pénètre imprudemment dans l'intérieur de la Russie, „sans établir ni places de depôt, ni armée de réserve sur ce „fleuve frontière. Il court après les Russes, qui évitent avec*

gegen muss man wiederum Napoleon die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich im Feldzuge von 1796 in Italien und besonders bei seinen Ope-

---

„raison tout engagement sérieux, dans l'éspoir bien fondé de „detruire plus sûrement son armée en détail, par la desor„ganisation et la faim, que par les batailles. En effet, comme „il faisait la guerre sans hopitaux, sans magasins, sans éta„blissements d'aucune espèce, sans assurer ses communica„tions, et sans faire occuper par des troupes le pays qu'il „parcourait, tout soldat malade, égaré ou traineur était un „homme perdu, et la famine minait et affaiblissait journelle„ment son armée. Parvenu sur la Duina et sur le Borys„tène, il avait déja perdu la moitié de ses troupes, sans ti„rer l'épée. Alors les plus sages de ses Généraux, effrayez „de tant d'extravagance, lui représentent la necessité de s'ar„rêter sur ces deux fleuves, pour rallier ses troupes, les ré„organiser, assurer ses derrières, former des places de de„pôt, des magasins, des hôpitaux, et prendre, en un mot, une „base d'opérations, avant de s'avancer plus en avant dans „un pays dont tous les habitans prenaient part à la guerre. „Il convient de la justesse de ces observations, et le lende„main il fait tout le contraire; il s'engage sur la route de „Moscou; il marche sur cette capitale, à trois cents lieues „de sa base d'opérations sur la vistule. Dès-lors sa perte „devient inévitable, et ses victoires même ne peuvent le sau„ver. Aussi imprudent que Charles XII., il dut éprouver la „même catastrophe. Il a voulu réjeter ses malheurs sur les „rigueurs de la saison: dabord, il était aisé de prévoir qu'il „ferait trés froid au mois de Janvier; ensuite, il eût fait sa „retraite en été, quelle n'eût été guerre moins desastrense; il „n'eut pas ramené cinquante mille homme de plus. Une ar„mée obligée de se retirer, l'espace de trois cents lieues, avant „d'atteindre ses réserves, ses depôts, et sa base d'opérations, „au milieu d'une nuée d'ennemis qui harcellent ses communi„cations, sans vivres et sans munitions, se décourage, saf„faiblit, se fond tous les jours davantage, et, à son arrivée, „elle est tellement ruinée, que les secours qu'elle reçoit ne „peuvent la rétablir."

rationen zwischen der Aisne und Seine im Jahre 1814, wo er mit 70,000 Mann gegen eine grosse Uebermacht, und nicht ohne errungene Siege, kämpfen musste*), so wie bei mehreren andern Gelegenheiten, als ein ausgezeichneter Feldherr beurkundete; und dass es, falls er bei diesen letzten Operationen etwa funfzigtausend Mann mehr zu seiner Verfügung gehabt hätte, zweifelhaft geblieben wäre, ob er alsdann, bei allen Vortheilen der innern Linie, nicht als Sieger aus diesem ungleichen Kampfe hervorgegangen wäre**). Besonders entscheidend war Napoleon's Benehmen, als er sich bei Champeaubert mit seiner grossen Cavalleriemasse auf den General Alsusief warf, der bei der Arrieregarde fast keine Cavallerie hatte. Nur durch die Ueberlegenheit dieser Waffe und ihre richtige Anwendung, errang er im Verfolgen, die Vortheile bei Montmirail, Chateau Thierry und Etoges. Die Gerechtigkeit muss man ihm allerdings widerfahren lassen, dass er mit seiner schlecht organisirten Reiterei und deren richtigem Gebrauch oft Wunder gethan hat.

*) Er spielte hier den Krieg in dem Rücken der Verbündeten, und angelehnt an seine Festungen, hoffte er durch Unterstützung des Volksaufstandes, solche von Deutschland abzuschneiden. Hätte er seinen Zweck erreicht, so wären die Folgen seiner Siege für die Verbündeten um so nachtheiliger ausgefallen, als während dessen der Vicekönig eine Schlacht am Mincio gewonnen hatte, und der Marschall Augereau Genf bedrohte.

**) Béranger sagt von ihm bei dieser Gelegenheit:

„Mais quand la pauvre Champagne
„Fut en proie aux étrangers,
„Lui, bravant tous les dangers
„Semblait seul tenir la campagne."

Uebrigens war Napoleon's Verhalten im Feldzuge von 1813 weit unter seinem Rufe, ohne dass er wie im Feldzuge von 1812 die Schuld auf die Elemente schieben konnte. Seine Manoeuvres trugen das Gepräge der Unsicherheit und Unentschlossenheit, um so auffallender. da man Kühnheit und Thätigkeit als seine eigenthümlichen Eigenschaften kannte. Er liess sich durch feindliche Demonstrationen hinreissen und benutzte die Vortheile seiner Centrumstellung nicht; versäumte ferner die Ausübung jener glücklichen Combinationen, durch welche er früher seinen glänzenden Feldherrnruf begründete; seine militairischen Talente dürfen daher nicht nach den Feldzügen von 1812 und 1813 beurtheilt werden. Hätte er zum Beispiel im Jahre 1813 seinem Angriff auf Böhmen mehr Nachdruck gegeben, die Armee daselbst, bevor sie sich verstärken konnte, geschlagen, und alsdann Prag, Wien und selbst Schlesien bedroht, so waren die Folgen dieser Massregel für die Alliirten unberechenbar. Unbegreiflich ist ferner sein unthätiges Verharren bei Düben vom 10. bis 14. October desselben Jahres, so wie das unbenutzte Vorübergehenlassen des 17., den er entweder zum Abzuge oder zum Angriffe verwenden konnte, da er es alsdann am 18. mit dem Kronprinzen von Schweden, mit Benigsen und Colloredo, also noch mit hunderttausend Mann mehr zu thun hatte. Ob in den Jahren 1814 und 1815 die zahlreichen Garnisonen von Hamburg, und den preussischen und sächsischen Festungen, unter einem unternehmenden General, und zwar in ein Armeecorps zusammengezogen, nicht den Rücken

der in Frankreich eingerückten Verbündeten hätten bedrohen, und auch das zu Insurectionen so geneigte Polen, hätte aufregen können, lasse ich dahin gestellt sein. Jedenfalls würde aber eine ähnliche unerwartete Diversion, die Verbündeten vielleicht augenblicklich in Verlegenheit gesetzt und den Muth der Franzosen wiederum gehoben haben. Napoleon kömmt selbst in seinen Dictaten darauf zurück; allein warum autorisirte er hierzu nicht einen seiner Vertrauten, oder fiel es ihm unmöglich einem solchen einen ähnlichen Befehl zukommen zu lassen?

Wägen wir aber nochmals alle diejenigen Umstände, unter welchen jene beiden Feldherren auftraten, so wie alle durch ihre Grossthaten oder Unterlassungssünden herbeigeführten Resultate genau gegen einander ab, so gebührt unserem grossen Könige abermals die Palme; denn war er auch einmal in Gefahr von der ungeheuren Masse seiner Feinde erdrückt zu werden, so stand er jedesmal furchtbarer und grösser wieder auf. War nicht sein Reich schon auf der Karte getheilt, ehe noch 1756 der Krieg ausbrach, und er, der vom Kaiser und Reich in die Acht Erklärte, verzweifelte nicht, sondern ging oft in wenigen Tagen mit seinen Söldnern von der verzweiflungsvollsten Lage in die glänzendste über; während Napoleon, wie wir dies bereits weiter ausgeführt haben, über ungeheure materielle Mittel zu gebieten hatte. Friedrich bestand den Riesenkampf, endete mit Ehren auf dem Throne, den er consolidirt, nachdem er sein Reich beinahe um das Doppelte vermehrt und zu dem Range einer ersten Macht erhoben hatte; während Napoleon zweimal von seinem Throne herabgestürzt ward und

Frankreich als Erbtheil, den Ruhm grosser Thaten, aber dafür dessen Grenzen in einem bedrohlichen Zustande hinterliess. Hier scheint die Wage der Clio zu Gunsten unseres Friedrich's zu sinken. War dies der Erfolg des Zufalls? ich sage nein! denn lassen wir z. B. diese beiden Feldherren einen Augenblick die Plätze wechseln und stellen dann die Frage auf: Was hätte Napoleon an Friedrich's Stelle und dieser an dem Platze jenes Feldherrn gethan? so glaube ich nach jenem Erfolge mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, dass Napoleon der Macht seiner Feinde erlegen wäre, dagegen Friedrich solche in den Jahren 1813 bis 1815 besiegt hätte, wie man dies schon aus folgender Aeusserung des grossen Königs, der Frankreichs Bedeutsamkeit zu würdigen verstand, folgern möchte: *„Si l'on veut faire un „beau rêve, il faut être Roi de France; contre mon „gré alors on ne tirerait pas un coup de canon „en Europe."*

Dass auch Behrenhorst, der wahrlich kein blinder Verehrer des grossen Königs war, dessen grosse militairische Talente zu würdigen verstand, geht unter andern aus folgender Aeusserung über die Schlacht von Hohenlinden in seinen Aphorismen hervor: „Nicht Bauer, Friedrich soll die „braven Oesterreicher und Baiern gegen Mo„reau führen, der München deckt; bei Hohen„linden wäre keine Schlacht vorgefallen, aber eine „eben so entscheidende zwischen München und „Augsburg, welche wahrscheinlich unsere Lands„leute, gegen den in Flanken und Rücken genom„menen Feind, gewonnen hätten." Eben so waren

Moreau's Operationen ein Jahr früher mehr kühn als vorsichtig basirt; allein dieser ausgezeichnete Feldherr beurtheilte seine Gegner ganz richtig und rechnete auf ihre Abhängigkeit vom Bureau des Minister Thugut.

Setzt man in hundert Fällen contrastirende Männer einander entgegen, welche umgekehrte Verhältnisse würden wir alsdann sehen; denn wie merkwürdig verkürzt würde mancher Grosse, wie ansehnlich verlängert mancher Kleine erscheinen! Nehmt den guten Neiperg im Jahre 1741 weg und gebt Friedrich Eugen, vierzig oder funfzig Jahr alt, zum Gegner und — Schlesien ward vielleicht nicht erobert. Lasst den Alles zu Boden werfenden Bonaparte, statt auf den tapfern und greisen Wurmser auf einen Bernhard von Weimar oder Laudon stossen, und sagt dann, wer von beiden der Gefangene sein werde? Allein der kaum sechsundzwanzigjährige französische Feldherr geht unbefangen an sein Geschäft, weil er noch einen Namen zu erwerben hat, während jener greise Feldherr nicht viel Berühmtheit mehr zu erkämpfen vermag, vielmehr befürchten muss, den wohlerworbenen Lorbeerkranz nach und nach entblättert zu sehen. Dies macht den jungen Anfänger kühner, den alten Helden aber verzagter. Diese Ansicht theilte bereits Montecuculi, denn als der entscheidende Kanonenschuss Turenne auf der Höhe von Sassbach das Leben geraubt hatte, da legte er das Commando auf immer nieder und sagte: „Ein Mann, „der die Ehre gehabt hat, gegen Mahomet Kiuperli, Condé und Turenne zu fechten, muss „seinen Ruhm gegen Leute, die erst anfangen

„Heere zu befehligen, keiner Beeinträchtigung aus-„setzen."

Wie sehr Napoleon übrigens von sich eingenommen war*) und doch mit sich in Widerspruch

*) Dafür zeugt unter andern folgende Stelle aus Elsners Geschichte des Kaisers Napoleon [Theil X. S. 549 und 550]: „Mögen sie," äusserte der Kaiser eines Tages in St. Helena, „beschnipseln, beschneiden, verstümmeln; es wird ihnen schwer „fallen, mich ganz zu vernichten. Ein französischer Schrift-„steller muss nothwendig das Kaiserreich berühren, und wenn „er den Muth hat, wird er mir Gerechtigkeit wiederfahren las-„sen; sein Geschäft ist leicht, denn die Thatsachen reden und „scheinen so hell wie die Sonne."

„Ich habe den Abgrund der Anarchie verschlossen und das „Chaos entwirrt. Ich habe die Revolution rein gewaschen, die „Völker geadelt, die Könige befestigt. Ich habe den Wettei-„fer für alle Tugenden geweckt, alle Verdienste belohnt und „die Grenzen des Ruhms weiter gesteckt. Alles das ist doch „Etwas werth! Und was könnte man mir zum Vorwurf machen, „weshalb mein Schriftsteller mich nicht zu rechtfertigen ver-„möchte? Etwa meine Absichten? wegen ihrer muss man mich „gänzlich freisprechen. Meinen Despotismus? Er wird zeigen, „dass die Dictatur absolut nothwendig war. Wird man sagen, „ich sei ein Hinderniss für die Freiheit gewesen? Er wird be-„weisen, dass die Ausgelassenheit, Anarchie, die grösste Un-„ordnung noch unter der Thüre waren. Wird man mich be-„schuldigen, ich habe den Krieg zu sehr geliebt? Er wird nach-„weisen, dass ich beständig der angegriffene Theil war. Wird „man sagen, ich habe nach einer Universalmonarchie gestrebt? „Er wird zeigen, dass sie das zufällige Werk der Verhältnisse „war, dass meine Feinde gerade mich Schritt vor Schritt so „weit brachten. Soll es endlich mein Ehrgeiz sein? Ja! er wird „finden, dass ich ihn und zwar im hohen Grade besass, aber „den grössten und erhabensten, den es vielleicht je gab! Den „Ehrgeiz, das Reich der Vernunft, den vollen Besitz und den „unverkümmerten Genuss aller menschlichen Fähigkeiten endlich „einmal fest zu gründen und zu heiligen. Und hier bedauert „vielleicht der Geschichtschreiber, dass ein solcher Ehrgeiz

stand, bezeugen folgende Sätze aus seinen Schriften: „Man hat dem Glück meine grössten Thaten „zugeschrieben und wird nicht ermangeln, meine „Unfälle meinen Fehlern beizumessen; wenn ich aber „meine Feldzüge beschreibe, wird man mit Staunen sehen, dass in beiden Fällen immer mein Verstand und meine Kräfte stets in Uebereinstimmung „mit den Grundsätzen handelten;" und dennoch sagt er, da wo er von den Operationslinien spricht, Folgendes: „Allerdings darf man seine Operationslinien nicht leichtsinnig preisgeben, der gesunde „Menschenverstand sagt dies, es liegt im A B C des „Fachs;" und dennoch verstiess er dagegen und setzte sich grossen Wagnissen aus, wie er dies unter andern durch folgende Stellen selbst einräumt: „War ich nicht auf den Schlachtfeldern von Marengo, Austerlitz und Wagram in einer höchst„gewagten Stellung? Von Arcole an bis zu meinem Abtreten waren alle meine Schritte auf dieser Laufbahn Kühnheiten dieser Art; ich habe in „dieser Beziehung die ausgezeichnetsten Muster befolgt. — Beschäftigten sich wohl Alexander, „Hannibal und Caesar mit ihren Rückzugslinien? „Wenn nun aber Alexander am Indus geschlagen worden wäre? Wenn Hannibal bei Cannae „nicht gesiegt? Wenn Caesar in den gallischen „Wäldern, an dem Vorgebirge von Dyrrachium „geschlagen worden wäre? In dem Feldzuge von „1805 war ganz Preussen im Begriff über mich „herzufallen, ich lag tief in Mähren im Kampfe; „mein Rückzug durch Deutschland wurde un-

„nicht befriedigt, sein Ziel nicht erreicht wurde. Da hat man „in wenig Worten meine ganze Geschichte."

„möglich. Aber ich siegte bei Austerlitz. Im „Jahre 1806, in dem Augenblick, wo ich in die „Schluchten von Thüringen einzog, wollte Oester- „reich mir in den Rücken fallen und Spanien über „die Pyrenäen hereinbrechen; aber ich siegte bei „Jena. Im Jahre 1809, in dem Augenblick, wo „ich an den Grenzen von Ungarn gegen die Do- „nau zu kämpfen hatte, Tyrol im Aufstande ge- „gen mich war und die Engländer schon auf Ant- „werpen vordrangen, musste ich fürchten, Russ- „land würde von mir abfallen. Meine Verlegen- „heit stieg noch, als ich einen Blick auf Preus- „sen warf; — aber ich siegte bei Wagram."

Was aus jenen Feldherren des Alterthums geworden, falls sie auf jene obenerwähnten Punkte geschlagen worden wären, lasse ich dahin gestellt sein; allein so viel ist gewiss, dass wenn der österreichische Oberfeldherr Melas im Jahre 1800 ein bedeutendes Corps bei Mailand gelassen und seine Magazine daselbst gehörig gedeckt hätte, schneller herbeigeeilt, sich sofort mit dem General Ott vereinigt, die Initiative gegen die vordringenden Franzosen ergriffen, und zwar bevor die andern vier französischen Heeresabtheilungen, unter den Generälen Chabrent, Bethencourt, Moncey und Thurreau, (die gleichzeitig über den Simplon, Gothard, den kleinen St. Bernhard und den Cenis zogen,) sich in der Ebene der Lombardei mit jenen vereinigen konnten, angegriffen hätte, der französische Oberfeldherr wahrscheinlich jene *Italiae arces* des Polybius und diese *Muros inexpugnabiles* des Gordian, entweder nicht so leichten Kaufs überschritten, und vielleicht selbst seinen Untergang

in solchen gefunden haben würde. Wenn man der allgemeinen Sage und einem italienischen Werke*) trauen darf, so soll Murat einige Couriere des General Melas mit Depeschen aufgefangen haben, worin dieser unter andern sagt: „dass die wichtigen „Plätze von Turin, Cuneo, Tortona und Alex„andrien, auf keine Weise versehen wären, und „dass, wenn die Franzosen rasch über den Po gin„gen, und sie daher nur auf kurze Zeit die Com„munication zwischen Piacenza und Alexan„drien abschnitten — welches bereits geschehen „war — dieser letzte Platz, wie auch die Armee „ohne Hülfe sein würde." Diese Nachricht soll besonders Bonaparte dahin gestimmt haben, dem General Melas sofort eine offene Feldschlacht zu liefern. Jene von Bonaparte gewählte Richtung war mit eine Hauptursache vom Unfalle des österreichischen Feldherrn; hätte dieser aber dessenungeachtet gesiegt, dann musste sich, falls er die Umstände zu benutzen verstand, das Blatt zu seinem Vortheile wenden, indem er nun den ihn umgehenden Feind abschneiden, schlagen und über die Alpen zurücktreiben konnte. Ob nach gelieferter Schlacht die Seitens des österreichischen Feldherrn geschlossene Convention zur Rettung der Armee nothwendig war, und ob derselbe bei dem vortrefflichen Zustande seiner Truppen und der Ueberzahl an Reiterei nicht eine zweite Schlacht hätte wagen sollen, hierüber sind die Meinungen getheilt. Was nun Austerlitz anbetrifft, so führe ich hier

*) Siehe: *Fasti militari di Bonaparte in Francia, in Italia, in Africa, a Marengo, è sino all trattato di Luneville &. Milano, Anno IX.* (1801.) Seite 216.

die Kritik eines ausgezeichneten französischen Generals*) an, der den Feldzug von 1805 sammt den Folgen der Schlacht dieses Namens richtig würdigt. Indem er nämlich von dem **Feldzuge** in **Russland** und von dem darauf folgenden in **Sachsen** spricht, sagt er: *„Le public, qui se range toujours „du côté de la fortune, a blâmé sévérement ces deux „malheureuses campagnes, tandis que les trompet„tes de la renommée retentissent encore des louanges „de la brillante campagne d'Austerlitz. Mais les „connaisseurs, qui jugent plutôt d'après les prin„cipes que d'après le évènements, aperçoivent dans „cette fameuse campagne les mèmes fautes qui nous „perdirent ensuite. On voit Napoléon y faire la „guerre sans bases d'opérations, avec plus d'éclat „que de solidité. Après avoir enveloppé et détruit „l'armée autrichienne, à Ulm, par des mouvements „brillans d'activité, d'audace et d'habilité, la pru„dence lui conseillait de s'arrêter pour former une „base d'opérations en Bavière. Il n'écoute point ces „conseils timides, il poursuit sa pointe, et la fortune „le conduit jusque dans Vienne; elle fait plus, elle lui „livre le pont de cette capitale sur le Danube, qu'il „était si aisé aux Autrichiens de brûler. Le gé„néral francais veut profiter de tout son bonheur: „il passe témérairement sur la rive gauche du fleuve, „et court en Moravie, au-devant des Russes, qu'il „bat à Austerlitz, où il conclut la paix.*

„Certainement, si l'on considère sans preven„tion sa situation, celles des armées ennemies, et „l'état de l'Europe à cette époque, il est difficile

*) Siehe das bereits weiter oben angeführte Werk: **Rogniat's**, Seite 468—1870.

„de ne pas reconnaître que cette pointe en Moravie „n'était qu'une audacieuse folie, qui mettait presque „toutes les chances contre lui. L'armée Autrichienne „d'Italie, arrivant à la hôte, n'était plus qu'à quel„ques marches et pouvait se diriger sur Vienne, „s'emparer de cette capitale, où du moins de l'île „du Prater, et par conséquent du pont sur le „Danube; le Tyrol n'était pas soumis; la Prusse et „tout le nord de l'Allemagne s'ébranlaient; et un „faible corps de quinze mille hommes que nous „avions à Francfort était bien insuffisant sans „doute pour arrêter cent cinquante mille hommes „qui paraissaient devoir se porter vers les sources „du Danube, afin d'intercepter les communications „des Français; les Russes s'avançaient avec soix„ante mille hommes au secours des Autrichiens, échap„pés au désastre d'Ulm; et, enfin la Bohême était „en armes. Certes il est évident qu'il ne fallait „que temporirer, éviter les batailles de front, et se „porter sur les flancs, pour ruiner les Français. „Leur armée enveloppée d'ennemis, sans communi„cations et sans munitions, se serait trouvée dans „une situation aussi facheuse que celle de Moscou. „La victoire d'Austerlitz même ne pouvait le tirer „d'affaire, si les alliés eussent montré de la réso„lution, de la fermeté, et de l'énergie, après cette „bataille, qu'ils eurent grand tort de livrer. Que „pouvaient faire les Français après cette victoire? „rien du tout; ou, s'ils poursuivaient les Russes, „leur situation devenait encore plus critique, et leur „perte plus facile; car leur ligne dopérations, dont „la base reposait sur le Rhin, s'affaiblissait en s'al„longeant. Cette campagne, aux yeux critiques de

„la raison, est aussi vicieuse que celle de Moscou;
„et cependant quelle différence de résultat! Tant
„il est vrai que la fortune est bien puissante dans
„les affaires du monde."

Dieser Kritik stimmt der Verfasser vollkommen bei, denn was wäre aus Napoleon geworden, falls er die Schlacht von Austerlitz verlor, oder wenn die Verbündeten selbst nach der Schlacht den Kampfpreis nicht so leichten Kaufs hingaben. Im ersten Falle blieb ihm höchstens ein übereilter Rückzug nach der Oberpfalz übrig, und im zweiten vermochte er nur gegen Schlesien oder die obere Weichsel vorzudringen, welche beide Massregeln ihm aber jedenfalls übel bekommen mussten.

Was ferner aus ihm geworden wäre, falls die Preussen im Jahre 1806 die Initiative ergriffen hätten, ist schwer zu bestimmen, jedenfalls durften aber andere Resultate, als die erfolgten, herbeigeführt worden sein. So liess man ihm aber, durch falsche Ansichten irre geleitet, Zeit, vermittelst einer schnellen Bewegung sich längs des rechten Ufers der Saale auszubreiten, welches er nunmehr mit vier Heeresabtheilungen überschritt; welches Wagestück sehr übel für ihn ablaufen konnte, falls nicht abermals sein Glücksstern ihn geschützt hätte. Diese Massregel war um so unnöthiger, als ihm die Uebergangspunkte über die Elbe bei Dessau, Wittenberg und Torgau den gewünschten Vorsprung verstatteten. Auch versäumte er, wie Behrenhorst dies richtig bemerkt, die Abtheilung, die bei Saalfeld geschlagen hatte, auf dem linken Saalufer zu lassen, und solche alsdann über Rudolstadt gegen Magdala vorzuschieben.

Was nun die Schlacht von Eilau anbetrifft, so schilderten sie beide Theile als einen Sieg ihres Heeres. Insofern die Verbündeten die Folgen dieser für ihre Waffen so glorreichen Schlacht nicht benutzten und es Napoleon gelang, jene späterhin bei Friedland zu besiegen, spricht der Schein für ihn; allein dem war nicht ganz so; denn die Franzosen waren durch die an diesem Tage bewiesene Tapferkeit der Verbündeten, und ihren erlittenen grossen Verlust so erschüttert worden, dass es nur eines neuen Anstosses bedurfte, um sie vollends in die Flucht zu schlagen. Der Verfasser befand sich zur Zeit im Rücken der französischen Armee und überzeugte sich von der allgemeinen Bestürzung, welche bei der Kunde jener Schlacht alle und selbst die höchsten französischen Behörden ergriffen hatte, denn es kamen selbst Versprengte vom Schlachtfelde bis an die Oder. Wenn unter so bewandten Umständen und selbst späterhin, als Napoleon bis gegen Königsberg vordrang, Oesterreich hunderttausend Mann gegen die Oder hätte vorrücken lassen, so war Napoleon wahrscheinlich verloren, und er hätte sich alsdann glücklich schätzen können, wenn er mit einem Theile seines Heeres über den Rhein gekommen wäre. Die Intervention Oesterreichs, wäre damals wahrscheinlich eben so fruchtbringend, als im Jahre 1813 gewesen. Welchen Gefahren er sich bei den Schlachten von Aspern, Eslingen und Wagram preisgab, lehrt der Erfolg jener ersten Schlacht und die Umstände, unter welchen die zweite geliefert ward. Jene erhob das edle Selbstgefühl des österreichischen Heeres, das so muthvoll und mit so grosser Aufopferung hier

gekämpft hatte, so wie ihr Vertrauen zu ihrem heldenmüthigen Führer, der durch seine zeitgemässe Leitung und sein kräftiges Eingreifen ins Einzelne, so wie überall da, wo die Gefahr am dringendsten war, sich die allgemeinste Hochachtung der Mit- und Nachwelt erwarb. Und in dieser war bereits der linke französische Flügel total geschlagen, und selbst ihr Centrum bei Aderklaa am ersten Tage zum Weichen gebracht; so dass die Franzosen, ohne das Gelingen der Angriffe Davout's und Oudinot's auf den linken Flügel des Erzherzog's, dem sie besonders eine ungewöhnliche Masse von Artillerie und Cavallerie entgegengesetzt hatten, unfehlbar geschlagen worden wären. Hätte in diesem kritischen Augenblicke der Erzherzog Johann den französischen rechten Flügel angreifen können, so wäre dann höchst wahrscheinlich auch dieser zurückgedrängt und somit die Schlacht für den Erzherzog Carl gewonnen worden, und würde alsdann Napoleon wahrscheinlich die Früchte seiner selbstausgesprochenen: höchst gewagten Stellung, d. h. Vernichtung, statt aller Lorbeeren geerndtet, und keine Kaisertochter heimgeführt haben.

Ob er bei seinem Feldzuge in Sachsen nicht besser gethan hätte, sich an der Saale statt an der Elbe festzusetzen, lasse ich dahin gestellt sein. Bei einer ähnlichen getroffenen Massregel war er seinen Hülfsquellen näher, konnte nöthigenfalls seine Reserven schneller an sich ziehen und den Rheinbundstruppen imponiren. Es versteht sich hierbei von selbst, dass er die Elbfestungen gehörig besetzt erhalten und selbst die Niederelbe durch ein Armeecorps decken musste. Vermöge jener Festungen

befand er sich alsdann im Stande, nach Belieben die Elbe zu überschreiten; oder versuchten es die Verbündeten, auf irgend einen Zwischenpunkt über diesen Strom zu gehen, so konnte er alsdann ihren Angriff begegnen, oder diesen hinter seinen Verschanzungen, die nicht umgangen werden konnten, abwarten. Gelang es ihm, unter so bewandten Umständen, die Verbündeten auf irgend einen Punkt zu schlagen, dann musste es diesen schwer fallen, sich wiederum zwischen den feindlichen Festungen über einen solchen Strom wie die Elbe, zurückzuziehen.

So lange Oesterreich neutral blieb, war die Elblinie leicht zu halten, und unter diesen Umständen verschaffte auch das verschanzte Lager bei Dresden dem französischen Oberfeldherrn zwei Monate hindurch eine wichtige Stütze. Aber von dem Augenblicke an, wo die Oesterreicher dem grossen Bunde beitraten, ward dieser Punkt überflügelt und Dresden gewährte nunmehr kaum die Vortheile einer gewöhnlichen Festung. Wollte aber Napoleon dessenungeachtet die Linie der Elbe behaupten, so musste er dennoch die Ufer der Saale durch künstliche Werke zu decken und sich auf diese Weise eine zweite Aufstellungslinie zu gewinnen suchen. Diese Massregel wäre um so nöthiger gewesen, als er durch die so keck projectirte Schlacht von Leipzig sein Glück abermals auf eine Karte setzte*), und ihn doch der Angriff der

*) Jomini macht in seinem Werke, betitelt: *Traité des grandes opérations militaires* [Th. I. C. XI. S. 294.] folgende treffende Bemerkung: *„mais une erreur à la guerre peut entrainer la ruine d'un Empire,"* worauf Behrenhorst erwie-

böhmischen Armee auf Dresden, (welche Stadt am linken Elbufer nur durch fünf von einander sehr entfernte, durch eine Pallisadenlinie miteinander verbundene, Schanzen gedeckt war,) eines anderen belehren musste; indem diese leichten Verschanzungen hinreichend waren, dem heftigen Angriffe jener zahlreichen Armee Widerstand zu leisten. Allein auf ähnliche verschanzte Stellungen scheint Napoleon wenig Werth gelegt zu haben, sonst würde er nicht in seiner: Uebersicht der Kriege Caesar's, in einer Anmerkung, wo die Rede davon ist, dass Cicero mit 5000 Mann ein verschanztes Lager gegen einen zehnmal stärkern Feind vertheidigt habe, die Frage aufgeworfen haben: „Ob et- „was Aehnliches heutzutage möglich wäre?" Haben ihm vielleicht die Ueberschreitung der schweizer-tyroler und anderer Alpen, so wie die Umgehung so mancher festen Stellungen, in neuerer Zeit einige Zweifel gegen ähnliche unüberschreitbar und unangreifbar scheinende Terrain- und Kunsthindernisse eingeflösst; so mussten ihn doch die Beispiele Massena's bei Genua und Wellington's bei Tores Vedras, so wie das verschanzte Lager bei Ulm im Jahre 1800, (welches den General Kray in Stand setzte, einen ganzen Monat Stand gegen Moreau's Heer an der Donau zu halten,) belehrt haben, wie unter ähnlichen Umständen ein

dert: „Als Jomini dieses schrieb, war in der neuern Ge- „schichte noch kein Beispiel da, dass der Verlust einer ein- „zigen Schlacht eine Monarchie völlig umgestürzt hatte. Selbst „nach Pultava blieb Schweden noch immer eine selbststän- „dige Macht und Carl furchtbar. *Une erreur semblable*, musste „daher Napoleon, bei Leipzig und Belle-Alliance, theuer „bezahlen."

kleines Corps oder selbst eine ganze Armee, ein festes Lager, oder auch eine befestigte Stellung, gegen einen viel zahlreichern Feind, zu vertheidigen im Stande ist. Hätte es zum Beispiel im Plane der Russen gelegen, Smolensk vollkommen zu befestigen und bei Witepsk ein grosses verschanztes Lager anzulegen, auch diesen Ort selbst in Vertheidigungszustand zu setzen, so hätten sie hierdurch einen Anhaltepunkt erhalten, und Napoleon hätte alsdann nicht so schnell vordringen können; denn von dem Nutzen, den einstens die verschanzten Läger vor Neisse, Zittau, Kolberg, Bunzelwitz etc. im siebenjährigen Kriege darboten, schweige ich ganz.

Dass Napoleon wahrscheinlich aus Geringschätzung seiner Feinde es versäumte, Festungen und Zugänge an der Grenze Frankreichs, in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, ist bekannt, denn ungeachtet es in einem neuern Werke heisst*): „*Les* „*quatre vingt dix places fortes etaient armées pal-* „*lissadées, approvisionnées et commandées par des* „*officiers experimentés,*" so fand man dennoch nirgends, selbst in den Plätzen erster Linie, wie namentlich zu Maubeuge und Philippeville, den bedeckten Weg in dem erforderlichen Stande. Desgleichen versäumte er, die beiden so gangbar gemachten Strassen über den Cenis und Simplon, durch einzelne befestigte Punkte zu sperren, durch welche Massregel er im Jahre 1814 das Vordringen der Alliirten auf diesen beiden Punkten, wo nicht

*) Siehe: *Mémoires pour servir à l'Histoire de France en* 1813, *avec le plan de la Bataille de Mont St. Jean. à Paris et Berlin etc.* Seite 35.

ganz verhindern, doch erschweren konnte. Ebenso hatte er es versäumt, das Plateau von Langres, oder die Höhe von Chaumont zu befestigen. Jenes theilt die Gewässer, die nach dem Ocean und dem Mittelmeere fliessen, beherrscht die Quellen der Saone, Marne, Maas, Aube und Seine, und schliesst folglich die Communication des Oberrheins und der Saone mit Paris; mit einem Worte, es ist ein Culminations- oder ein strategischer Punkt, den man durch ein verschanztes Lager decken musste. Chaumont schliesst freilich noch besser die Engpässe der Vogesen und des Marnethals, allein dieser Punkt deckt nicht die Debouché's der Aube, Seine und Yonne, d. h. mit einem Worte, die der Saone. Die gegenwärtige Regierung muss aber dennoch von der Wichtigkeit dieser Stellung durchdrungen sein, indem noch kürzlich, nämlich in der Sitzung der Deputirtenkammer am 7. Mai d. J., der Kriegsminister einen Credit zur Vollendung der Befestigung von Chaumont verlangte.

Die Taktik, auf welche Napoleon den glücklichen Erfolg seiner Operationen bauete, war auf Terrain- und Lokalkenntniss, auf den Zustand seines Heeres, und auf die Gewohnheit seiner Gegner berechnet; er war der Schöpfer oder vielmehr der Wiedererfinder (denn Gleiches hatten wir schon bei unserm Friedrich erlebt) des Concentrirungssystems, welches darin besteht, nach genauer Berechnung von Zeit und Ort, die meisten Streitkräfte am schnellsten auf einen Gewaltspunkt zusammenzuziehen, und von da aus den entscheidenden Schlag auf die Feinde zu führen. Er schlug ferner einen Mittelweg

zwischen dem alten und neuen System der Heeresformation ein, indem er gleichwohl das System, der seit der Revolution eingeführten Organisation der Divisionen beibehielt; und seit Anbeginn des Feldzuges 1800, Corps aus zwei oder drei Divisionen bildete, über welche er Generallieutenants setzte. Dieses System ward im Lager bei Boulogne dauernd begründet. Hier organisirte er für sich bestehende Armeecorps, die gewöhnlich aus drei Divisionen Infanterie, einer Division leichter Cavallerie und 36 bis 40 Stück Geschützen bestanden, denen noch eine gewisse Anzahl von Sappeuren beigegeben waren. Die schwere Cavallerie wurde in eine starke Reserve vereinigt, welche gemeiniglich aus zwei Divisionen Cürassiers, vier dergleichen Dragoner und einer Division leichter Reiterei bestand. Im Jahre 1812 wurde ebenfalls die Cavallerie in Corps zu drei Divisionen organisirt, durch welche Massregel man dieser Waffe mehr Einheit zu geben hoffte. Diese so zweckmässige Organisation einzelner Armeecorps, die gleichsam kleine Armeen bildeten, erlaubte es, dass sie im Nothfalle eine jede Unternehmung selbstständig ausführen konnten; weswegen sie gar bald ein Vorbild für ganz Europa wurde. Er verbesserte ferner die Organisation der Artillerie, lehrte sie oft, in ungewohnter Menge auf einen Punkt anzuwenden, und brachte durch die zweckmässige Benutzung seiner Reiterei, solche zu hohen Ehren; denn wenn sie sich auch, rücksichtlich ihrer speciellen Organisation, so wie in Bezug auf das Reiten, oder die so nöthige Sorgfalt für ihre Pferde, nicht mit der russischen oder deutschen Reiterei messen konnte, so verrichtete sie dennoch durch ihre zweck-

mässige Führung und stürmische Tapferkeit oft glänzende Thaten.

Haben wir hier abermals Napoleon, in so mancher Beziehung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so können wir auch nicht umhin, hier ein Stelle aus Rogniat's*) Werk anzuführen, die ihn als Wagehals schildert, der beinahe stets alle Grundregeln der Kriegskunst ausser Acht liess: „*On reproche amè-„rement à Napoléon de n'avoir pas su faire sa re-„traite après ses campagnes désastreuses de Rus-„sie et de Saxe: mais en verité, où voulait-on qu'il „se retirât, puisqu'il n'avait rien préparé pour ral-„lier et réorganiser ses troupes en cas de revers? „Sa grande faute fut de n'avoir formé ni armée de „réserve, ni base d'operations, où son armée, pour-„suivie par l'ennemi, pût trouver un refuge. Ce „général extraordinaire, admirable pour combattre „et vaincre les ennemis sur un champ de bataille, „admirable pour les surprendre dans leur marche, „attaquer et dissiper leurs colonnes, ne savait pas „faire une guerre méthodique, la seule cependant „qui puisse asseoir des conquêtes stables en Eu-„rope. C'est ce qui faisait dire au général Moreau: „qu'il avait bouleversé l'art de la guerre. „La tête remplie des hauts faits d'Alexandre, il courait „le monde comme le héros grec, à la tête d'une ar-mée victorieuse, sans apprécier la différence des „circonstances, qui ne permettaient pas aux mêmes „moyens d'opérer les mêmes résultats. Tout l'édi-„fice de ses conquêtes, qui ne reposait que sur des „victoires continuelles, devait être renversé au plus*

*) Siehe dessen Werk, betitelt: *Considérations sur l'art de la guerre*, Seite 464 und 465.

„léger souffle de la mauvaise fortune. Cependant il „se soutint plusieurs années, au grand étonnement „des partisans de la guerre méthodique, grace à „l'exellence de ses troupes et à la mollesse de ses „ennemis. Mais ses bons soldats ayant péri dans „des guerres de details, et ses adversaires ayant „deployé enfin de l'énergie, ses succés éclatants fi- „rent place à d'affreux revers."

Wenn also bei allen diesen Unterlassungssünden, sein Verstand mit seinen Grundsätzen und seinen Kräften in Uebereinstimmung stand; so waren diese allerdings nur auf losem Grunde gebaut, und musste also der kühne Bau seiner Phantasie beim ersten starken Anstoss zusammenstürzen. Wer war also der grösste Feldherr, Friedrich oder Napoleon? Ich antworte: der grosse König, der die Grundregeln der Stratégie und der Taktik meistens den Umständen anzupassen verstand, sich im Glück nicht hinreissen und durch Unfälle entmuthigen liess. Denn so können nach Umständen concentrische oder excentrische Operationen; die dünne oder tiefe Stellung mit Erfolg angewendet werden; allein bedeutende Abweichungen von den einmal feststehenden Grundsätzen jener sublimen Lehren, können den Uebertreter derselben leicht ins Verderben stürzen, wie dies, die weiter oben angeführten Beispiele sattsam darthun.

Was Friedrich endlich als Mensch, das heisst als Verwandter und Freund war, lehrt uns hinlänglich die Geschichte seines häuslichen Lebens, so wie sein uns hinterlassener Briefwechsel mit Individuen aus allen Klassen und Ständen. Seine süssesten Genüsse waren diejenigen, deren er im

Umgange mit denen pflegte, die er der Geburt nach zu seinen nächsten Freunden zählen durfte. Seine Dankbarkeit gegen seine Mutter war unbegrenzt, und seine älteste Schwester, deren Ansichten so sehr mit den seinigen übereinstimmten, war und blieb bis zum letzten Augenblicke die Vertraute seines Herzens. Gegen seine Brüder hegte er die treuesten Gesinnungen brüderlicher Liebe; denn wenn er auch seinem Bruder August Wilhelm, wegen angeblicher Vernachlässigung des Staatsdienstes, einige Zeit zürnte, so ward es ihm eine süsse Befriedigung, als er sein hartes Urtheil über ihn zurücknehmen und ihm seine Achtung wieder schenken konnte; denn Groll und Rachsucht konnten keinen Platz in seiner Seele finden. Hatte er auch Augenblicke von Lebhaftigkeit, wo ihn die Hitze überlief, und er dann sehr heftig werden konnte, reichte doch auch ein Augenblick des Nachdenkens, ein Wort hin, ihn wiederum zu besänftigen und seinen Zorn in Milde zu verwandeln. Nicht minder duldsam zeigte er sich gegen Beleidigungen und fürchtete selbst die freie Presse nicht. Macht man ihm auch den Vorwurf, dass er sich durch seinen Witz und Hang zu Spöttereien zuweilen, im vertraulichen Umgange und freundschaftlichen Scherzen, zu weit zu gehen erlaubte; so versäumte er doch nie, seine Uebereilung wieder gut zu machen. Ja er vergass in solchem geselligen Umgange völlig den Fürsten, jedoch nur mit dem billigen Vorbehalte, dass andere es auch nicht vergassen, wer er war; und folglich in der schicklichen Zurückhaltung und Ehrfurcht blieben. Wie nachsichtig und sorgsam er für seine Freunde war, dafür bürgen unter andern folgende characteristische

Züge seines Herzens. So liess er zum Beispiel Mylord Mareschall, in einem eigenen Zimmer zu Sanssouci, sein Mittagsschläfchen halten; dem General Stille in einem abgesonderten Zimmer sein Pfeifchen rauchen; Fouqué in einem kleinen Wagen durch die Alleen des Gartens fahren, während er selbst zu Fusse ging; liess Zieten ruhig an seiner Tafel schlafen; sandte dem kranken Kämmerer Fredersdorf ungarischen Wein; an seine Mama, die Gräfin Camas, spanischen Taback; an seine Gemahlin Meissner Porzelan; und an den Greis Fouqué Balsam von Mekka, Trüffeln, Porzelan etc. Mit einem Worte, er blieb bis zum letzten Athemzuge ein weiser, zartfühlender Mensch und der Freund seiner Freunde. Folgender Brief an Algarotti, in welchem er ihm den Tod seines Freundes Suhm anzeigt, bürgt für seine tiefen Gefühle: „So eben „erfahre ich den Tod meines innigsten Freundes „Suhm. Ich wollte lieber Millionen verloren haben. „Mein Herz wird ihn betrauern. Sein Andenken „wird in mir leben, so lange ein Tropfen Blut in „meinen Adern rinnt. Adieu. Mein Herz blutet und „mein Schmerz ist zu gross, als dass ich an etwas „anderes, als an diese Wunde denken könnte."

Er liess dessen Kinder in Berlin erziehen und gab dessen Schwester einen Jahrgehalt.

Möchten daher diejenigen, die in beschränkten Ansichten, das Andenken dieses grossen Mannes zu verläumden suchten, Mirabeau's Worte, der im Tadel gegen den König nicht karg war, berücksichtigen, indem er ihn, für den erstaunungswürdigsten Menschen erklärte, der jemals eine Krone trug. „Von Natur gefühlvoll," sagt er,

„bezwang Friedrich seinen Hang zur Rührung, zur „Milde und selbst zur Hingebung, weil er die Klip„pen wahrgenommen hatte, die diese schöne Eigen„schaften einem Fürsten so leicht auf seiner Bahn „entgegenstellen.“ Tiebaut dagegen sagt von dem grossen Könige, dass er gefühlvoll als Mensch und streng als König gewesen sei.

Professor Krug schreibt von ihm*): „Mit Recht „hat ihn die Nachwelt nicht bloss den Grossen, „sondern auch den Einzigen genannt. Denn so „gross in Krieg und Frieden, in Glück und Unglück, „in Kunst (als Dichter und Tonkünstler) und Wis„senschaft (als Geschichtschreiber und Weltweiser) „wobei nicht zu vergessen, dass auch die Kunst „und Wissenschaft der Tactik und Strategik durch „ihn bedeutend vervollkommnet wurde, und dass er „alles diess mitten unter den verwickelsten Lebens„verhältnissen und bei einer schwächlichen Lebens„beschaffenheit leistete — hatte die Welt bis da„hin noch keinen Monarchen gesehen und wird auch „so leicht keinen wieder sehen. Dass er auch seine „Fehler hatte, soll damit nicht geleugnet werden; „denn er war Mensch und als solcher den Einflüs„sen seiner (höchstverkehrten) Erziehung, seiner „Zeit und seiner Umgebungen unterworfen etc.“

Jomini, der in seinem: *Traité des grandes opérations militaires etc.*, die Thaten unserer beiden Feldherren würdigt, sagt unter andern im Cap. X., Seite 265 dieses Werkes, von Friedrich: „*Il faut „convenir, que son caractère fut toujours élevé,*

*) Siehe dessen: Allgemeines Handbuch der philosophischen Wissenschaften etc., zweite verbesserte Auflage, 2r. Band, Seite 94 und 95. Leipzig 1833.

„toujours grand;" und wenn gleich deutsche Gelehrte und selbst Militairs, ihn durch ihre Schriften und Bemerkungen herabzuwürdigen suchten, ihn einen Undeutschen, Atheisten, gemüthlosen Fürsten, einen Zerstörer der deutschen Verfassung, und einen egoistischen Eroberer nannten, und ihn folglich in der öffentlichen Meinung seines Volkes zu ächten suchten*); so liessen ihm dennoch einige dieser Männer, wie unter andern, der Verfasser der: Briefe eines alten Officiers, verschiedene

*) Friedrich's Selbstregierung war eigentlich der Mittelpunkt der ganzen Verwaltung, die er als Theorie aus dem damaligen Geiste der Zeit abstrahirt hatte, und kraft welcher er als König, nur als der erste Diener der Gesammtheit, d. h. für den ersten Richter, den ersten General, den ersten Minister und ersten Schatzmeister, angesehen sein wollte. [Siehe: *Essai sur les formes du gouvernement. Oeuvres posthumes, Tom. VI. p.* 70. 84.] Da überdies die Verfassung des Staats, ein paar Nebenländer ausgenommen, nur rein aristokratisch und nicht ständisch war, so mochte dies ein Hauptgrund sein, warum er besonders im Auslande angefeindet wurde. Liess er auch die von seinem Vater gemachte Grundlage der innern Organisation des Staats beinahe unverändert, so hatte er dennoch die Zeit und ihre Gestaltungen einigermassen erkannt, indem er trotz seiner Autocratie der Willkühr in der Verwaltung und in der Ausübung der Gesetze, Schranken setzte, die Landescultur beförderte und die Freiheit der Sprache und der Presse schützte. Allein an eine Verschmelzung mit seinem Volke, wie dies vielleicht einige verlangten, war es wohl nicht an die Zeit, denn dieses musste erst durch einen höhern Grad von Civilisation hierzu vorbereitet werden. Dass späterhin der grosse König die Forderung der Zeit erkannt haben würde, dafür bürgt sein philosophischer Geist, der sich bereits in jenem angeführten: *Essai etc.*, in seinem Antimachiavell, in seiner *Dissert. sur les raisons d'établir ou d'abroger les loix* und andern Schriften ähnlichen Inhalts ausspricht; so wie die Wohlthat aller durch ihn ins Leben gerufenen Institutionen.

Charakterzüge Friedrich des Einzigen, betreffend, Heinrich Steffens, Moritz Arndt u. a. m., auch wiederum Gerechtigkeit, das heisst Anerkenntniss seiner grossen Verdienste als Regent und Mensch wiederfahren. So sagt der erste unter andern: „Der Himmel schenke Europa noch recht oft „viele solche Regenten wie Friedrich, mit sol„chen grossen Eigenschaften und Tugenden, nebst „allen seinen kleinen menschlichen Schwächen." Der zweite, in seiner Schrift: die gegenwärtige Zeit, Seite 482 und 483: „Während Frank„reich auf diese Weise seinem Untergange entge„gen ging, erhob sich aus der Mitte Deutschlands „eine merkwürdige Gestalt, die die allgemeine Auf„merksamkeit auf dieses, nun schon mehr als ein „Jahrhundert in der Achtung gesunkene Reich hin„lenkte. — Friedrich der Grosse aber war, was „man auch scheinbar dagegen einwenden mag, in „der Zeit, in welcher er lebte, für diese Zeit eine „wahrhaft nationale Erscheinung;" und der dritte endlich, sagt Seite 208 seiner Schrift, betitelt: Geist der Zeit, Folgendes: „Das Jahr 1740 kommt, „Friedrich der Zweite besteigt den preussischen „Thron. Sein Heroismus, sein schwerer Kampf, „seine majestätischen Tugenden rissen den letzten „Heiligenschein herab, der bisher dunkel über der „goldenen Bulle und der *Pax Westphalica* gelegen „hatte, und auch die Oesterreicher verloren den „Nimbus, der davon auf sie zurückgefallen war. „Durch eines Mannes Grösse und Gewalt war ein „mächtiger norddeutscher Staat Oesterreich gegen„über etc."

Er stellte Fürsten ein hohes Muster zur Nach-

ahmung auf und dem Niedrigsten im Volke, diente er zum Beispiel und zur Lehre.

Was nun Napoleon anbetrifft, so vermag ich in den oben angeführten Cathegorien nur wenig zu seinem Lobe hier aufzustellen; denn leider hatten sich die heftigsten Leidenschaften seiner Seele bemächtigt, und jeder andern zarten Neigung soll er nur wenig ergeben gewesen sein; wenngleich auch wiederum behauptet wird, dass er Josephine und seinen Sohn zärtlich geliebt habe. Auch die Gefühle der Menschenliebe scheinen bei ihm nicht sehr rege gewesen zu sein; denn man erzählt unter andern, dass, als einst eine Dame in seiner Gegenwart den Marschall Turenne deswegen tadelte, weil er in der Pfalz habe sengen und brennen lassen, er ganz kurz geantwortet haben solle: „Nun „was liegt daran, Madame, wenn dieser Brand für „seine Zwecke nöthig war." Und Leonhard Wächter theilt uns in seinem zu Hamburg erschienenen: historischen Nachlass, Folgendes von ihm mit: „Er betrachtete ein menschliches Wesen als eine „Thatsache, oder als ein Ding *(ens)*, nie als seinesgleichen. Er hasste so wenig als er liebte; für ihn gab „es nur Ihn; alle übrigen Menschen waren ihm — Zah„len. Die Stärke seines Willens bestand in der unzer„störbaren Berechnung seiner Selbstsucht. Er war „ein äusserst geschickter Schachspieler, das Men„schengeschlecht seine Gegenparthei, welche er — „matt zu machen entschlossen war. — Noch härter „drückte Napoleon sich selbst aus, als er im März „1813, den österreichischen Gesandten, Grafen von „Bubna, die Schüchternheit Oesterreich's bitter ta„delnd vorwarf, dass jenes ihm seine Mitwirkung

„gegen Deutschlend nicht bestimmt zusichern wolle, „indem er hinzufügte: „„Was sind die Menschen „„in den Augen ihrer Beherrscher? Blosse Abstrac-„„tionen, deren sie sich zur Lösung der wichtig-„„sten politischen Probleme bedienen; und oft sind „„die Menschen in meinen Augen nichts als — „„Kröten. Ja, Herr Graf, nichts als Kröten; „„so sah ich sie an.""

Er soll zwar zuweilen, wie Odeleben*) als Augenzeuge erzählt, feindliche Verwundete durch seinen Leibarzt haben untersuchen, und einmal in Schlesien einen solchen halbtodten, durch einen Ordonanzofficier in ein Dorf haben bringen lassen, bei welcher Gelegenheit sich dieser wahrheitsliebende Schriftsteller folgendermassen über Napoleon auslässt: „Bei dieser vorgespiegelten Empfindsamkeit „schien es, als ob er zur Nothwendigkeit Menschen „aufzuopfern, durch einen bösen Dämon getrieben „wurde. — Wie konnte dieser Mann sonst so ge-„fühllos bei den tausendfachen, andern durch ihn „verursachten Leiden bleiben?"

Er hasste die Philosophie und äusserte ganz unverholen seine Verachtung der *Gens de lettres*, die er Phrasenmacher *(Phraseurs)* nannte; und die Geschichte, nur eine *fable convenue*, und es vermochten, nach seiner Ansicht, nur die Bau-, Maler- und Bildhauer-Künste die Wahrheit auf die Nachwelt zu übertragen. Eben so waren ihm die Theorien der Staatsverfassungen verhasst; daher beschränkte er, wo er es nur vermochte, die Freiheit der Gedanken und der Meinungen, und beförderte beim Unterricht vorzugsweise nur die Mathematik,

*) Siehe dessen: Feldzug in Sachsen, zweite Auflage.

und die sogenannten reellen Wissenschaften. Deswegen zwängte er die Zöglinge der Lehranstalten in eine militairische Zucht ein, damit sie sich schon früh seinem unbedingten Willen fügen lernten. „Die Idéologie ist es," sagte er unter andern, „der man „alles über Frankreich gekommene Unglück zuschrei„ben muss;" und an einer andern Stelle: „Meine „eiserne Hand war nicht am Ende meines Armes, „sie hing unmittelbar mit meinem Kopfe zusammen; „nicht die Natur hatte sie mir gegeben, die Berech„nung allein machte sie mir zum Bekehrungswerk„zeuge." Napoleon war gegen das Lob nicht unempfindlich; allein: „wahres gegründetes Lob (sagt „Wächter) gefiel dem Zwingherrn Europa's we„niger, als knechtische Schmeichelei*), weil man in „jenem nur sein Verdienst bemerkt hatte, diese „aber von seiner Macht- und Gewaltvollkommen„heit zeugte." Ein Beispiel hiervon finden wir unter andern, in Jacques Arago's: *Esprit de Napoléon,* wo angeführt wird, wie Napoleon einen Schauspieler des *Théâtre français* deswegen reichlich belohnte, weil dieser sich in der Scene zwischen Omar und Sopir in Voltaire's *Merope,* mit folgender Stelle, die den Propheten pries: „*Il*

*) Wie weit es bereits damit gekommen war, hatte ich schon früher Gelegenheit anzuführen; allein ein zweites Beispiel hiervon giebt folgende Thatsache. Man hatte nämlich auf der antikcolossalen Bildsäule Napoleon's von Canova, welche zu Mailand im *Foro Bonaparte* errichtet ward, folgende Inschrift angebracht:

Grösseres sah nie die Welt,
Nichts ihm Gleiches, nichts ihm Aehnliches
Wird leben nach ihm.

„est de ces esprits favorisés des cieux etc.“ gegen seine Loge gewendet hatte.

Dass sich zu ähnlichen Schmeicheleien Deutsche, und selbst Männer wie der selige Johannes v. Müller herabzuwürdigen vermochten, kann ich um so weniger begreifen, als gerade der Verfasser der: Darstellung des deutschen Fürstenbundes (in welcher Schrift darzuthun versucht wird, welcher Geist ihn eigentlich beseelen sollte), derjenige war, der noch im Jahre 1805 in Briefen und Schriften schwor, dass er Deutschland retten, und Napoleon's Macht brechen helfen, so wie auch den Krieg gegen diesen Welteroberer anfachen wolle*). In einer Rede, die er nämlich am 2. Juli 1808 in der Reichsversammlung zu Cassel hielt, sagte er unter andern Folgendes: „Glückliches Volk, „Tage des Ruhms öffnen sich Dir! ihr selber konn„tet nichts aus euch machen; wenn aus dem Deut-

*) Siehe hierüber die von Maurer-Constant publicirten Briefe Johannes von Müller an Genz, vom Jahre 1805, Theil IV. Seite 455; so wie die Posaune des Krieges, wozu er eine zum Kriege auffordernde Vorrede schrieb. Und derselbe Müller, der so laut in die Posaune gestossen, und den Krieg gegen Napoleon gepredigt hatte, trat in die Dienste seines Bruders, und predigte fortan: Alles Heil könne den Deutschen nur von Napoleon kommen. In einem bei Bignon abgedruckten Briefe drückt Müller ein wahrhaftes Entzücken aus: „Von Napoleon's Adler, als ein Ganymed, den „neuen Göttern zugeführt worden zu sein.“ Derselbe charakterlose Mann benutzte jedoch in einer Unterredung mit Napoleon und dessen Minister Marét die schickliche Gelegenheit, seinem eigentlichen Vaterlande, ich meine die Schweiz, einen grossen Dienst zu leisten, indem er deren Unabhängigkeit, die Napoleon nicht achten wollte, durch freimüthige und kräftige Worte zu vindiciren wusste.

„schen etwas werden sollte, musste der Stoss im-
„mer von Aussen kommen; Napoleon musste eure
„Nation erst seinen Geist einhauchen; jener grosse
„Völkerbeglücker, den die Götter würden unter die
„Götter versetzt haben" etc. Unter so bewandten
Umständen war freilich damals der sogenannte
deutsche Patriotismus, eine *contradictio in adjecto.*

Aehnliches Erlöschen jedes echten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse an unserer Nationalität, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes, Zwiespalt, die hierdurch bewirkte Zersplitterung unserer herrlichen Kräfte und Eifersucht, dies waren zur Zeit die Gründe unserer selbstverschuldeten Wehrlosigkeit, durch welche wir dem schlauen Welteroberer in die Hände arbeiteten und ihm anheim fielen.

Das Sprechen zu seinem Vortheile erlaubte Napoleon gerne; allein das Denken erlaubte er nicht, und unter Idéologen und Idéologie, verstand er Philosophie und speculative Wahrheit. Hätte er daher auf der geistigen Höhe gestanden, um den Geist, welchen die Wissenschaften verleihen, nicht zu fürchten, so wäre er nicht gestürzt worden. — „Nie hat er, an Begeisterung geglaubt," sagt zwar Wächter, „weder von Personen noch von Natio-
„nen; den Ausdruck des Gefühls hielt er für Heu-
„chelei. Er glaubte, er besitze den Schlüssel der
„menschlichen Natur, durch die Hoffnung oder die
„Furcht, die er geschickt dem Ehrgeizigen oder
„Selbstsüchtigen vorhielt." Und dennoch fürchtete er das Auftauchen dieses Gefühls, denn: „Napo-
„leon hasste nichts mehr, als das erwachende Na-

„tionalgefühl der Völker," sagt der Graf Roman Soltik*), „er wollte alle in einem Brei zusammen-„schütten, um sie in Gehorsam zu erhalten. Die „Spanier hatten sich als Nation den Franzosen „gegenüber gestellt. Deutschland hatte bereits „dasselbe versucht. Wenn Napoleon die polnische „Nationalität als solche gegen die Russen in Schutz „genommen hätte, so wäre damit indirect zugege-„ben worden, die Deutschen und Italiener hät-„ten dasselbe Recht, ihre Nationalunabhängigkeit „zu proclamiren. Dies stand aber mit seiner Usur-„pation im vollkommensten Widerspruch. Deswe-„gen erfüllte er den dringendsten Wunsch der Po-„len nicht, stellte die Einigkeit und Unabhängig-„keit ihres Reiches nicht wieder her, und behandelte „sie mit studirter Verachtung als Werkzeuge sei-„ner Politik. Die Rücksicht auf Oesterreich war „nicht der Grund dieses Benehmens. Oesterreich „hatte ihm bereits in einem geheimen Vertrage die „Abtretung Gallizien's gegen eine reichliche Ent-„schädigung zugesichert. Napoleon hatte sich „aber diese Zusicherung nicht zu Gunsten der Po-„len geben lassen, sagte den Polen nichts davon, „ja entschuldigte sich gegen sie, als sie ihn drin-„gend um die Wiederherstellung des alten polni-„schen Reichs baten, es sei ihm unmöglich wegen „der Rücksicht auf Gallizien, das den Oester-„reichern bleiben müsse. Noch mehr, damit die

*) In seinem Werke, betitelt: Napoleon im Jahre 1812, oder historisch-militairische Darstellung des Feldzuges in Russland, aus dem Französischen mit Anmerk. vom Professor L. Bischof und einer Operationskarte. Wesel und Leipzig 1837. S. 363.

„Polen ja nicht etwa ihm zum Trotze einig würden, liess er Lithauen getrennt von Grosspolen, durch eine besondere eingesetzte französische „Behörde verwalten, und säete sogar absichtlich Un„einigkeit unter die polnischen Patrioten, indem er „den hochverdienten Poniatowski ohne Ursache „ungnädig behandelte." — Und ferner: „Daher fand „die Deputation der polnischen Conföderation in „Wilna keinen Anklang." Und dennoch sagt er in seinen *Mélanges*, da wo er von Polen spricht: „Mit einem unabhängigen Königreiche Polen und „120,000 Mann disponibler Truppen im Osten von „Frankreich, würde ich stets Herr der Hauptmächte „des Continents gewesen sein."

Jener Berechnung zu Folge, benutzte er alle geistigen Eigenschaften, womit ihn die Vorsehung so reichlich ausgestattet hatte, nur zur Befriedigung seines Ehrgeizes. Er verachtete die Menschen, glaubte an keine Treue, und hielt Alles für Heuchelei, weil ihm selbst Verstellung zur Erzielung seiner Zwecke leicht fiel.

„Napoleon's Geist war umfassend," sagt ferner Wächter*), „nichts lag ihm es zu erreichen „zu fern. Begabt mit wundergrossem Scharfsinn „und feuriger Verstandskraft, schuf er über jede „Frage, in welche er einging, neue Ansichten. Mit „einer Fülle von malerischen Bildern, reich an see„lenvollen — man möchte sagen — electrisch-elec„trisirenden Ausdrücken, sophistisch-spitzfindig, ab„springend, wenngleich ein grosser Mathematiker, „focht er immer nur auf seinem eignen Boden und

*) Siehe dessen weiter oben angeführten: Historischen Nachlass etc.

„bewies, mocht' er nun Wahrheit oder Irrthum ver„theidigen, den Eigensinn eines Mathematikers. Vor „Wahrheit hatte er einen auffallenden Abscheu; „nicht dass er sie als Wahrheit verworfen hätte, „sondern als Dummheit, als Etwas, das mit dem, „was ihm wahr erschien, nicht vereinbar sei. Er „hörte nur auf die Eingebungen des Augenblicks „und untersuchte nur unter dem Gesichtspunkte ih„res unmittelbaren Nutzens für ihn, denn gerne hätte „er die ganze Welt für sich auf Leibrenten gesetzt. „Die Selbsttäuschung ging bei ihm weiter, als die „Falschheit, und Ausdruck der Verachtung und Ge„ringschätzung der Meinungen Anderer schwebten „immer auf seinen Lippen. Sein Thatenstolz und „die Berauschung, welche er sich aus dem Glücks„becher getrunken hatte, gaben einigen Aufschluss „über den, der in seiner Seltsamkeit das Erha„bendste und Niedrigste der Majestät der Throne, „und die Sinnesart eines Bravo's vereinte."

„Napoleon sprach in hartem, barschen Ton, „in kurzen abgebrochenen Sätzen, sein Redestyl „war der lapidarische; seine Stimme meistens rauh, „nicht selten begleitet von einem heisern Lachen, „das sich im Innersten der Kehle bildete und dort „verhallte, betonte bekanntlich die Worte so we„nig, dass sie kaum die Frage emporhob. — In sei„ner Unterhaltung bemerkte man zuweilen Aeusse„rungen fremder Abkunft, und oft bediente er sich „der gemeinsten Soldatenausdrücke;" wie dies unter andern aus Odeleben's Feldzug in Sachsen hervorgeht. Hier heisst es nämlich Seite 70 der zweiten Auflage: „Dass er in der Aufwallung „seines Unmuths, den General Drouot, als er von

„Priessnitz zurückkam, weil er das Geschütz nicht „nach seinem Sinne aufgestellt hatte, beim Ohrläpp„chen gefasst und gezupft habe;" und ferner, nach Seite 158 zu einem seiner Stallmeister gesagt haben soll: „*Je vous ferai donner cent coups de ba„ton, vous êtes tous des J—f: je vous ferai f.— tous, „tous f.;*" und endlich S. 157: „Aber wenn Seine „Majestät selbst sich im Groll oder in der Wuth die „gröbsten Ausdrücke erlaubten, wie war es denn „möglich, dass die Höflichkeit gedeihen, die Artig„keit gehegt und gepflegt werden konnte?" Beförderte Napoleon auch die Mitglieder seiner Familie zu hohen Ehrenstellen, so geschah dies wohl mehr aus dem Grunde, um seinem Ehrgeiz zu fröhnen, als um jenen Wohlthaten zu erzeigen, denn er misshandelte sie, wenn sie sich nicht unbedingt seiner Zwingherrschaft fügten. Sein Bruder Hieronymus musste sich von seiner jungen liebenswürdigen Gemahlin trennen, um eine Fürstin aus altem deutschen Stamme zu heirathen; seinen Bruder Ludwig drückte er als König so lange, bis er endlich seinem Throne freiwillig entsagte, und mit Lucian überwarf er sich, weil derselbe sich in seinen Vorschlag, zur Annahme einer Königskrone, nicht fügen wollte, und äusserte folgenden machiavellistischen Grundsatz gegen ~~den Sohn seines Bruders Ludwig, nachdem dieser den Thron verlassen hatte~~: „Vergiss nie, dass deine erste Pflicht mir, „die zweite Frankreich gewidmet sein muss. Alle „anderen Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche „ich dir anvertrauen könnte, stehen diesen nach." Hierher gehören auch folgende nach seiner Abdankung gesprochenen Worte: „Frankreich ist in mir

Mura

„und nicht in dem Volke;" und dennoch sagte er späterhin in seinen *Mélanges*, da wo er von seiner Abdankung spricht: „Ich bin kein Gott, ich konnte nicht „allein Alles vollbringen, ich konnte das Vaterland „nur mit dem ganzen Volke retten;" und dennoch hatte er es unterlassen, solches für sich zu gewinnen.

Aehnliche Aeusserungen und Handlungen machen uns hinreichend mit seinen despotischen Grundsätzen bekannt. Freunde im Sinne des Worts, hatte er entweder nicht, oder nur wenige, denn Bourienne, seinen ältesten Jugendfreund, misshandelte er ja, nach dessen eigenem Geständnisse, weswegen ihn dieser in seinen Denkwürdigkeiten auch nicht verschonte, und selbst der Grossmarschall Duroc, dieser liebenswürdige Mann, dem er mit vollem Rechte grosses Vertrauen schenkte, mag wohl auch viel von seinen Launen zu leiden gehabt haben; wenngleich er ihn unter allen Individuen seiner Umgebung am meisten liebte und auszeichnete, und ihm an seinem Schmerzens- und Sterbelager die grösste Theilnahme bewiesen haben soll. Wie sehr er nach seiner Verbannung auf St. Helena gegen seine Umgebung, die ihm so grosse und uneigennützige Opfer gebracht hatte, den Kaiser spielte, ist weltkundig genug.

Friedrich macht folgende treffende Bemerkung, deren Sinn Napoleon aufgefasst zu haben scheint: „Das Gute, welches aus der Erblichkeit „monarchischer Verfassungen folgt, besteht darin, „dass Fürsten, die auf dem Throne geboren sind, „weniger Stolz und Eitelkeit besitzen, als solche, „die sich aus der Niedrigkeit zu dieser Höhe er-„heben, und aufgebläht von ihrer neuen Grösse, die-„jenigen verachten, welche ehemals ihres Gleichen

„waren, und Vergnügen daran finden, sie bei jeder „Gelegenheit ihre nunmehrige Hoheit empfinden zu „lassen." Napoleon sagt dagegen: „War in der „Erhöhung meiner Person etwas Fehlerhaftes, so „lag es darin, dass ich auf einmal aus der Masse „emporgestiegen war. Ich fühlte meine Isolirung; „auch warf ich nach allen Seiten Rettungsanker in „den Meeresgrund. Welche natürlichere Stützen „gab es aber für mich, als meine Familie." Nun frage ich, warum schloss er sich in diesem Gefühle nicht mehr an die Mitglieder seiner Familie an, und suchte sich, unter so manchen Gefährten seiner Jugend oder seiner Waffenthaten, Freunde zu gewinnen, die ihm in kritischen Augenblicken mit Rath und That behülflich sein konnten? Allein von jenem Ausspruche unseres grossen Friedrich durchdrungen, glaubte er auf den Anstand, der den Abstand der Menschenwelt, von dem Beherrscher der Welt versinnlichen sollte, mit orientalischer Strenge, selbst gegen seine gekrönten Brüder, halten zu müssen; denn so soll er unter andern nach Wächter's Mittheilung eines Tages seinen Bruder Ludwig, zur Zeit König von Holland, der, an der Rückendarre leidend, während einer zweistündigen Unterredung gezwungen haben, sich gegen die Wand anzulehnen; weil ihm der Kaiser keinen Stuhl angeboten hatte. „Doch dies würde für human gehalten worden sein, (fügt Wächter hinzu) „denn was hat Chodowiecky's Kunst wohl sonst, als die Humanität Friedrich des Zweiten durch den Kupferstich mit „der Unterschrift: Zieten sitzend vor seinem „Könige, zu verewigen gesucht."

Was Napoleon ferner als Gelehrter und Schriftsteller war, lehren uns seine *Mélanges*, sein Commentar über Caesar's Feldzüge in Gallien etc., die, obgleich sie treffliche Stellen enthalten, dennoch den Erwartungen, die man sich von der Feder eines so ausserordentlichen Mannes machte, nicht ganz entsprechen, indem seine Parallellen zwischen der alten und neuen Kriegskunst, dem Meister so reichen Stoff zu kritischen Bemerkungen darboten. Am interressantesten möchten jedoch seine Bemerkungen über Caesar's Politik sein, in welcher der grosse Feldherr wohl einige Analogie mit der seinigen zu erkennen scheint; denn, wenn er in seiner ersten Bemerkung zum 3ten Buche, welches den dritten Feldzug des gallischen Krieges beschreibt, gegen die völkerwidrige Behandlung des Senats von Vannes, Seitens Caesar's, die er für empörend und schändlich erklärt, eifert; so scheint er ganz zu vergessen, wie er selbst eroberte Provinzen, ganze Völkerschaften und einzelne Individuen zu behandeln pflegte, und dass sein Verfahren dabei wohl schwerlich mit dem Völkerrechte im Einklange zu bringen sein möchte. Dennoch bleibt aber diese Schrift, als eine uns hinterlassene Reliquie des ausserordentlichen Mannes, beachtenswerth. Denn in seiner bereits weiter oben erwähnten Schrift, betitelt: Das Abendessen von Beaucaire, und in einer andern kleinen Schrift, welche die Geschichte von Corsika berührte, soll er nicht allein republikanische sondern selbst jacobinische, eines Marat würdige Grundsätze, geäussert haben. Er suchte aber späterhin diese beiden Schriften zu unterdrük-

ken. In O Meara's Tagebuch*) wird Napoleon über diesen Gegenstand folgendermassen redend eingeführt: „Als ich erst 17 Jahr alt war, verfasste „ich eine kleine Schrift von Corsica, die ich dem „Abt Raynal vorlegte. Er lobte sie und wünschte, „dass ich sie bekannt machen möchte. Er fügte „hinzu, dies Werk würde mir zur besonderen Ehre „gereichen, und der Sache, um die es sich handelte, „von grossem Nutzen sein. Ich bin froh, seinen „Rath nicht befolgt zu haben, weil die Schrift im „damaligen Geist, zu einer Zeit, wo die Wuth des „Republikanismus überall vorstach, abgefasst war, „und sie sehr starke Lehren zu dessen Gunsten „aufstellte. Sie wimmelte von republikanischen „Grundsätzen, athmete Freiheit von Anfang bis zu „Ende, und dies sogar zu stark: ich habe sie seit- „dem verloren. — Ich war damals ganz Feuer, der „Kampfplatz noch offen. Ich glühte von Freiheits- „liebe; der Republikanismus drang aus allen meinen „Poren." Dasselbe führt Tibeaudau in seiner „Geschichte Napoleon's an.

Was nun die Preisschrift anbetrifft, so theilt uns der Kaiser — nach O Meara — Folgendes hierüber mit: „Als ich 1786 zu Lyon war, erhielt „ich bei der Preisvertheilung eine goldene Denk- „münze über folgende Aufgabe: Welche Gesin- „nungen verdienen am meisten gepflegt zu „werden, um die Menschen glücklich zu „machen, oder: Welches sind die Grund- „sätze und Anstalten, die das Menschen- „geschlecht auf den höchsten Gipfel der

*) Band II. Seite 161. der deutschen im Jahre 1827 erschienenen Uebersetzung desselben.

„Glückseligkeit bringen?"*) Als ich viele „Jahre später den Thron bestieg, sprach ich zu„fällig mit Talleyrand über diese Arbeit. Er schickte „einen Courier nach Lyon, um sie sich zu verschaf„fen; es gelang ihm leicht. Als wir nun eines Ta„ges allein waren, zog er das Manuscript aus der „Tasche, und in der Meinung, mir dadurch den Hof „zu machen, übergab er es mir mit der Frage, ob „ich es kenne? Ich erkannte augenblicklich meine „Handschrift, und warf das Manuscript ins Feuer, „wo es trotz allen Anstrengungen Talleyrand's, es „zu retten, bald vernichtet war. Da er sich nicht „die Mühe gegeben hatte, es vorher abschreiben zu „lassen, so schien er über diesen Verlust sehr be„trübt. Ich dagegen war äusserst damit zufrieden, „indem dieses Werkchen einige liberale Grundsätze „enthielt, von welchen ich nicht gerne wissen las„sen wollte, dass ich mich in meiner Jugend zu „ihnen bekannt hatte; auch war es voll republika„nischer Ideen." In einer Note zu Seite 38 und 39 der deutschen Uebersetzung von Thibeaudau's Werk, betitelt: Napoleon Bonaparte, Stuttgart und Tübingen 1827, heisst es, dass Herr von Hauterive eine Abschrift davon aufbewahrt habe, die der General Gourgaud bekannt gemacht haben soll.

Der Inhalt jener Schrift stimmte späterhin wohl nicht mehr mit den Begriffen, die er sich zur Beglückung der Menschheit zu eigen gemacht hatte, überein.

---

*) Diese Preisfrage soll von Raynal gegeben worden sein, dessen Zuneigung Napoleon sich bereits in Paris erworben hatte, und die Lösung soll voller Feuer gewesen sein.

Nach der hier aufgestellten characteristischen Skizze jener beiden so ausserordentlichen Gestalten, sage ich: Wohl uns, dass nach dem Erfolge ihrer gegenseitigen Thaten hier abermals die Wageschale mit Uebergewicht sich zum Vortheile des grossen Königs neigt, dessen Andenken nimmer erlöschen wird, so lange es Menschen giebt, die Gefühle haben für Grösse des Geistes, für Heldenmuth, Menschenfreundlichkeit, Grossmuth und Milde gegen sein durch ihn glückliches Volk; während das Andenken an jenen Heros, nur den Nachklang grosser, durch ihn und die Tapferkeit seiner Nation bewirkter Grossthaten, als Erbtheil hinterliess. So sagte zum Beispiel noch kürzlich Thier's in seiner am Sarge des Marschalls Maison gehaltenen Leichenrede, folgende treffenden Worte, die das hier Aufgestellte näher bezeichnen: Täglich erlischt sie, die gewal-„tige Generation, die sich vor funfzig Jahren voll-„ständig erhob, um unser Land und unsere Freiheit „zu schützen. Man sah sie bedrängt durch die „Heere von ganz Europa unter den Mauern von „Strasburg, von Verdun, von Valenciennes; plötz-„lich drang sie über den Rhein, die Donau, den Po, „das Mittelmeer; in wenig Jahren trug sie die drei-„farbige Fahne von den Ebenen Aegyptens zu den „Ebenen Andalusiens und Polens. Von so vieler „Grösse, was ist uns übrig? Von der materiellen „Grösse, die sich von Italien bis Holland erstreckte? „Nichts; aber die moralische Grösse des Anden-„kens, die unsterblich in der Geschichte lebt, künf-„tige Generationen entflammt und sie zu der Höhe „der früheren emporhebt, diese Grösse ist uns voll-„ständig geblieben, bewahren wir sie, wie das kost-

„barste Erbtheil. Es ist das Andenken der Hel-„denthaten unserer Krieger, das unsere jungen Sol-„daten aufrecht erhalten würde, wenn deren Muth „auf die Probe gestellt werden sollte. Sie würden „suchen, den Soldaten von Kleber, von Mas-„sena, von Bonaparte zu gleichen."

Dieser Heros der neuern Zeit, dem Frankreich so viel Ruhm verdankte, und dem bereits Europa's Grenzen zu enge wurden, ruht nun auf einer Insel des fernen Weltmeers, in einem kühlen Grabe, das nichts als ein grosser Stein ohne alle Inschrift dem Wanderer bezeichnet, wovon Lamartine in seinen *Méditations sur Bonaparte*, eben so treffend als wehmüthig singt:

„Il est la! — sous trois pas un enfant le mesure!"

Ich schliesse mit der letzten Strophe dieses Gedichts:

„Son cerceuil est fermé. Dieu l'a jugé! Silence!
„Son crime et ses exploits pésent dans la balance:
„Que des faibles mortels, la main n'y touche plus!
„Qui peut sonder, seigneur, ta clémence infinie?
„Et vous, fléaux de Dieu! qui sait si le génie
„N'est pas une de vos vertus?" — — —

Was unsern Friedrich anbetrifft, so ende ich meine Bemerkungen über diesen grossen Fürsten. mit folgenden treffenden Worten, des damals noch deutsch gesinnten Johannes von Müller:

„Wo ist nun das Land, wo das Volk und „wo das Jahrhundert in der alten und neuen „Geschichte, das stolz sein dürfte auf einen „Weisen, der besser geherrscht, auf einen „König, der besser geschrieben, ja, wir „möchten noch hinzufügen, das stolz sein „dürfte auf einen grössern Mann."



